



ons stad



Nr 97 2011

Das Tier und wir



Guy Hoffmann



Ein Glück

Wie hilflos der Spatz auf der Straße liegt.
Er hat soeben was abgekriegt.
Da hebt das den Kopf, was erledigt schien.
Könnten Spatzen schreien, der hätte geschrien.
Der hätte gebettelt: Erlöse mich.
Der Erlöser wäre im Zweifelsfall ich.
Ist sonst niemand da, die Straße ist leer,
der Wind weht leicht, und der Spatz macht's mir schwer.
Wen leiden zu sehn, ist nicht angenehm.
Wenn wer sterben will, ist das sein Problem.
So red ich mir zu und geh rascher voran.
Ein Glück, daß ein Spatz nicht schreien kann.

Robert Gernhardt

„Eigentlich besteht Konsens darüber, dass Tiere ebenfalls leiden und dass das nicht egal ist. Auch wenn man unterschiedlicher Meinung sein kann, wie dieses Leid aussieht und wie wichtig es ist. In Umfragen sagten 96 Prozent der Amerikaner, Tiere hätten ein Recht auf gesetzlichen Schutz, 76 Prozent gaben an, Tierschutz sei ihnen wichtiger als niedrige Fleischpreise, und zwei Drittel waren nicht nur für irgendwelche Gesetze, sondern für ‚strenge Gesetze‘ zum Umgang mit Nutztieren. Man wird schwerlich ein Thema finden, bei dem so viele Menschen einer Meinung sind.“



Dies schreibt der amerikanische Autor Jonathan Safran Foer in seinem internationalen Bestseller „Tiere essen“. Doch die Wirklichkeit sieht bekanntlich anders aus. Das Buch besticht durch hervorragend aufgearbeitete Fakten über Massentierhaltung und Schlachtmethode sowie durch die sehr persönliche und philosophische Analyse des Schriftstellers.

Tatsächlich ist wohl die Zeit gekommen, dass der Mensch sein Verhältnis zu den Tieren überdenken muss, in seinem eigenen Interesse.

Um es mit Albert Schweitzer zu sagen: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will!“

r.cl.

4

Naturschutz von Haus aus

Einen Nistkasten für Schlupfwespen und einen naturnahen Garten nennt das „Haus von der Natur“ sein eigen. Doch Naturschutz ist mehr. Er wird hier vor allem als Schutz von Strukturen in der Landschaft verstanden.

Eine Reportage
von Christiane Walerich



10

Die grüne Lunge der Stadt Luxemburg

Rehe und Wildschweine bevölkern den Stadtwald, Fuchs, Dachs, Wiesel und Marder fühlen sich hier heimisch, und wer mag, kann Eidechsen, Blindschleichen, Igel, Vögel, Eichhörnchen, Mäuse und Insekten in ihrem natürlichen Umfeld beobachten.

René Clesse besuchte
Stadtförster Ed Buchette

14

Gaspericher Tierasyl: Gegen Hundeelend und Katzenjammer

Eine Dokumentation
von Henri Fischbach

18

Unsere gefiederten Nachbarn

Vögel können überall beobachtet werden und üben eine große Faszination auf den Menschen aus. Auch mitten in Großstädten zeugen Vögel oft von einer großen Anpassungsfähigkeit.

Patric Lorgé berichtet
aus der Vogelperspektive



23

Ein Brieftaubenzüchter aus Bonneweg

24

„natur musée“ Wo sich Fuchs und Hase „Gute Nacht!“ sagen

Man sollte sich nicht dazu verleiten lassen, das 'natur musée' vor- schnell als „Kinderkram“ abzutun. Immerhin ist hier nämlich von einem wahren Publikumsmagneten die Rede: 2010 zog es stolze 36985 Besucher an, die meisten davon übrigens nicht Kinder, sondern Erwachsene!

Vesna Andonovic zu Besuch
im naturhistorischen Museum
in Stadtgrund



28

Lebende Fische in der Alzette gesichtet

Heute tummeln sich im Stadtgebiet wieder insgesamt fünf robuste Arten in der Alzette herum. Als da sind der Gründling, der Dreistachelige Stichling, der Döbel, die Scherle und das Rotaugen.

31

Kein Schädling, sondern ein Gesundheitspolizist in der Natur: Der Fuchs

32

Eher exotisch: Reptilien und Riesenspinnen im Eigenheim

33

Ein Bild und seine Geschichte: Matratzen-Stresstest

Eine Rubrik von Simone Beck

34

Luxemburgs erster Zoo „auf dem Wall“

„Zwei grosse Raben, Lachtauben, Kaninchen, ein junger Wolf, ein ganz zahmer Fuchs und mehrere Kühe beschliessen dieses ländliche, thierische Zusammenleben, welches den besagten Anlagen einen Reiz der Neuheit und Lebendigkeit verleiht.“ (Luxemburger Wort, 11.7.1873)

Ein historischer Exkurs
von Henri Kugener

39

Die Kleintierpraxis



40

Tiere sehen dich an

Der Klassiker schlechthin: Spätestens beim gemeinsamen Essen mit neuen Bekannten umgibt eine mit gemischten Erwartungen behaftete Frage meinen Teller genau so konkret wie links und rechts mein Besteck: „Was bist du? Veganerin?“

Das Lebensprinzip
von Nadine Sulzenbacher

44

Tollwut und Metzgerhunde

Ein Beitrag von Stadtarchivarin
Evamarie Bange

48

Tiere in der Festung

Von André Bruns

50

Requiem fir de Bodo

D'Renée Wagener iwwert e Kueder- liewen op der Rode

52

Les fontaines en ville haute et la représentation de l'animal

Par Isabelle Yegles

55

Tiersymbolik in Luxemburgs Architektur

Eine Analyse
von Robert L. Philippart

56

Kuerz hanner Lodz

Eng Lëtzebuerger Short-Story
vum Josy Braun

58

Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg Pauvre Luxembourg ?

Par Nathalie Becker

60

Cité-Bibliothek

63

In memoriam †

Léon Bollendorff (1915-2011)

Michel Raus (1938-2011)

64

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck

65

Der alte Kater

Satirische Lyrik
von Jacques Drescher

66

La collection luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art Ger Maas

Par Nathalie Becker

68

Die neue Theatersaison: Auftritt und Programm

Von Simone Beck



ons stad N° 97

Juillet 2011

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant trois fois par an
Fondé en 1979 par Henri Beck †
Tirage: 64 000 exemplaires
Distribution gratuite
à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue

Conception: Georges Fondeur
Coordination: René Clesse
Layout: Dieter Wagner
Photos: Guy Hoffmann, imedia
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Photocomposition:
Dynamo S.A.R.L., Luxembourg
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

NATURSCHUTZ *von Haus aus*



Einen Nistkasten für Schlupfwespen und einen naturnahen Garten nennt das „Haus vun der Natur“ sein eigen. Doch Naturschutz ist mehr. Er wird hier vor allem als Schutz von Strukturen in der Landschaft verstanden.

„In den Wäldern sind Dinge, über die nachzudenken, man jahrelang im Moos liegen könnte“, heißt es in einem Zitat von Franz Kafka, das die Programmbroschüre „En Dag an der Natur“ aufgreift.

Wenn auch keine Kontemplation über Jahre, so organisiert das „Haus vun der Natur“ zumindest immer wieder eine Reihe von kurzweiligen Aktivitäten, bei denen Naturliebhaber Neues entdecken können: War es 2010 das Jahr der Biodiversität, so hat die UNO 2011 zum internationalen Jahr der Wälder ausgerufen, und viele Exkursionen führen in die verschiedenen Naturwaldreservate Luxemburgs. Insgesamt stehen rund 150 Aktivitäten von April bis August im Programm vom „Haus vun der Natur“ – vom Einführungskurs in die Imkerei über den Besuch einer Kükenzuchtanlage, Tierfreunde lernen Greif- oder Singvögel bestimmen, bei den so genannten Schafswochen erfahren Interessierte alles von der Schafsütterung, dem Schafscheren und der Klauenpflege bis hin zum Wa-

schen und Filzen der Wolle. Und es finden sich Veranstaltungen für Kinder, so etwa zum Thema Regenwurm.

Neben diesen Aktivitäten rund um die Natur, die von jedem Bürger vorgeschlagen werden können, stand von Beginn an der Naturschutz im Mittelpunkt des Zentrums. „Beim ‚Haus vun der Natur‘ geht es nicht um Tierschutz an sich, sondern darum, Strukturen der Landschaft zu bewahren – von Biotopen bis hin zu Trockenwiesen – denn ohne diesen Schutz sind auch gewisse Tierarten bedroht“, erklärt Jean-Pierre Schmitz, der Leiter des Hauses. Die Erhaltung der Biodiversität in einer abwechslungsreichen Natur- und Kulturlandschaft ist das Ziel all dieser Bemühungen. Für den Einsatz einer artgerechten Tierhaltung ist dagegen der Tierschutz in Luxemburg zuständig.

Um der Kommunikation der Mitgliedsorganisationen des „Haus vun der Natur“ nach mittlerweile fünfzehn Jahren auch visuell mehr Gewicht zu verleihen, wurde



Guy Hoffmann

kürzlich das neue Logo „natur&ëmwelt“ entworfen. Mitte der achtziger Jahre entschied sich die Stadt Luxemburg, in deren Besitz sich seit 1969 der „Kräizhaff“ befindet, ein altes Bauerngut auf Kockelscheuer inmitten der Natur und nur wenige Minuten vom Stadtzentrum entfernt, ökologisch und nach den Kriterien des Denkmalschutzes zu restaurieren, um dort das erste Naturschutzzentrum Luxemburgs zu schaffen. 1994 konnte die asbl die Räumlichkeiten übernehmen und leistet seither mit ihren sechs Mitgliedsvereinigungen – der „Fondation Hëllef fir d’Natur“, der „Lëtzebuerger Natur- a Vulleschutzliga“, „Lëtzebuerger Natur- a Vulleschutzliga Sektoun Stad“, NATURA, „A.A.T. Garten- und Teichfreunde Luxemburgs“ und der „Société des Naturalistes Luxembourgeois“ sowie den angegliederten Vereinigungen „Lëtzebuerger Naturfoto-Frënn“ und der „Vereenegung fir biologesche Landbau“ – eine vielfältige Tätigkeit im praktischen Naturschutz.

Bestimmen von Tierarten

Als Gegenleistung für die Unterstützung durch die Stadt Luxemburg und die Konventionen mit dem Umweltministerium hat das „Haus vun der Natur“ sich neben der administrativen Arbeit von Anfang an verpflichtet, Informations- und Sensibilisierungskampagnen für die breite Öffentlichkeit sowie pädagogische Aktivitäten für Schulklassen anzubieten.

„Wenn jemand im Garten sitzt und es fällt ihm eine Raupe auf den Kopf und die ist grün-blau und gelb und derjenige nicht weiß, was es ist, dann kann er hier nachfragen“, so Schmitz. Letzten Winter sei gar eine Schlange abgeliefert worden, denn es stellte sich heraus, dass es eine importierte Giftschlange war, die aus einem Terrarium entwichen war.

Sowohl Privatpersonen als auch Gemeinden oder öffentliche Verwaltungen erhalten im „Haus vun der Natur“ Informa-

tionen und fachkundige Beratung zu vielen Naturschutzthemen sowie Unterstützung bei der Durchführung von praktischen Naturschutzprojekten. Zuständig für diese Beratung ist unter anderem die Biologin Lea Bonblet. „Es gibt vielfältige Anfragen. So etwa Bürger, die wissen wollen, wie man einen naturnahen Garten oder eine Trockenmauer anlegt sowie heimische Hecken anpflanzt“, verdeutlicht Bonblet ihre Beratungstätigkeit. „Und es rufen Leute an, die Probleme mit unerwünschten Mitbewohnern wie einem Marder oder einem Wespennest haben.“ Wenn sich ein Bienenschwarm im Garten oder im Haus niederlässt, dann sucht die Biologin zum Beispiel nach einem Imker in der Gegend.

Das „Haus vun der Natur“ bietet auch einiges für die Gemeinden. So können Gemeindearbeiter Seminare besuchen, in denen es um Grünflächenpflege geht. Oder eine Gemeinde beschließt, sich an dem Hecken- und Baumgestionsprogramm des Naturschutzzentrums zu beteiligen:



Die Rehlein beten zur Nacht,
hab acht!
Halb neun!
Halb zehn!
Halb elf!
Halb zwölf!
Zwölf!

Die Rehlein beten zur Nacht,
hab acht!
Sie falten die kleinen Zehlein,
die Rehlein.

Christian Morgenstern



Dabei wird ein Inventar der bestehenden Hecken- und Obstbongerten in einer Gemeinde gemacht, und das „Haus vun der Natur“ organisiert die regelmäßige Pflege des Bestandes. „Es gibt Anfragen von Gemeinden, die pestizidfrei arbeiten wollen, die werden dann an Experten weiter vermittelt“, erklärt die Biologin. Insgesamt steht vor allem der Schutz der Lebensräume sowie die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen im Vordergrund.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld der Mitgliedsorganisationen des „Haus vun der Natur“ sind die Naturreservate. Über 1 000 Hektar Naturschutzgebiete nennt die „Fondation Hëllef fir d’Natur“ mittlerweile ihr eigen. Seit ihrer Gründung im Jahr 1982 gehört der Ankauf von Lebensräumen zum Kerngeschäft der gemeinnützigen Stiftung. „Es war eine Art Fallschirmspringerpolitik“, erinnert sich Schmitz, der seit Beginn auch bei der Fondation engagiert war. Die Fondation hat eine Parzelle in einem bedrohten Areal aufgekauft. „Und wenn wir erst da

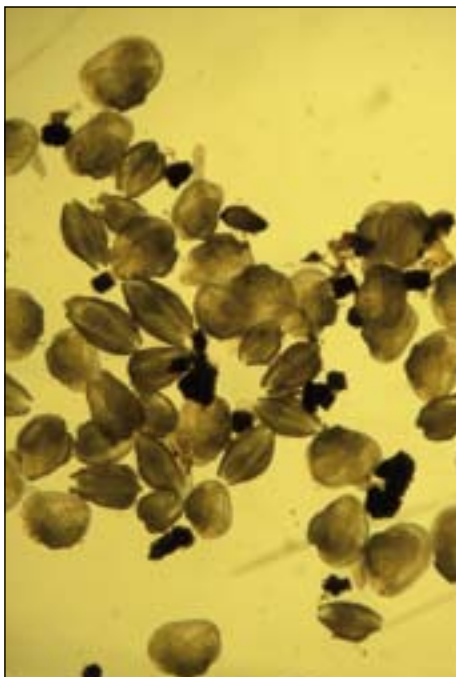
waren, dann haben wir gebockt. So konnte zum Teil eine anderswertige Nutzung verhindert werden.“

Zum Teil wurden diese kleinen Einheiten zu größeren Naturschutzreservaten ausgebaut. So etwa die „Schlammwiss“ bei Niederanven, die dem Schutz von Brutvögeln dient. Oder das Feuchtgebiet in Colpach zum Erhalt seltener Schmetterlingsarten. „Es reicht jedoch nicht, fünfzig Naturschutzreservate zu haben, um die Biodiversität zu retten. Letztlich kann jeder Einzelne etwas tun“. So sind die Nistkästen – die neben Büchern und Naturspielen für Kinder in dem kleinen Shop des Zentrums zu erwerben sind – eine Art Fenster, um in die Natur zu schauen. „Allerdings darf dann auch kein Schädlingsbekämpfungs- und Unkrautgift im Garten benutzt werden, sonst nisten die Meisen nicht mehr lange“, so Schmitz. Zum Lebensraum der Vögel und anderen Tieren können sich die Besucher vor Ort im haus-eigenen Dokumentations- und Informationszentrum kundig machen.



Guy Hoffmann

Lehrer Nico Hoffmann bei seiner Arbeit mit Schulklassen



Ein Haus der Natur für Stadtkinder

Die Stadt Luxemburg gibt ihren Schulkindern die Möglichkeit, im „Haus von der Natur“ in Kockelscheuer die Natur mit allen Sinnen zu erleben. Mit dem Buchen- und Eichenwald, den Naturweihern, dem Bienenstand, dem Minibauernhof und den verschiedenen Themengärten bietet sich den Stadtkindern rundum das „Haus von der Natur“ ein ideales außerschulisches Experimentier- und Entdeckungsfeld für eine nachhaltige Umwelterziehung.

Umwelterziehung für die Stadt Luxemburg.

Das pädagogische Team untersteht sowohl dem Schuldienst der Stadt als auch dem Parkdienst. Zur Zeit arbeiten sieben Personen (davon zwei Personen halbzzeitig) im „Haus von der Natur“ für die Organisation, die Ausarbeitung und die Betreuung der Naturaktivitäten. Es sind dies



Nico Hoffmann, verantwortlicher Lehrer und Naturpädagoge, Catherine Gorza-Bartholomé, Lehrerin und Naturpädagogin, Liz Paulus, Lehrbeauftragte und Naturpädagogin, Tessy Wirthor, Erzieherin, Cynthia Bourone, Erzieherin, Tessy Scheltgen, Tierpflegerin und Betreuerin der Tieraktivitäten sowie Laurence Ernst, Gärtnerin und Betreuerin der Gartenaktivitäten. Pro Schuljahr nehmen über 3000 Kinder der Stadt an den Naturaktivitäten teil. Ziel der naturpädagogischen Arbeit sind die Erfahrungen mit allen Sinnen im direkten Kontakt mit Pflanzen und Tieren und der respektvolle und nachhaltige Umgang mit der Natur.

Die verschiedenen Umweltthemen reichen vom „Pullovertier“ bis zur Solarenergie. Das vielfältige Programm ist breit gefächert und bietet ab dem Zyklus 1.2 bis zum Zyklus 4 allen Schulklassen der Grundschule die Möglichkeit, die Natur zu erleben und mit der Natur zu experimentieren.

Die Hauptthemen sind Waldentdeckung in den vier Jahreszeiten, Wasser-

kreislauf und Verbrauch, Umgang mit Tieren auf dem Minibauernhof, Produkte von Tieren (vom Schaf zur Wolle), Bienen, ihre Rolle in der Natur und Bienenprodukte, Umgang mit Wertstoffen und Recycling, Energie und erneuerbare Energieträger, Garten und Feldarbeit.

Bei allen Naturthemen heißt es für die Kinder, neue Kompetenzen bei außerschulischen Aktivitäten zu entwickeln. Im Schulgarten wird zum Beispiel die Verbundenheit der Menschen mit dem Boden, aus dem unsere Nahrung kommt, hautnah erfahren. So arbeiten die Kinder mit den Gartengeräten, säen und pflanzen im Frühjahr, ernten und kochen das Gemüse im Herbst. Beim Thema Schafe lernen sie die Bedürfnisse der Tiere kennen und verarbeiten die Wolle.

Aber auch die wissenschaftliche Komponente kommt in jeder Zyklusstufe zum Tragen: Die Kinder untersuchen unter der Lupe, bestimmen an Hand von Bestimmungshilfen und experimentieren in der Gruppe.



Guy Hoffmann



Die Nähe zu den Naturschutzorganisationen mit ihrem Team von Spezialisten, die auch im „Haus von der Natur“ arbeiten, erlaubt es dem pädagogischen Team, zu vielerlei Fragen eine kompetente Hilfe zu erhalten. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen der Stadt bereichert die naturpädagogische Arbeit mit den Schulklassen im „Haus von der Natur“.

Schon jetzt ist aufgrund des stetig wachsenden Betätigungsfeldes ein Ausbau des Zentrums geplant: Für 1,5 Millionen Euro sollen ein multifunktionaler Saal für pädagogische Aktivitäten im Erdgeschoss und rund 75 Quadratmeter Büros im ersten Stockwerk des Zentrums geschaffen werden.

Christiane Walerich

Der Rabe Ralf

Der Rabe Ralf
will will hu hu
dem niemand half
still still du du
half sich allein
am Rabenstein
will will still still
hu hu

Die Nebelfrau
will will hu hu
nimmt's nicht genau
still still du du
sie sagt nimm nimm
's ist nicht so schlimm
will will still still
hu hu

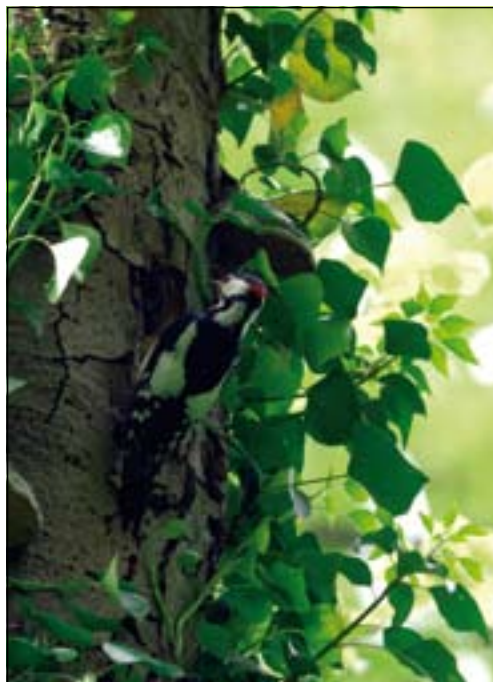
Doch als ein Jahr
will will hu hu
vergangen war
still still du du
da lag im Rot
der Rabe tot
will will still still
du du

Christian Morgenstern

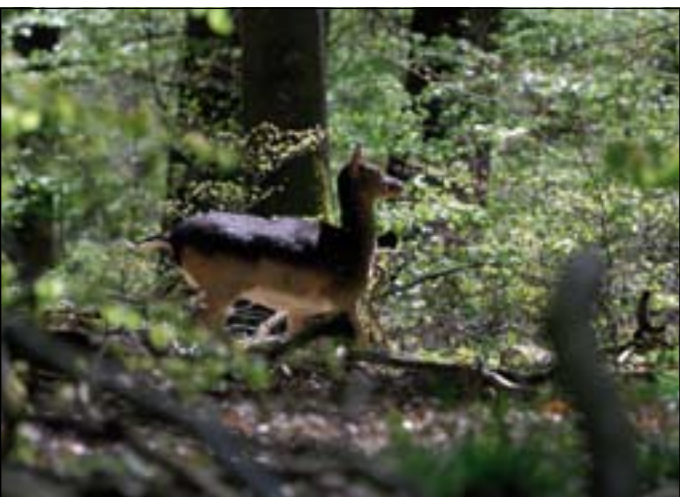


DIE GRÜNE LUNGE

Rund zehn Quadratkilometer Waldbestand nennt die Hauptstadt ihr eigen. Der weitaus größte Teil dieses Biotops ist der nördlich gelegene *Bambesch*, von dem 670 Hektar der Gemeinde Luxemburg gehören. Die restlichen Forstbestände befinden sich auf Kockelscheuer, in Hamm, im Viertel Cents-Neudorf, im *Birelergronn* und im Petrußtal, so dass man mit Fug und Recht von einem Grüngürtel sprechen kann, der den Stadtbewohnern Erholung und Entspannung bietet und dafür sorgt, dass viele Tierarten einen natürlichen Lebensraum nahe der urbanen Hektik finden.



DER STADT LUXEMBURG



Guy Hoffmann

DIE GRÜNE LUNGE der Stadt Luxemburg

*Täglich suchen viele Menschen
einen Ausgleich zum Stadtleben
bei Spaziergängen, Sport und Spiel.
Ein zentrales Anliegen des städtischen
Forstdienstes ist es, den Wald
als naturnahen und kostenlosen
Erholungsraum zu gestalten.*

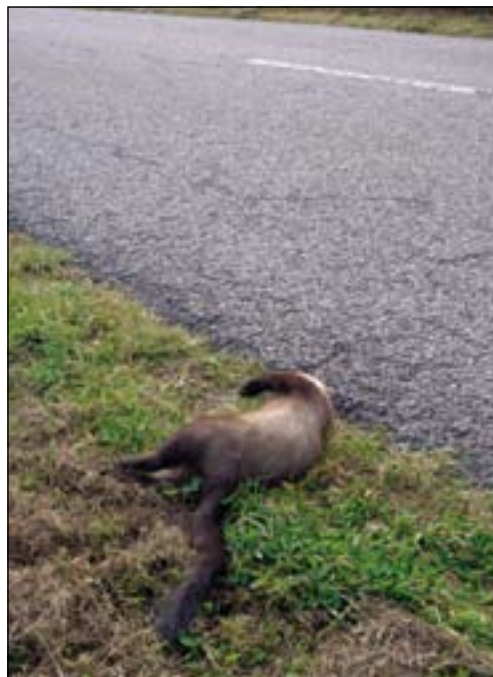
Im Stadtwald wird selbstverständlich Forstwirtschaft betrieben wie überall im Lande, das heißt Durchforstungen und regelmäßige Naturverjüngung. Die Riesenschäden, die vor über zwanzig Jahren kurz hintereinander fünf Orkane – zwischen dem 25. Januar und dem 1. März 1990 – angerichtet hatten, sind inzwischen behoben. Rund ein Fünftel des *Bambësch* war damals zerstört worden, und auch im Stadtpark waren viele alte Bäume wie Streichhölzer geknickt worden.

Dass es den *Bambësch* damals besonders hart getroffen hatte, lag hauptsächlich daran, dass der Anteil an schnell wachsendem Nadelholz viel zu groß war. Tannen und Fichten können den Naturgewalten nicht so trotzen wie Eichen oder Buchen.

Diese und viele andere Geschichten weiß Stadtförster Ed Buchette zu erzählen.

Und er ist stolz darauf, dass man bei den Aufforstungen aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat.

Der Stadtwald hat vielerlei Funktionen. Die wichtigste vielleicht: er reinigt die Luft. So produziert eine einzige Eiche pro Jahr etwa 4,6 Tonnen Sauerstoff und verarbeitet rund 6,0 Tonnen Kohlendioxid. Stäube und Gifte werden herausgefiltert. Als Temperaturpuffer mildert der Wald Hitze und Frost. Und er schützt den Boden und speichert das Wasser. Durch sein intensives Wurzelgeflecht verhindert er Erosionen. Waldböden sind ein faszinierender Mikroorganismus und die artenreichsten Lebensräume, die wir kennen. Ein Baum zieht mit seinen Wurzeln jährlich rund 30 000 Liter Wasser durch den Boden. Eingebunden in den Wasserkreislauf wird der Wald so zum Wasserfilter.



Ed Buchette und Olivier Breger (sitzend) von der Forst- und Naturverwaltung



Guy Hoffmann

Der Wald als Naherholungsgebiet

Täglich suchen viele Menschen einen Ausgleich zum Stadtleben bei Spaziergängen, Sport und Spiel. Ein zentrales Anliegen des städtischen Forstdienstes ist es, den Wald als naturnahen und kostenlosen Erholungsraum zu gestalten. Wobei anzumerken ist, dass die rund sieben Quadratkilometer des gemeindeeigenen Bambösch dank der Initiative von Ed Buchettes Vorgänger im Amt, dem langjährigen Stadtförster Robert Thillen, seit den siebziger Jahren nicht mehr bejagt werden dürfen, außer in Ausnahmefällen wie etwa beim Ausbruch von Schweinepest oder anderen Seuchen.

Viele Tierarten

Bereits damals wurden Fitnessparcours, Reit- und Wanderpfade angelegt, die aber den Wildbestand nicht stören. Rehe und Wildschweine bevölkern den Stadtwald, Fuchs, Dachs, Wiesel und Marder fühlen sich hier heimisch, und wer mag, kann Eichhörnchen, Blindschleichen, Igel, Vögel, Eichhörnchen, Mäuse und Insekten in ihrem natürlichen Umfeld beobachten.

Was besonders für Kinder sehr lehrreich ist. Stadtförster Ed Buchette organisiert regelmäßig in enger Zusammenarbeit mit dem CAPEL, der *Aktioun Bambösch* und dem *Haus vun der Natur* (siehe S. 4-9) interessante Waldausflüge für Schulklassen. Und wer will, kann neuerdings sogar Gruppenausflüge oder einen Kindergeburtstag im *Bambösch* organisieren. Kontakt: 4796-2665.

r.cl.

Gaspericher Tierasyl

Gegen Hundeelend und Katzenjammer



„Rudy, ein vierjähriger liebevoller schwarzer Kater mit weißen Vorderpfoten wartet im Gaspericher Tierasyl auf ein neues Zuhause. Rosanna, eine sechsjährige Hündin, sucht nette Adoptiveltern, die viel Zeit mir ihr verbringen wollen.“

Mehrmals pro Woche hören oder lesen wir in der nationalen Presse von vermissten oder aufgegriffenen Haustieren oder kurzerhand von Katzen und Hunden, die zur Adoption freistehen und auf einen neuen Besitzer warten. Anlaufstelle für das Unterbringen und Verpflegen von wegelaufenen Katzen und Hunden oder von Vierbeinern, die der Besitzer aus welchen Gründen auch immer weggeben musste, ist das Gaspericher Tierasyl. Doch wie funktioniert eine solche Institution, wie finanziert sich das Gaspericher Tierasyl, mit welchen Problemen haben die Mitarbeiter täglich zu kämpfen und wie sehen die Zukunftsperspektiven des Tierheims aus?

„Hier im Gaspericher Tierheim arbeiten neun feste Angestellte. Darüber hinaus ist ein speziell ausgebildeter Hundetrainer viermal pro Woche anwesend. Der Tierarzt und seine Assistentin kümmern sich täglich während mindestens drei Stunden um Impfungen, Sterilisationen und Kastrationen, Augenbehandlung, Parasitenbekämpfung

sowie um das Einsetzen von elektronischen Chips. Darüber hinaus können wir auf mindestens sechs Freiwillige zurückgreifen, die uns jeden Tag bei Adoptionen oder beim Ausführen der Hunde helfen,“ so Monique Jentges, Verantwortliche des Gaspericher Tierasyls.

Alltag im Tierasyl

Der Alltag im Tierheim beginnt bereits um sieben Uhr morgens mit der Fütterung der vierbeinigen Freunde. Zurzeit sind etwa siebzig Hunde und rund fünfundzwanzig Katzen im Tierasyl untergebracht. Zwischen acht und zwölf Uhr werden die Stallungen der Katzen und Hunde mittels Hochdruckreiniger gründlich geputzt. Die tägliche Säuberung der Hunde- und Katzenboxen ist sehr wichtig, da die Erkrankungsgefahr durch die große Zahl der auf einem relativ beschränkten Raum lebenden Tiere sehr groß ist. Während der Mittagsstunde schauen ein Tierarzt und seine Helferinnen

vorbei und kümmern sich um alles, was mit der Gesundheit von Katzen und Hunden in Verbindung steht. Größere Eingriffe wie Brüche oder das Operieren von verunfallten Tieren können allerdings nicht im Gaspericher Tierasyl vorgenommen werden, da das Tierheim nicht für derartige Eingriffe eingerichtet ist. Nachmittags zwischen 14.00 und 17.00 Uhr steht das Asyl dann für das Publikum offen. Adoptionswillige Personen können dann vorbeischauen und sich ein Tier aussuchen.

„Wir vermeiden es, die Leute in Blickkontakt mit den Hunden zu bringen, um unsere Tiere nicht zu stressen,“ so Pascale Sax, die beigeordnete Verantwortliche des Asyls. „Wir sind ja kein Zoo, und wenn ständig fremde Leute an den Hundeboxen vorbeigehen, würden unsere Tiere nervös und aggressiv werden.“

Die Adoption

„Wir zeigen den an einer Adoption eines Hundes interessierten Personen zunächst mal Fotos der Tiere. Danach erfolgt eine Befragung, die für uns von großer

Wichtigkeit ist. Wie wohnen die an einer Adoption Interessierten? Wie viel Raum haben sie für das Tier zur Verfügung? Wie viel Zeit können sie mit dem Tier verbringen? Haben die Adoptionsinteressierten Kinder? Haben sie schon Erfahrung mit Tieren? Falls wir dann ein Tier finden, das in die Familie passt, machen die Adoptiveltern zunächst einmal einen Spaziergang mit dem Vierbeiner. Danach erfolgt eine vierzehntägige Versuchszeit, damit das Tier sich an die neuen Besitzer gewöhnt, und erst dann geben wir das Tier zur Adoption frei. Die Adoption ist mit Kosten verbunden, die allerdings die tatsächlichen Kosten wie Futter, zweimalige Impfung, Einsetzen eines elektronischen Chips und Kastration oder Sterilisation bei weitem nicht decken. Die Adoption eines Hundes kostet lediglich 200 €, die einer Katze 90 € und die eines Kätzchens 60 €. Hunde, die ein gewisses Alter erreicht haben und aufgrund einer kleinen körperlichen oder charaktergebundenen Behinderung schwer vermittelbar sind, werden gratis vergeben. Aber meisten bedanken sich die Adoptiveltern körperlich behinderter Haustiere mit einer Spende.“

Pro Jahr werden im Durchschnitt 400 bis 450 Hunde und rund 300 Katzen im Gaspericher Tierasyl abgeliefert. Von den Hunden kann ein gutes Drittel an ihren rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werden, derweil sich bei aufgefundenen Katzen leider nur wenige Besitzer melden. Im vergangenen Jahr wurden 412 Hunde im Asyl abgeliefert. 255 Hunde wurden adoptiert und 156 gingen an ihre rechtmäßigen Besitzer zurück. 296 Katzen behausten 2010 das Gaspericher Tierasyl, 239 wurden im Laufe des vergangenen Jahres adoptiert. Zurzeit wohnen 70 Hunde und ca. 25 Katzen im Tierheim.

„Hunde und Katzen werden aus sehr unterschiedlichen Ursachen im Tierasyl abgegeben“, so Sylvie Mousel, Generalsekretärin der „Lëtzebuurger Déiereschuttliga“. Die einen geben ihr Haustier aus Zeitmangel weg, die anderen ziehen um und haben nicht mehr genügend Platz für ihren Vierbeiner. Wieder andere müssen ihre Katze oder ihren Hund wegen allergischen Reaktionen weggeben. Und dann gibt es noch diejenigen, die sich nicht vorstellen konnten, dass aus dem kleinen Hündchen plötzlich ein großer Vierbeiner geworden ist, für den man viel Zeit und Energie aufwenden muss, erläutert die Generalsekretärin. Ab und zu liefert auch die Polizei aufgegriffene Hunde und Katzen in Gasperich ab. ►



Guy Hoffmann



Pro Jahr werden im Durchschnitt 400 bis 450 Hunde und rund 300 Katzen im Gaspericher Tierasyl abgeliefert. Von den Hunden kann ein gutes Drittel an ihren rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werden, derweil sich bei aufgefundenen Katzen leider nur wenige Besitzer melden.

Gaspericher Tiersyl Gegen Hundeelend und Katzenjammer

Lucien Bildgen, Präsident der
Luxemburger Tierschutzliga



Zusammenarbeit mit gesetzlichen Instanzen

Monique Jentges streicht hervor, dass die Zusammenarbeit des Gaspericher Tiersyls mit der Polizei und der Staatsanwaltschaft hervorragend klappt. Eher traurig stimmen die Fälle von Tierquälerei. Hunde oder Katzen, die aufgrund eines richterlichen Beschlusses beschlagnahmt wurden, werden in der Regel hier untergebracht. Nachdem das Gericht sie freigegeben hat und nach einer tierärztlichen Behandlung sind sie genau wie die anderen Tiere zur Adoption zugelassen.

Monique Jentges weist darauf hin, dass das Gaspericher Tiersyl entgegen anders lautenden Gerüchten keine Tiere aus dem Ausland einführt. „Wir sollten uns um die Tierproblematik hierzulande kümmern, da haben wir schon mehr als genug Arbeit,“ so die Verantwortliche des Tierheims. Die allgemein verbreitete Behauptung, dass Tiere, die zu lange im Tiersyl seien, eingeschläfert würden, entspreche ebenfalls nicht der Wirklichkeit, unterstreicht Monique Jentges. Lediglich von unheilbaren Krankheiten befallene Hunde oder Katzen werden im fortgeschrittenem Stadium der Krankheit eingeschläfert, um ihr Leiden zu mindern.

Gesetzgebung

Im Falle von Tierquälerei sieht das Gesetz eine Gefängnisstrafe von acht Tagen bis sechs Monaten und / oder eine Geldstrafe von 251 bis 20000 € vor. Auch kann ein Verbot der Tierhaltung zwischen drei Monaten und fünfzehn Jahren auferlegt wer-

den. Der Rechtsanwalt Me Jean-Jacques Schonckert erläutert das Gesetz vom 15. März 1983 „ayant pour objet d'assurer la protection de la vie et du bien-être des animaux“ als ein Verbotsgesetz, das den Tieren wohl keine Rechte gibt, den Menschen aber Pflichten gegenüber ihren Haustieren auferlegt. Grosso modo schreibt das Gesetz von 1983 vor, dass es verboten ist, ein Tier ohne triftigen Grund zu töten oder töten zu lassen oder ihm mutwillig Verletzungen zuzufügen. Falls ein Tier verletzt oder in Gefahr ist, ist es des Menschen Pflicht, dem Tier zu helfen beziehungsweise es aus seiner Gefahrensituation zu befreien. Me Schonckert weist darauf hin, dass das Gesetz einen Unterschied zwischen „animaux de compagnie“ und Tieren, die zum Verzehr geeignet sind, macht. Das Gesetz vom 18. März 2000 definiert, unter welchen Umständen Tiere gehalten werden müssten, so der Rechtsanwalt. So schreibe besagtes Gesetz unter anderem einen Unterschlupf für Tiere und eine so genannte artgerechte Tierhaltung vor. Spezielle Bedingungen gelten für Hunde in punkto Sicherheit.

Im Fall von Tierquälerei und mutwilliger Tötung greife die Staatsanwaltschaft ein, so Jean-Jacques Schonckert. Dabei komme es zu mindestens zehn Urteilsprechungen pro Jahr. „Das sind allerdings zehn Angelegenheiten zuviel,“ kritisiert der Rechtsanwalt, der lange Zeit selber Hundebesitzer war.

Das „Gasperecher Déierenasyl“ gehört der Nationalen Tierschutzliga, der die Sektionen Düdelingen, Bartringen-Strassen, Bridel-Kopstal, Differdingen, Luxemburg-Stadt, Mamer und Redingen-Attert sowie das Tierschutzheim Düdelingen angegliedert sind. Finanziert wird das Gaspericher Tiersyl, das bereits seit Oktober 1964 besteht, vor allem durch Privatspenden und Erbschaften. Pro Jahr steuert das Landwirtschaftsministerium 15000 € und die Stadtverwaltung 1500 € Subsidien bei. Die Gemeinde Luxemburg hat das Grundstück, auf dem das Gaspericher Tiersyl errichtet wurde, für den symbolischen alten Franken zur Verfügung gestellt.

Mitglieder des Verwaltungsrates. Sitzend, v.l.n.r.: Sylvie Mousel, Michèle Weber, Liliane Ferron und Gaby Wolter. Stehend, v.l.n.r.: Romain Misteri, Mathias Schroeder, Jerry Mosar, Jean Bernard, Anita Blei



Die Liga investiert rund 4,5 Millionen Euro in den Bau des neuen Tierasyls in Gasperich, der Staat wird die Arbeiten mit etwa 600000 Euro bezuschussen



Neues Tierasyl

Direkt neben dem Tierasyl entsteht zurzeit ein neues Tierheim, dessen Kostenpunkt von den Verantwortlichen auf etwa viereinhalb Millionen € beziffert wird. Auch hier stellt die Stadt Luxemburg das Grundstück zur Verfügung. Wenn alles gut verläuft, müsste das neue Tierasyl Ende dieses Jahres bezugsfertig sein. Es bietet Platz für sechsundsiebzig statt wie bisher für fünfzig Hunde und die Kapazität für Katzen wird von dreißig auf sechzig ausgebaut. Das Landwirtschaftsministerium beteiligt sich mit einem Zuschuss von 600000 € an den Kosten, verteilt auf drei Jahre.

Es versteht sich von selbst, dass all diese staatlichen Zuschüsse die Kosten des Tierasyls (Neubau, Personal, Tierfutter, Tierarzt usw.) bei weitem nicht decken. Auf ihrer Website www.deierenasyl.lu ruft die Vereinigung deshalb zu Spenden auf. Übrigens können adoptionswillige Einzelpersonen oder Paare sich die Pensionäre

des Tierasyls auch auf der sehr übersichtlichen Internetseite anschauen, bevor sie von montags bis samstags zwischen 14.00 und 17.00 in Gasperich vorbeischaun. Spenden können auf das Postscheckkonto CCPLLULL IBAN LU39 1111 1580 7966 0000 der „Déiereschutzliga“ getätigt werden.

Henri Fischbach

Kontaktadresse :
80, rue W.A. Mozart
L-2166 Luxemburg
Tel.: 48 13 13.



Guy Hoffmann

Unsere gefiederten Nachbarn



Vögel können überall beobachtet werden und üben eine große Faszination auf den Menschen aus. Auch mitten in Großstädten zeugen Vögel oft von einer großen Anpassungsfähigkeit.



Reizvögel Stadttaube ...

So gibt es nur wenige Städteführer, in denen nicht mindestens ein Bild eines Taubenschwarms oder von Menschen ist, die Stadttauben füttern. Welch eine Freude, nicht nur für Kinder. Doch besonders die Tauben haben sich in Städten oft zum Problem entwickelt. Durch ihre hohe Reproduktionsrate und das Fehlen natürlicher Feinde sind die Bestände vielerorts angewachsen und hinterlassen merklich Spuren, im wahrsten Sinne des Wortes.

Auch auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg sind viele Straßentauben ansässig: es handelt sich um unterschiedlich gefärbte, verwilderte *Haustauben*, die wiederum von der *Felsentaube* (*Columba livia f. domestica*) abstammen. Sie brütet auf und in verschiedenen Bauten, wobei sie mancherorts zu jeder Jahreszeit ihre Jungen aufzieht.

Die Stadtverwaltung hat auf Anraten der *Lëtzebuurger Natur- a Vulleschutzliga* vor einigen Jahren mit der Fütterung mit Mais (und der gleichzeitigen Verabreichung von Hormonen zur Geburtenkontrolle) aufgehört, denn inzwischen haben sich mit Uhu und Wanderfalke zwei natürliche Prädatoren eingestellt, die die Bestände auf natürliche Art und Weise reduzieren.

... und Saatkrähe.

Auch bei der Saatkrähe kommt es alljährlich zu Konflikten, nämlich dann, wenn sie ihre Kolonien in der Nähe von Siedlungen oder in Schulhöfen anlegt. Dort herrscht von Februar bis Anfang Juni Hochbetrieb, oft zum Unbehagen der Anwohner. Die unter Naturschutz stehenden Saatkrähen dienen u.a. auch dem Uhu als Nahrung. Nur mit einer Sondererlaubnis werden alljährlich von den etwa 1100 Brutpaaren etwa 10-15 Prozent deplatziert, um Konflikte zu entschärfen.

Der Spatz

Zu den Terrassen der Place d'Armes gehören auch die Spatzen, die nur zu gern Essensreste vom Teller stibitzen. Doch vielen Leuten ist aufgefallen, dass die Haussperlinge im Stadtzentrum immer weniger werden. Dies hat sicherlich mit den neu hergerichteten Gebäuden zu tun, unter deren Dachgebälk nur wenige Haussperlingpaare einen Brutplatz finden.

Bei den 2-4 Bruten im Jahr werden jeweils 3-6 Eier gelegt. Außerhalb der Brutzeit sind Haussperlinge meist in größeren Verbänden anzutreffen, vorzugsweise dort, wo ihre Nahrungsquellen liegen: in der Stadt, also dort, wo viele Leute essen. Der Haussperling frisst außerdem Getreide, Sämereien, Küchenabfälle, zieht aber seine Jungen ausschließlich mit Insekten auf. Er ist ein Jahresvogel.



Guy Hoffmann

Haussperling



Mauersegler



Der Mauersegler, ein wahrer Stadtbewohner.

Der Mauersegler ist ein Zugvogel, der jedes Jahr pünktlich zum 1. Mai wieder in seinen Brutgebieten auftaucht. Viel Zeit zum Brüten bleibt ihm nicht, denn bis zum halben August sind die bei uns brütenden Mauersegler schon wieder unterwegs nach Süden in ihre Winterreviere: zur Jungenaufzucht bleiben ihnen also nur rund drei Monate.

Der luxemburgische Name *Leeëndecker* sagt schon sehr viel über seine Lebensgewohnheiten aus. Gerne brütet er nämlich in Dächern unter den Dachziegeln oder in kleinen Spalten im Mauerwerk, und das bevorzugt in Städten und Dörfern. Doch genau dies wird ihm oft zum Verhängnis, denn durch die moderne Bauweise und beim Renovieren von Althäusern werden seine Brutstätten oft zerstört. So kann man mittlerweile die richtig großen Trupps von jagenden Mauerseglern nur noch selten beobachten.

Vor allem an lauwarmen Sommerabenden gehören die laut „*Sriiii sriiiii*“ rufenden, pfeilschnellen Mauersegler zum Stadtbild. Sie jagen Fluginsekten und sind somit äußerst nützlich. Die erstaunlichste Fähigkeit des Mauerseglers ist, dass die Vögel im Flug schlafen und sogar kopulieren. Ihr sehr aerodynamischer Körperbau und die schmalen Flügel machen den Mauersegler zu einem der schnellsten Vögel der Welt.

Damit dies so bleibt, können dem Mauersegler Nistkästen angeboten werden, die an der Außenseite von Gebäuden oder aber in den Innenbereich des Dachstuhls integriert werden. Vor allem beim Renovieren von Häusern sollten derartige Maßnahmen eingeplant werden. ►



Nicht nur dem Turmfalken kann man mit einem Nistkasten helfen

Unsere gefiederten Nachbarn

Die Vögel im Luxemburger Stadtpark

Die letzte Bestandsaufnahme der Brutvögel im Stadtpark Luxemburg wurde 2002 von Franz Muller und Emile Mentgen sowie der Junior-Gruppe der LNVL-Sektion Luxemburg-Stadt durchgeführt. Die Resultate wurden in der Broschüre „Die Vögel des Stadtparks“ („Les oiseaux du Parc de la Ville de Luxembourg“) veröffentlicht. Davor war es 1961 René Schmitt †, der seine Ergebnisse in der von der Luxemburger Liga für Vogelkunde und Vogelschutz – Sektion Luxemburg-Stadt veröffentlichten Broschüre „Die Vögel des Luxemburger Stadtparks heute und früher“ vorgestellt hat. Anreiz und Zweck seiner Bestandsaufnahme war es nach eigener Aussage, „einen Vergleich zu ziehen zwischen den ersten und bis 1961 letzten Berichten von 1906 (Ernest Felten), 1909 und 1911 (beide von Xavier Brasseur) über die Brutvogelwelt im Stadtpark“. Die Entwicklung der Brutbestände des Stadtparks ist also gut belegt.

In den letzten Jahrzehnten fanden umfangreiche und tiefgreifende Veränderungen im Park und in dessen direkten Umgebung statt. So verschwanden z.B. viele Ulmen durch die Ulmenkrankheit, und im Februar 1990 fielen etwa 90 Bäume bei

schweren Stürmen um. Im Bereich um das Amaliendekmal wurden Springbrunnen und kleine Teiche angelegt. Diese blieben nicht ohne Auswirkung auf den Brutvogelbestand des Stadtparks und erklären, weshalb in der Folgezeit einzelne Vogelarten in ihrem Bestand zurückgingen oder verschwanden, während andere Arten zunahmen oder neu in der Bestandsliste auftauchen.

Die Resultate der Erhebung 2002

Im Jahr 2002 konnten im Untersuchungsgebiet 434-474 Brutpaare festgestellt werden. Dies ist immerhin eine Steigerung von 120 bis 170 Brutpaaren im Vergleich zum Jahr 1961. Das Ergebnis setzt sich zusammen aus dem Resultat der 11 Begehungen sowie den Ergebnissen der Kontrollen der Nisthilfen.

Die häufigste Vogelart im Gebiet des Stadtparks ist und bleibt die Amsel. Aufgrund ihrer Häufigkeit und der Nichtsuche der Nester musste der Bestand der Amsel geschätzt werden. Demnach kommen im Gebiet des Stadtpark 60-70 Amselpaare vor. Zweithäufigste Art ist die Mönchgrasmücke mit 56 Paaren (1961 konnte René Schmitt nur 12 Paare feststellen). Eventuell könnte diese spektakuläre Zunahme durch eine Verdichtung des Unterholzes zu erklären sein. Dritthäufigste Art ist der Buchfink, gefolgt vom Star und vom Zaunkönig. Während Buchfink und Star bereits 1961 mit zu den häufigsten Arten zählten, könnte auch der Zaunkönig vom dichteren Unterwuchs profitiert haben.

Nistgeräte für Höhlenbrüter

Im Jahr 2002 waren insgesamt 75 Nistkästen auf dem Gebiet des Stadtpark angebracht, von denen 22 durch Blaumeisen, 18 durch Kohlmeisen, 10 durch Kleiber und je 1 vom Rotkehlchen, Star und Gartenbaumläufer besetzt waren

Im Vergleich zu den Zahlen, die René Schmitt veröffentlichte, fällt auf, dass der Bestand des Gartenrotschwanzes total eingebrochen ist. Die Art brütet in den letzten Jahren nur noch vereinzelt im Stadtpark, trotz eines guten Höhlenangebotes. Allerdings hat der Bestand dieser Art landesweit sehr stark abgenommen.



Rotkehlchen



Graureiher



Die fünf häufigsten Vogelarten 2002

1 Amsel

Durch die relativ hohe Anzahl an Brutpaaren und den Verzicht auf eine genaue Nestersuche kann für das Jahr 2002 nur eine Schätzung des Brutbestandes vorgenommen werden. So wurde anhand der Beobachtungen ein Bestand von 60 bis 70 Brutpaaren festgelegt. Die Amsel hat eindeutig von der Anlage der Strauchhecken und den kurzrasigen Flächen profitiert. Auch bei René Schmitts Bestandsaufnahme im Jahr 1961 war die Amsel die häufigste Vogelart im Luxemburger Stadtpark.

2 Mönchgrasmücke

Die Mönchgrasmücke ist eine typische Vogelart in Park und Garten. Wegen ihres flötenden Gesangs ist sie gut zu erkennen. Sie profitiert von den vielen Hecken und Sträuchern, in denen sie ihr Nest anlegen kann. Insgesamt wurden 56 Reviere im Stadtpark ermittelt. Im Jahre 1961 war die Mönchgrasmücke nur mit 12 Brutpaaren vertreten, was sicherlich auf die fehlenden Heckenstrukturen zurückzuführen war.

3 Buchfink

Nach René Schmitts Erhebungen war der Buchfink die dritthäufigste Vogelart des Stadtparks mit immerhin 32 Paaren. Diesen Platz konnte die Art halten, doch wurden im Jahr 2002 immerhin 46 Paare gezählt.

4 Star

Als Allrounder zählte der Star bereits 1961 zu den häufigeren Arten: so stellte René Schmitt 34 Brutpaare fest (durch Zählung der Bruthöhlen). 2002 wurde der Brutbestand auf 40-50 Paare geschätzt. Durch die vielen alten Bäume im Park und das somit zahlreiche Angebot von natürlichen Baumhöhlen hat der Starenbestand sich leicht erhöht.

5 Zaunkönig

Zweifellos hat der Zaunkönig vom hohen Angebot an Strauchvegetation profitiert: er braucht die niedrigen Strukturen zur Anlage seines Nestes und vor allem zur Nahrungssuche. Der Zaunkönig hat die Meisen aus der Top-5-Liste der häufigsten Vogelarten verdrängt. Sicherlich ein positives Zeichen für den Vogel des Jahres 2007. Mit nur 7 Brutpaaren war der Zaunkönig im Jahr 1961 nur recht spärlich vertreten.



Wasseramsel

Einige Arten im Vergleich

Als Brutvögel seit den 1960-er Jahren verschwunden sind Gartenrotschwanz, Kernbeißer, Nachtigall, Wintergoldhähnchen, Kleinspecht und Schleiereule. Ob der Waldkauz noch auf dem Gebiet des Stadtparks vorkommt, können uns vielleicht einige Leser bestätigen.

Zu den neu im Stadtpark eingewanderte Arten gehören u.a. die Wacholderdrossel, die das gesamte Gebiet besiedelt und zu einer Charakterart des Stadtparks wurde. Auch die Türkentaube und die Saatkrähe sind als Brutvögel in den Stadtpark eingezogen. Durch das Anlegen von Teichen und kleineren Wasserflächen konnte auch die Stockente als Brutvögel nachgewiesen werden.

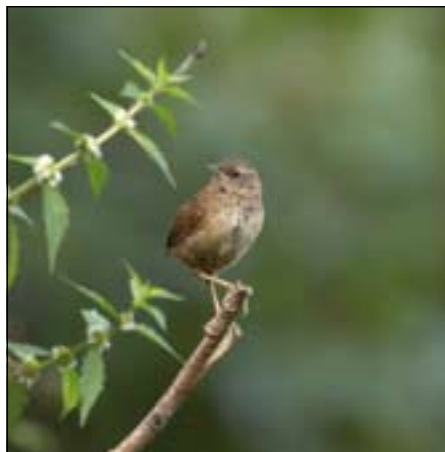
Ungewohnte Natur hautnah erleben

Zum Erstaunen vieler Spaziergänger hat sich der Graureiher an das bunte Treiben im Park gewöhnt. Mitte der 1960-er Jahre war diese Art als Brutvögel ausgestorben, doch nach seiner Unterschutzstellung wurde der „Fischreiher“ wieder ansässig und brütet seit einigen Jahren sogar auf dem Stadtgebiet entlang der Alzette. Einige Vögel dieser Brutkolonie erscheinen an den Teichen des Stadtparks, um dort nach Nahrung Ausschau zu halten. An diesen Teichen brütet mittlerweile auch die Stockente.

Grün- und Buntspecht sind auch regelmäßige Besucher im Stadtpark. Beim Buntspecht fehlen leider Brutnachweise, doch kann man davon ausgehen, dass er im Park brütet. Der Grünspecht ist als Bodenspecht auf den kurzrasigen Flächen des Parks zu beobachten. Er zeigt jedoch eine größere Scheu vor dem Menschen. ▶



4



5

Guy Hoffmann



Treffpunkt Alzette

Auch im Stadtgrund an Alzette und Petruß können einige Vogelarten beobachtet werden, die man nicht unbedingt dort erwarten würde. So scheint sich der Eisvogel an die viele kleinen, nun wieder in der Alzette vorkommenden Fische gewöhnt zu haben, und bei so manchem Terrassenbesuch kann der schnelle blaue Pfeil beim Fischfang in seichten Gewässern beobachtet werden. Zum Brüten braucht der Eisvogel Steilwände, in die er seine Bruthöhle gräbt.

Auch die Wasserramsel ist an manchen Wehren der Alzette zu beobachten. Dort taucht der sonst so an saubere Fließgewässer gebundene Singvogel nach Insektenlarven. Mit ihrer weißen Brust und ihrem nervösen Art versetzt sie so manchen Spaziergänger ins Staunen.

Eher ruhiger lässt es der schon erwähnte Graureiher angehen. Interessanterweise hat dieser sonst so scheue Schreitvogel seine Scheu abgelegt und zeigt sich in voller Pracht. Sehr schnell hat er sich an die Spaziergänger gewöhnt. Auch der Kormoran ist in den Wintermonaten an der Alzette beim Fischfang zu beobachten. Anders allerdings als jenes der Enten ist sein Gefieder nicht wasserabweisend, und er muss es in regelmäßigen Abständen mit abgespreizten Flügeln trocknen.

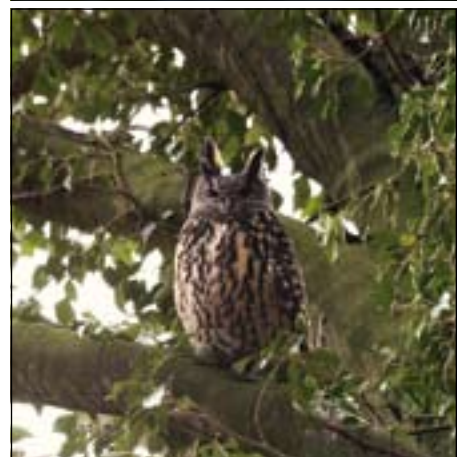
Die Felsen: früher und heute heißbegehrt

Der französische Name des Uhus, dem größten Nachtgreifvogel Europas, lautet *Grand-Duc d'Europe*. In den Felsen des Petruß- und Alzettetals brüten alljährlich eines und manchmal sogar zwei Uhu-Paare. Einer der Brutplätze liegt übrigens nur wenige hundert Meter vom großherzoglichen Palast entfernt.

Der Uhu ist ohne Zweifel der König der Nacht: er steht in Luxemburg an der Spitze der Nahrungskette und ist demnach ein Spitzenprädatör. Seine Nahrung besteht zu einem Großteil aus Ratten, Tauben und Krähen, doch auch andere Greifvögel, Füchse und Igel gehören zu seinem Speiseplan. Feinde hat er außer dem Menschen fast keine: nur Fuchs und Marder können den Jungvögeln vor dem Verlassen des Horstes gefährlich werden.

Trotz ihrer Größe sind Uhus diskret und ausgezeichnet getarnt. Vor allem am Jahresanfang kann man die dumpfen buh-rufe des revieranzeigenden Männchens hören. Das Weibchen legt bis zu vier Eier. Im Mai fliegen die Jungvögel aus.

Zusammen mit dem Wanderfalken hilft der Uhu den Bestand der Stadttauben zu regulieren. Der Wanderfalke (lätz.: *Spuervull*) brütete in einzelnen Paaren in Luxemburg, bis er Mitte der 60-er Jahr aus-



Uhu

gerottet wurde. Die damaligen Bestände in Europa litten sehr unter dem verstärkten Einsatz von DDT, dessen Giftstoffe sich über die Nahrungskette im Körper der Altvögel sammelten und die Eier zerbrechen ließen. Die Aushorstung der verbleibenden Jungen und der Abschuss der Altvögel ließen die Bestände völlig eingehen. In fast ganz Europa galt der Wanderfalke als ausgestorben. Vielerorts wurde er zum Symbol des Greifvogelschutzes.

Seit 2009 brütet der Wanderfalke in einer großen Felswand in Clausen, und es ist beeindruckend, wie viele Stadttauben eine Falkenfamilie pro Jahr verschlingt.

Alles in allem kann man bemerken, dass sich die Vögel an das Leben in der Stadt angepasst haben. Uns obliegt es nun, ihnen ihre letzten Refugien zu erhalten und es unseren gefiederten Freunden auch weiterhin zu erlauben, uns durch ihren Gesang, ihre Farbenpracht und Lebensweise zu begeistern.

Patric Lorgé
www.naturemwelt.lu



Guy Hoffmann

Ein Brieftaubenzüchter aus Bonneweg



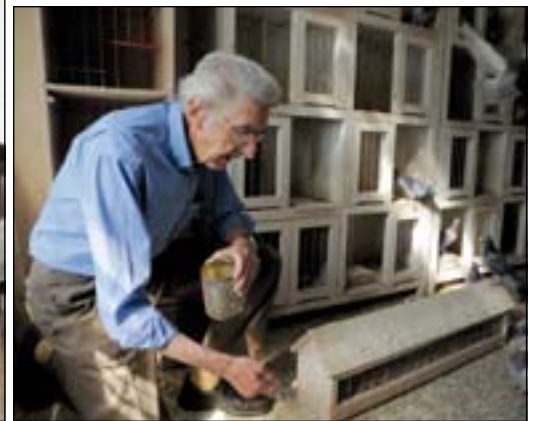
Guy Hoffmann



Seit 1957 ist der inzwischen 85-jährige Gaston Wagner aus Bonneweg ein begeisterter und erfolgreicher Brieftaubenzüchter. Auf Nr. 43 am Boulevard de la Fraternité unterhält er im eigenen Garten einen Taubenschlag mit bis zu 200 Tieren, von denen vergangene Woche deren sechs aus Barcelona zurück erwartet wurden.

Gaston Wagner ist übrigens Ehrenpräsident des Vereins „Les Vainqueurs“, der 1885 im hauptstädtischen Bahnhofsviertel gegründet wurde. Heutzutage gibt es in Luxemburg noch acht Taubenzüchtervereine, die rund sechzig Mitglieder zählen. Gaston Wagner ist auch Ehrenpräsident der Föderation.

Das kostspielige und sehr zeitintensive Brieftaubenzüchten ist hier zu Lande eher am Aussterben, während es bei unseren belgischen Nachbarn noch in fast jedem Dorf Menschen gibt, die dieses schöne Hobby pflegen.





Man sollte sich nicht dazu verleiten lassen, das „natur musée“ vorschnell als „Kinderkram“ abzutun. Immerhin ist hier nämlich von einem wahren Publikumsmagneten die Rede: 2010 zog es stolze 36985 Besucher an, die meisten davon übrigens nicht Kinder, sondern Erwachsene! Zählt man noch „extra muros“-Initiativen wie „Mam Musée an d’Natur“ sowie Veranstaltungen des Musée-Bus/Galileo Mobil und des Panda/Science-Club hinzu, kommt man auf ganze 57595 Menschen, die sich von den vielfältigen Angeboten des Museums im vergangenen Jahr überzeugen ließen.

Nicht nur im Dickicht des stillen, lauschigen Waldes sagen sich Fuchs und Hase „Gute Nacht!“. Auch in der scheinbar stets rastlosen Stadt haben beide einen Ort gefunden, an dem sie unbehelligt vom ganzen Rummel verweilen können. Zugegeben, ein kleiner Haken ist schon an der vermeintlichen Idylle dran. Denn weder Reineke Fuchs noch Meister Lampe erfreuen sich wirklich an besagtem Luxus. Der Preis der Ewigkeit lautet nämlich Taxidermie, i. e. die Haltbarmachung für Forschungs- aber auch Dekorationszwecke durch Präparation. Das städtische Dasein der – wilden – Tierwelt beschränkt sich, anstatt sich selbst zu laben, eher darauf, Freude zu bereiten: Was ja, wenn auch nur begrenzt tröstlich, immerhin schon das ist, geht es doch darum, die zahlreichen Besucher, die tagtäglich ihren Weg ins „natur musée“ im Stadtgrund finden, zu erfreuen.

„Wir sind nicht – wie unsere Kollegen von vergleichbarer Größe in Brüssel, Straßburg oder Nancy – ein touristisches Museum, sondern ein solches, in dem vornehmlich lokale Besucher zusammenkommen“, erklärt Patrick Michaely, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit im „Musée national d’Histoire naturelle“, kurz MNHN. Kinder seien dabei vor allem einfach nur begeistert, Tiere zu sehen, Jugendliche fänden im pädagogischen Programm das Richtige und Erwachsene seien vor allem an den Sonderschauen interessiert, so der Museumsmitarbeiter weiter.

Jäger und Sammler mal anders

Wenn man es sich recht überlegt, dürfte man ein naturhistorisches Museum durchaus als die zivilisierte Form des urzeitlichen Jäger- und Sammlertums bezeichnen. Und hinter der vermeintlich langweiligen Unbeweglichkeit der ausgestopften Tiere eröffnen sich durchaus aktive Kulissen, in denen die 93 festen Mitarbeiter des „natur musée“, aber auch so mancher Praktikant und und so mancher Doktorand wie emsige Bienen ihre überaus facettenreiche Arbeit verrichten.

Die eigentliche Geschichte des „Musée National Histoire Naturelle“ – heute kurz „natur musée“ genannt – beginnt vor über 150 Jahren, 1850 um genau zu sein, mit der Gründung der „Société des sciences naturelles“ unter der Schirmherrschaft des niederländischen Prinzen Heinrich. Vier Jahre später öffnet das erste „Museum“, eigentlich eher ein „Kabinett“, in Räumen des ehemaligen Athénée de Luxembourg, der heutigen Nationalbibliothek, für das Publikum seine Türen: In acht Schränken werden präparierte Vögel, Säugetiere sowie Reptilien, aber auch Muscheln, Insekten und Schmetterlinge gezeigt. Auch Fossilien und Mineralien gibt es zu bewundern.

Bereits 1892 muss die Sammlung Klassensalen weichen und findet eine neue Bleibe im renovierten Flügel der Vauban-Kaserne im Pfaffenthal, die 1956 abgeris-

Gute Nacht! sagen



sen wurden. Nach langem Hin und Her und einer kriegsbedingten Auszeit eröffnet das Museum für Naturgeschichte, an der Seite des Nationalmuseums für Geschichte und Kunst auf Fischmarkt am 20. Februar 1949 seine Pforten. Die Kohabitation dauert bis 1996, als das Museum in der Rue Münster im Stadtgrund seine neue Unterkunft erhält.

Das ehemalige Hospice Saint Jean beherbergt heute das eigentliche „natur musée“; im benachbarten Schulungsgebäude stehen den Jugendprogrammen drei Klassensäle zur Verfügung, indes das eigene wissenschaftliche Forschungszentrum neben sechs Labors auch zwei Depots begreift.

Neben seiner ursprünglichen, mittlerweile durchaus erfolgreich erfüllten Mission der Zusammenstellung einer Ma-



terialsammlung wird heutzutage ebenfalls vermehrt auf das Zusammentragen von Daten gesetzt. So führt das Museum u.a. eine „rote Liste“ von Tieren, deren Existenz hierzulande bedroht ist. „Durch diese Art von Informationen, die einen kleinen Flecken auf Europas Karte erfasst, leisten wir unseren Beitrag zur Erstellung eines grenzüberschreitenden, aussagekräftigen Gesamtbildes“, erläutert Patrick Michaely. Biodiversität anschaulich zu zeigen, ist ein zentraler Aspekt des Museums.

Eine Sammlung wie ein Eisberg

Was könnte wohl die Gemeinsamkeit zwischen der Sammlung des „natur musée“ und einem Eisberg sein, dürfte man sich – einmal abgesehen von der großen Eiszeit-Schau, die es 2004/5 präsentierte – nun an dieser Stelle fragen. Nun, es gibt sie, und zwar gleich mehrfach: Einerseits im Umfang, bei dem beide durch ein ansehnliches Volumen – die Anzahl der Exponate ist dermaßen groß, dass ihre Erfassung ein ständiger „work in progress“ ist –, andererseits ist im „natur musée“, ebenso wie beim Eisberg, nur die sprichwörtliche „Spitze“ zu sehen.

Entstanden ist die umfassende Sammlung über die Jahre hinweg durch diverse Einkäufe von Einzelstücken oder gar kompletten Sammlungen, aber auch durch zahlreiche Schenkungen wohlhabender Gönner; zu diesen gehören die Familien Boch-Buschmann, Dutreux und Pescatore sowie Luxemburger und ausländische Weltreisende wie der Kaufmann Jules Saur aus Rio de Janeiro oder Edouard Luja, der Direktor der Lacourt-Farmen aus Belgisch-Kongo. Auch mehrere Leihgaben des groß-



imedia

So führt das Museum u.a. eine „rote Liste“ von Tieren, deren Existenz hierzulande bedroht ist. „Durch diese Art von Informationen, leisten wir unseren Beitrag zur Erstellung eines grenzüberschreitenden, aussagekräftigen Gesamtbildes der bedrohten Tierarten“



herzoglichen Hofes befinden sich in den aktuellen Beständen.

Knapp zehn Prozent der Sammlung des Museums sind Besuchern im Grund zugänglich. Der Großteil fristet indes seine schlummernde Existenz im Depot des Museums. War dieses zuerst in einer Lagerhalle auf Howald untergebracht, so gab es erst kürzlich einen Umzug nach Kehlen. „Unser Mietvertrag auf Howald wurde nicht verlängert, so musste schnell eine Lösung her-

Die Bestände sind empfindlich und mögen es nicht, hin und her transportiert zu werden“, erklärt der Museumsmitarbeiter und führt weiter aus: „In absehbarer Zukunft soll unser Lager in der 'Cité des Sciences' in Esch Belval sein endgültiges Zuhause erhalten. Das genaue Datum steht noch nicht fest; es wurde bereits wiederholt nach hinten revidiert.“

Wie in den meisten Schatzkammern herrschen auch in Kehlen strenge Regeln: Eine konstant zwischen 16 und 18 Grad angesiedelte Raumtemperatur und eine Luftfeuchtigkeit, die nie aus dem Schnitt zwischen 50 und 55 Prozent abweicht, sind Voraussetzungen für eine optimale Konservierung der Exponate. „Unser größter Feind ist der Museumskäfer; hat der sich einmal eingeschlichen, kann er riesige Schäden anrichten“, so Jean-Michel Guinet, Konservator der zoologischen Abteilung. Auch Schimmel und Motten stellen eine stets lauende Bedrohung dar, die man nicht unterschätzen dürfe, erläutert der Biologe.

Während viele von Guinets Schützlingen in Kisten, Kartons und mit Formalin gefüllten Gläsern schlummern, dürfen einige ihrer Kollegen Besucher im Museum erfreuen. Einmal pro Woche bekommen alle Besuch vom Trierer Präparator Bernd Schmitz, der nach dem Rechten sieht und, wenn nötig, hie und da ein Ohr oder einen Schwanz bei seinen Schutzbefohlenen ausbessert.

Hirsch, Büffel, Marmelente und Okapi

Schreitet man durch die Ausstellungsräume des „natur musée“, die durch Wald, Wiesen, Hecken und Städte führen, so besticht zuerst die abgeklärte Inszenierung, die auf den ersten Blick nüchtern erscheinen mag, jedoch den eigentlichen Hauptdarstellern, sprich den Tieren, durchaus wirkungsvoll das sprichwörtliche Rampenlicht überlässt. Vitrinen sind auf das Notwendigste reduziert, viele der präparierten Tiere sind zum Greifen nahe und das sie umgebende Dekor ist eher „abstrakt“ gehalten.

„Neben unserer Dauerschau, die wir bald erneuern werden – was nach 15 Jahren eigentlich auf der Hand liegt – sind es vor allem unsere temporären Ausstellungen, die Besucher anziehen.“, erläutert Patrick Michaely. So sind u.a. nicht nur 1998 faszinierende Einblicke in das Leben der Marsupialia – die es tatsächlich und nicht nur in der Comicwelt gibt (!) – zu erwähnen, 2003 gab es eine spannende Erforschung des Konzepts der „Zeit“, vor knapp fünf Jahren eine der gemeinen Fliege gewidmete, ungemein lehrreiche Schau, und im vergangenen Jahr waren die Fotografien der faszinierenden Glasmodelle der böhmischen Glasbläser Leopold und Rudolph Blaschka zu entdecken. Verspielt und überaus informativ führt die aktuelle Sonderschau „Farbenfroh“ noch bis Ende





hat – zählt, trotz ihres lustigen Namens, zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten, und der Okapi kam im letzten Jahrhundert als Geschenk des Direktors des Museums von Tervuren, Dr. Schouteden, ins Haus.

So zahlreich und vor allem friedfertig nebeneinander wie im „natur musée“ und in seinem Lager sind die meisten der ausgestellten Tiere in freier Wildbahn eher selten anzutreffen, und wenn, dann muss man eine kleine Weltreise in Kauf nehmen, um sie in ihrem natürlichen Umfeld zu beobachten. Nicht weniger interessant und sicherlich viel praktischer ist es da doch, beim nächsten Familienausflug den Stadtgrund anzusteuern, wo sie brav, in Reih' und Glied auf die Aufwartung der Besucher warten. Man sieht sich also – dort!

Vesna Andonovic



Februar kommenden Jahres in die fesselnde Welt der Farben.

Der Grundstein der Sammlung ist ein Bienenfresser aus dem Jahre 1854. Doch wahrlich unerwartete Genossen trifft man in den Beständen des Museums an, die wie eine etwas andere andere Arche Noah anmuten, denn die meisten Passagiere sind ohne Artgenossen an Bord gestiegen.

„Die präparierten Tiere haben ja nicht – wie Werke eines klassischen Kunstmuseums – einen Wert an sich als Individuum, sondern stehen stellvertretend für ihre Gattung“, führt Michaela aus. Sicherlich gäbe es seltenere Exemplare, wie der Schnee leopard, der früher in einem Zoo lebte und nun in einem Ausstellungsraum des ersten Stocks seine Bleibe gefunden hat, so der Museumsmitarbeiter weiter, doch eigentlich richtig wertvoll seien vor allem „espèces-types“, i. e. Exemplare nach denen eine neue Art definiert wurde. Auch deren gibt es ein gutes halbes Dutzend in den Beständen.

Historischen, aber auch anekdotischen Wert haben fast alle ausgestellten Tiere: So zeugt der Hirsch, der im Erdgeschoss Besucher empfängt, von den Jagdkünsten des Großherzogs; ein Büffel wurde – damals gemeinsam mit einem Giraffenskelett, einem Nilpferd und einem Schwertwal – auf dem Fischmarkt hinter einer Wand eingemauert gefunden; die Marmelente – die selbstverständlich nichts mit dem gleich klingenden, leckeren Brotaufstrich zu tun



imedia

Der Grundstein der Sammlung ist ein Bienenfresser aus dem Jahre 1854. Doch wahrlich unerwartete Genossen trifft man in den Beständen des Museums an, die wie eine etwas andere andere Arche Noah anmuten, denn die meisten Passagiere sind ohne Artgenossen an Bord gestiegen.

Lebende Fische in der Alzette gesichtet

Kockelscheuer



Alzette



Kockelscheuer



Kormoran

Würde die holde Melusina heutzutage dem Flusse im Tal entsteigen, bekäme sie es wohl mit den Gesundheitsbehörden zu tun und würde gar ins Staatslaboratorium verschleppt, zur Zwangsuntersuchung und Entgiftung.

„Wou d'Uelzecht durech d'Wise sténkt“, derart hat der Volksmund unsere Nationalhymne nach der Industrialisierung und der Erfindung von Kanalisation und Chemie verhohnepipelt.

In der Tat: Der einst saubere Fluss, in dem sich Krebse und Flussmuscheln wohl fühlten und der einen artenreichen Fischbestand sein eigen nannte, verfügte sogar über ein Freilichtbad im *Biisserwee*, die so genannte *Zaldoteschwemm* aus der Zeit der preußischen Garnison, die aber aus hygienischen Gründen vor gut einem halben Jahrhundert geschlossen wurde. Denn die schöne Alzette war zu einer Kloake verkommen.

Merler Park



Stadtspark



Guy Hoffmann

Drosbach

Doch immerhin wurden in den letzten Jahren vermehrte Anstrengungen unternommen, um viele alte Kanalisationen, die vorher direkt in den Fluss geflossen waren, in die Beggener Kläranlage umzuleiten.

So dass sich heute im Stadtgebiet wieder insgesamt fünf robuste Arten in der Alzette herumtummeln. Als da sind der Gründling, der Dreistachelige Stichling, der Döbel, die Scherle und das Rotaugen. Weiter nördlich, bevor der Fluss unterhalb Ettelbrück in die Sauer mündet, verbessert sich der Bestand immer weiter. Bei Cruchten ward sogar ein einsamer Hecht gesichtet. Und auch einige Karpfen.

Das Schwimmen ist allerdings bis auf weiteres strengstens untersagt, und vom Angeln bzw. vom Fischverzehr wird auch dringend abgeraten. Besonders im Stadtgebiet. ►



Petruß



Lebende Fische in der Alzette gesichtet

Was nun aber die Petruß betrifft, die ihre Existenz bekanntlich einem Zusammenfluss des Merler und des Cessinger Baches verdankt, so plätschert sie tot und schmutzig wie eh und je durch ihr hässliches Betonbett. Eine Renaturierung kann erst dann in Erwägung gezogen werden, wenn in ferner Zukunft all jene uralten städtischen Kanalisationen dicht gemacht sind, die direkt in das Flüsschen sickern. Was für die Stadtverwaltung eine Sisyphusarbeit bedeuten wird, denn die Rohre befinden sich zum Großteil im alten Festungsgestein.

René Clesse



Guy Hoffmann

Alzette



Kein Schädling, sondern ein Gesundheitspolizist in der Natur

Der Fuchs

*„Et schläift duerch Heck a Bëscher,
’t geet luusseg duerch de Flouer,
’t ka blosen aus ons d’Liewen
vu färe mat em Rouer.*

*’t ass staark als wéi der Jomer
an huerteg wéi der Donner:
Sollt Renert him entwëschen,
’t wir eppes wéi e Wonner!“*

Michel Rodange (1872)

Er ist der schlaue Titelheld aus dem Epos von Michel Rodange und neben dem „Roten Löwen“ zweifellos das luxemburgische Nationaltier schlechthin. Nach seinem Schöpfer werden Straßen, Plätze und Schulen benannt, und auf dem *Knuedler* steht er seit über sechzig Jahren als Monument in Stein gehauen. Aber wie immer hat die Kunst wenig oder gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Die „Bekämpfung und Vernichtung des Schädlings Fuchs“ hat landesweit viele begeisterte Anhänger.

Der Fuchs richtet weder wirtschaftliche noch ökologische Schäden an, sondern er erfüllt im Gegenteil eine wichtige Rolle als Gesundheitspolizist in der Natur. So ernährt er sich vorwiegend von Mäusen (ein einziger Fuchs kann bis zu 10.000 Mäuse pro Jahr fressen), von Fallobst, Schnecken, Insekten, Aas und von kleineren, kranken und somit nicht überlebensfähigen Tierarten. Der Fuchs kann auch nicht für die Abnahme des Niederwildes (Hasen, Ka-



Der Fuchs ist ein schönes und nützliches Tier, und bei manchen Menschen ist er sogar ein gern gesehener Gast im häuslichen Garten.



ninchen, Rebhühner, Fasane usw.) verantwortlich gemacht werden. Hinsichtlich der Niederwildmisere sind sich zahlreiche Wildbiologen längst einig, dass deren Hauptursachen die dramatischen Veränderungen in der Landschaft, also vor allem die Monokulturen, sind.

Mythos Fuchsbandwurm und Tollwut

Kaum ein Wildtier hat unter einer derart massiven Hetzkampagne zu leiden wie der letzte natürliche Beutegreifer, der Fuchs. Er gilt als der Überträger des Fuchsbandwurms beim Menschen, und viele Zeitgenossen denken bei seinem Auftauchen sofort an Tollwut.

Was den Fuchsbandwurm betrifft, so kann dieser sich bei allen Mäuse fressenden Säugetieren entwickeln. Seriöse

wissenschaftliche Studien indes beweisen, dass der Mensch eine Sackgasse und somit ein Fehlwirt für diesen Parasiten ist. Wäre das nicht so, müsste jeder Katzenhalter ein potenzieller Leckerbissen für den „Fuchsbandwurm“ sein. Laut *Statec* wurde der letzte Fall eines Fuchsbandwurms beim Menschen hier zu Lande vor über einem halben Jahrhundert diagnostiziert.

Apropos Tollwut: Die rigorose Bejagung mittels Flinte, Falle, Hund, Gift und Begasung war in der Vergangenheit nie in der Lage, diese Seuche einzudämmen. Die Tollwut wurde durch all diese Maßnahmen im Gegenteil jahrelang landesweit immer mehr verbreitet. Erst mit dem systematischen Einsatz von Impfködern konnte sie gestoppt werden.

René Clesse



Guy Hoffmann

Eher exotisch: Reptilien und Riesenspinnen im Eigenheim



Seit einiger Zeit erfreuen sich auch in Luxemburg exotische Tierarten großer Beliebtheit. Die Tierhandlungen haben sich inzwischen auf dieses Hobby eingestellt, so dass diese Klientel bei ihnen bestens bedient wird.



Guy Hoffmann



Matratzen-Stresstest



Wenn Hunde, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen und Kanarienvögel das Alltagsglück der Tierliebhaber in der Stadt Luxemburg ausmachen, soll das nicht bedeuten, dass nicht andere Tiere, die in unseren Breitengraden nicht gerade zu den Haustieren zählen, auch zum Glück mancher beitragen.

Am 12. August 1952 kommt es in der Stadt zu einem außergewöhnlichen Ereignis: Die Firma Stoll, damals wie heute einzige Luxemburger Matratzenfabrikant, lässt seine Produkte einem einmaligen Stresstest unterziehen. Elefanten des Circus Williams, der damals im Lande gastiert, prüfen allen Ernstes vor dem Geschäftslokal des ehemals best bekannten Hauses Monopol-Scholer die Matratzen der Firma auf Elastizität und Festigkeit. Zahlreiche Schaulustige finden sich ein, um zuzusehen, welche mehr oder minder „tiefen Eindrücke“ die Elefanten hinterlassen.

Leider konnte der Circus Williams, der 1945 von Harry Williams und Carola Althoff gegründet wurde, 1952 nicht in Luxemburg Stadt gastieren. Per Anzeige teilt das Unternehmen im *Luxemburger Wort* am 12. August mit, dass „wegen der bevorstehenden Schobermesse (...) für dieses Jahr das Gastspiel in der Stadt Luxemburg (entfällt)“. Vielleicht kam daher die Bitte der Firma Stoll, die Elefanten des Unternehmens als „Matratzentester“ in der Hauptstadt einzusetzen, aus werbetechnischen Gründen sehr gelegen.

Die Bilder von Pol Aschmann zeigen, wie die Elefanten vom Rham-Plateau in die Stadt geführt werden und wie sie danach zu ihrem eher ungewöhnlichen Einsatz kommen.

Simone Beck



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Luxemburgs erster Zoo *auf dem Wall*



In einer Festung wie Luxemburg war die Enge der Stadtmauern leichter zu ertragen, wenn man sie mit andern Lebewesen teilte, die, in der Enge ihres Käfigs, ein Liedchen zu trällern imstande waren. Geteiltes Leid ist halbes Leid! So finden wir von alters her Vögel in den Privathäusern unserer Stadt. Dazu boten Geschäfte passende Vogelkäfige an: So verkaufte der Kunstschmied Neuen-Therer aus der Kohlengasse 1869 seiner Kundschaft „Cages et volières pour oiseaux“ („Luxemburger Wort“ vom 28.3.1869).

Ich erinnere auch an den botanischen und zoologischen Garten, den der Landschaftsarchitekt Edouard André 1871 im „unteren Park“ zwischen Avenue Montreuil und Avenue Marie-Thérèse plante – der botanische Teil wurde 1874 angelegt, aber schon 1888 aufgegeben; der zoologische Teil aber kam über die Planung nicht hinaus. Auch 1998, als man den André'schen Streichelzoo endlich verwirklichen wollte, blieb es bei bunten Plänen.

Umso interessanter erscheint daher der von privater Seite gestartete Versuch, einen solchen zoologischen Garten zu kreieren, und zwar auf dem Heilig-Geist-Plateau. Zur Einleitung ein kurzer historischer Rückblick.

1644 hatten die Österreicher mit dem Bau einer Zitadelle begonnen: die Bastione Heilig-Geist, Grundschleuse und Louis mit

den dazwischen liegenden Kurtinen. Die Franzosen bauten fleißig weiter. Bis zuletzt hatte dann der Deutsche Bund auf dem Heilig-Geist-Plateau gebaut und umgebaut: 1828 ein Küchengebäude, 1857 das Kriegslazarett, 1860 das Kornmagazin. Wir wollen uns hier auf die Arbeiten am nordöstlichen Zipfel des Plateaus beschränken. Von 1857-60 errichtete man auf dem nördlichen Unterwall (das heutige Staatsarchiv) ein bombensicheres Lazarett. Die Arbeiten wurden erst eingestellt, als die Garnison 1867 abzog.

Vauban hatte nach 1684 oberhalb der Grundschleusen zwei Rondelle zur Verstärkung der Nordflanke des Heilig-Geist-Plateaus errichtet; auf der Bastion oberhalb dieser Rondellen erbaute der Deutsche Bund 1850-61 ein Munitionslaboratorium sowie einen kleinen Pferdekrankenstall. Dieser Stall war nur durch einen kurzen Tunnel zwischen dem „unteren Kasernenhof“ und dem Bastion zu erreichen.

Bei der Schleifung der Festung (1870-75) wurde der Grundschleusenbastion verschont. Es wurden lediglich die aus Erde aufgeschütteten Brustwehren abgetragen und eine Bresche in die Wallmauer gerissen, die den Bastion vom „unteren Kasernenhof“ abgetrennt hatte. Auf dem Bastion entstand der „Offiziersgarten“ – als Gegenstück zum stadtwärts liegenden „Kaperolsgärtchen“. Koltz schreibt dazu:

„Das Grundschleusenbastion blieb vollständig erhalten, es wurde in den der Öffentlichkeit unzugänglichen Offiziersgarten umgewandelt, einen der großartigsten Aussichtspunkte der ganzen Stadt.“ (J.-P. Koltz, Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg in drei Bänden, 1944, Bd 1 S. 136).

Unbewusst - oder um den seriösen Ruf seines Werkes besorgt, lässt Koltz die Episode mit dem Weydert'schen Zoo beiseite! Nach 1873 nämlich entstand im so genannten Offiziers- bzw. Kommandantensgarten ein kleiner, privater Streichelzoo, von dem wir in einem Artikel im „Escher Tageblatt“ vom 13. Februar 1914 lesen:

„Ein kurzes, halbdunkles Gewölbe, das Überbleibsel eines Verbindungsganges zur Demolitionsmine des Heiliggeistbastions, führt zu diesem exquisiten Stückchen Erde hin, das heute der Exklusivität der höher chargierten Militär- und Gendarmeriepersonen anheimgefallen ist. Zu Zeiten des Majors Bourgeois wurden auf dieser hohen Warte noch Feste gefeiert für die Militaria, die zu Familienfesten auswuchsen. Viel früher noch, in den siebziger Jahren, war dieser unter der Bezeichnung ‚Wall‘ bekannte Teil der Domäne ein Stück von dem Gemüsegarten, der zur teilweisen Deckung der kulinarischen Bedürfnisse des damaligen Jägerbataillons diente. Es war zu derselben Zeit, wo die Bürgerschaft sich noch freier in

der Kaserne und ihren Dependenzien bewegte und die fröhliche Gemütlichkeit des Majors A. München bei den Ställen einen primitiven zoologischen Garten schuf, der sich aus einem Wolfe, einem Fuchse, einer Ramme und einem Affen zusammensetzte und an dem sich des Sonntags Kinder und Väter freuten.“

Schon 1871 hatte ein Redakteur des „Luxemburger Wort“ die Arbeiten von Major München hervorgehoben. Der Artikel begann mit einer Betrachtung über diejenigen Teile des „Generalsgartens“, die später in den Parkanlagen der Stadt aufgingen.

„Wer früher das unter dem Namen ‚Generalsgarten‘ bekannte Gehölz zu besuchen die Gunst und Gelegenheit hatte, wird sich heute kaum mehr darin wiederfinden und erkennen. In solchem Maasse hat dasselbe an Veränderungen und Verschönerungen, theils durch Errichtung von Villa's, Sommerwohnungen, neuen Wegen und Alleen, Gesträuch- und Blumenanlagen aller Art, auf die geschmackvollste Art angelegt, zugenommen. Wirklich hat Luxemburg eine Parkanlage, deren wenige Städte sich zu erfreuen haben, und wusste man diesen Garten recht sinnreich und praktisch zu dem zu schaffen, für das die Regierung ihn dem Publikum zur Verfügung gestellt hat. Allein weniger der Stadtverwaltung als wohl dem recht artistischen Geschmacke des diese Anlagen und Arbeiten leitenden Präsidenten der Special-Verschönerungskommission, dem Herrn Major München, haben wir diese herrlichen Verschönerungen zu verdanken, welcher denn auch den gerechten Anspruch auf die Anerkennung und den wärmsten Dank der Bewohner Luxemburgs hat. Herr Major München hat in kurzer Zeit und mit den geringen Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, wirklich ausserordentliches geleistet.“

Und befasste sich im zweiten Abschnitt mit den Verhältnissen auf dem Heilig-Geist-Plateau:

„Auch die alte Heilig-Geist-Kaserne nebst ihren Neben-Gebäulichkeiten wusste er mit geschickter Hand zu ihrem jetzigen Gebrauche sowohl im Inneren wie äusserlich auf das Praktischste herzustellen und einzurichten, und die umliegenden Brustwehren und Erdwälle in ebenso viele einladende Anlagen und Spaziergänge, an den schönsten und hervorragenden Punkten mit Schattenhäusern und Ruhebänken versehen, welche in die Umgebung der Stadt zur Ost-, Süd- und Westseite hin, die reizendsten Aussichten gewähren, zu schaffen.“

Vor allem jedoch verdient hier Erwähnung die neue, zwischen dem bombenfesten Militärlazarett und dem Hause Schreiner auf dem Heiliggeist-Platze, durch das Abtragen des dort befindlichen Festungswalles gewonnene Aussicht, welcher Punkt durch seine ausserordentliche Mannigfaltigkeiten in Gebäulichkeiten und Naturschönheiten, mit Recht zu den herrlichsten der Stadt Luxemburg gezählt werden darf.“ („Luxemburger Wort“, 12. 8. 1871).

Am 8. Juli 1873 machte der gleiche Redakteur erneut auf die Idylle aufmerksam, zu der nun auch Tiere gehörten:

„Die schönste, reizendste und mit unverkennbarem Geschmacke und Kunstsinn angelegte Anlage ist die Dritte, welche denn auch den Mittelpunkt all des Schönen, was hier geschaffen wurde, bildet. Dieselbe ist, sowie die vierte, Hl.-Geist-Cavalier genannt, dem Publikum zu jeder Tagesstunde, vermittels einer Einlasskarte des Hrn. Majors München, zugänglich. Diese Anlagen sind es denn auch, welche dem lustwandelnden Publikum besonders zur Ansicht anempfohlen zu werden verdienen. Wer früher diese entlegenen und abgeschlossenen Bastionen und Brustwehren zu sehen die Gunst und Gelegenheit hatte, wird sich heute kaum mehr darin wiederfinden, in solchem Masse haben dieselben an Veränderungen und Verschönerungen aller Art, theils durch geschmackvoll angelegte Blumenbeete, frische, saftige Pelousen,

Sommerhäuschen, niedlich angebrachte mit Schlingpflanzen umgebenen und von hohen, Schatten gewährenden Bäumen umgebenden Ruheplätze theils durch Abtragung der Wälle und Brustwehren und Anlagen von Promenaden und Wegen, zugenommen.

Auch die befiederte Sängervelt hat in mehreren schön und geschmackvoll construirten Volières ihren Platz gefunden. In einem dieser Käfige befindet sich ein Hühnerdieb in Gesellschaft einer Eule (Grand Duc genannt), ein Pracht-Exemplar, wie man selten eins in unserm Lande zu sehen bekommt, welche sich jedoch nicht besonders ihres neuen Aufenthaltes zu erfreuen scheint. Zwei grosse Raben, Lachtauben, Kaninchen, ein junger Wolf, ein ganz zahmer Fuchs und mehrere Kühe beschliessen dieses ländliche, thierische Zusammenleben, welches den besagten Anlagen einen Reiz der Neuheit und Lebendigkeit verleiht. Mehrere andere seltene Exemplare der Thierwelt sollen in Aussicht stehen.“ („Luxemburger Wort“, 11.7.1873).

Waren auf dem nördlichen Heilig-Geist-Plateau 1871 nur die Brustwehren und der Wall oberhalb des Lazarettes abgetragen worden, um Platz für Promenaden zu schaffen, so hatten sich die Terrassen auf dem Bastion, dem so genannten „unteren Wall“ zwischen August 1871 und Juli 1873 mit Leben gefüllt – mit Wildtiergehegen: da hockten Isegrem der Wolf, Renert der

„Die schönste, reizendste und mit unverkennbarem Geschmacke und Kunstsinn angelegte Anlage ist die Dritte, welche denn auch den Mittelpunkt all des Schönen, was hier geschaffen wurde, bildet. Dieselbe ist, sowie die vierte, Hl.-Geist-Cavalier genannt, dem Publikum zu jeder Tagesstunde, vermittels einer Einlasskarte des Hrn. Majors München, zugänglich.“



Small Cat
Théophile-
Alexandre Steinlen
(1898)

© Bibliothèque Nationale

Luxemburgs erster Zoo *auf dem Wall*



Illustration von
Goethe's *Reineke Fuchs*
von Wilhelm von Kaulbach
(1846)

Fuchs, Kanéngchen das Karnikel und Kuëb der Rabe (Michel Rodange, Renert, 1872) hinter Gitter vereint mit ... Kühen: „und du schöne bunte Kuh, was sagst du dazu?“ (Gebrüder Grimm, *Das Waldhaus*, 1840).

Bei der Schleifung des Heilig-Geist-Bastions in den Jahren 1870-75 erlitten die Rondelle („Geschütztürme“) und die Bauten auf dem Niederwall keine nennenswerten Schäden. Das 1860-61 erbaute Kriegs-Laboratorium wurde zu einem ansehnlichen Pferdestall umgebaut, in Ergänzung zu dem vorbestehenden kleinen Stall für kranke Pferde.

Hauptmann Louis-Alphonse München (*31.1.1819 in Luxemburg) war im Juni 1868 zum Major und Kommandanten des Luxemburger Jägerbataillons nominiert worden („Luxemburger Wort“, 11.6.1868), und am 2. März 1881 wurde sein Ruhestand bewilligt („Luxemburger Wort“, 5. März 1881). Am 10. März sollte er seinen Abschied aus dem Militärdienst nehmen. Zuviel der Aufregung: Am 7. März fiel er im Kasernenhof, wo er mit den Offizieren die bevorstehende Auflösung des Jägerbataillons (das größtenteils in das neu geschaffene Freiwilligenkompanie übernommen werden sollte) besprechen wollte, vom Schlage getroffen, und war zur Stelle tot – nur wenige Meter von seinem Streichelzoo entfernt. Weydert wurde auf Notre-Dame beigesetzt – sein Grab ist das erste rechts

vom Haupteingang des Friedhofes und wird noch heute gepflegt. Der von ihm liebevoll angelegte Tierpark aber verkam. Als letztes Relikt erkennt man auf einer Ansichtskarte des Echternacher Fotografen Jacques-Marie Bellwald aus dem Jahre 1897 Bäume und ein kleines Gartenpavillon.

1923 meinte ein „Naturfreund“, diesen Teil der Festung den Touristen öffnen zu müssen:

„Ein weiterer Vorschlag wäre, den chemin de la corniche durch das Hineinbeziehen der Anlagen, Terrassen und nutzlosen Gärten hinter der Heiliggeistkaserne fortzusetzen ...“ („Escher Tageblatt“, 10. Oktober 1923).

Als die Armee nach dem Zweiten Weltkrieg auf Reitpferde verzichtete, änderte der Niederwall sein Gesicht. Nicht mehr Rittmeister und Sattelschuster waren nun gefragt, sondern Metzger, die die Soldaten mit Frischfleisch versorgen konnten – unabhängig vom städtischen Schlachthof in Hollerich:

„Stark gewandelt hat sich die Kaserne in jenem Teil, der sich unterhalb des ‚Pärdsbiereg‘ und des ‚Tunnelsbiereg‘ zur Grundschleusenbastion hin verläuft. Der neue Pferdestall und das frühere Sattelzimmer wurden zu einer modern ausgerüsteten Metzgerei, in der ein handwerklich geschultes Personal das Fleisch haut und zum Teil verarbeitet. [...] Die Schreinerei befin-

J.M. Bellwald, AK n°283, Detail.



det sich im alten Pferdestall. Ausserdem finden wir in diesem Teil der Kaserne die kleineren, an die Felsen angeschmiegtten Gebäulichkeiten mit Schlosser-, Schuster-, Anstreicher- und Schneiderwerkstätten.“ (Marcel Fischbach, Die Heiligeistkaserne, in: Luxemburger Marienkalender 1955).

Nur gut, dass die Zoobewohner diese Entwicklung nicht miterleben mussten! Der Autor schließt mit einer Betrachtung über Gärten, die alle Wirren bis 1940 überstanden hatten:

„Aus dem äusseren Bild der Kaserne sind ferner die Gärten verschwunden, die vor dem Kriege zwischen dem ‚Feldwebelsblock‘ und dem ‚Tunnelsbiert‘ den Kasernenbesucher in eine Atmosphäre gemütlicher, fast beschaulicher Ruhe versetzte“ (Fischbach, op. cit.).

Soviel zu den Gärten auf dem Plateau, denn die einstigen Gärten auf dem „unteren Wall“ erwähnt Fischbach gar nicht mehr.

Tiere in Privathand

Allmählich nahm der Hang zu exotischen Haustieren zu. 1881 bot Charles Nouveau im Haus 26 der Pastor-Straße neben eisernen Betten von Berl auch „cages et volières“ an („Luxemburger Wort“, 7. 4. 1881). 1887 bot die Schlosserei und Eisenwarenhandlung J.B. Hollenfeltz im Haus 5 der Casinostraße Vogelkäfige an („Luxemburger Wort“, 24. 9. 1887).

Immer wieder lesen wir von Kummer mit privat gehaltenen Vögeln – mal entflohen, mal geklaut:

„Entflohen ein grün-gelber Papagei. Gegen Belohnung abzugeben bei Herrn DerulleWigreux in Luxemburg“ („Luxemburger Wort“, 19. 9. 1881).

„Luxemburg, 14. Juni. Als Herr P., Rentner allhier, am gestrigen Tage seinen vor dem Hause gelegenen, eingeschlossenen Garten betrat, fand er zu seinem Schrecken, dass ein Dieb über die Einschliessungsmauer, mit einem hohen Eisengeländer versehen, hereingestiegen war, das im Garten stehende Grosse Vogelbauer (Volière) mit Gewalt erbrochen und dann mit verschiedenen befiederten Insassen das Weite gesucht hatte.“ („Luxemburger Wort“, 14. 6. 1886). Meist aber wurden sie friedlich behandelt:

„Für Vogelliebhaber. Wegen Versetzung sind einige Kanarienvögel, Männchen u. Weibchen (Harzer Race) billig zu verkaufen. Desgleichen mehrere Käfige, wor-

unter ein sehr grosser Flug- oder Heckkäfig. Man wende sich Bahnhof-Oktroi im Hause Grob, 2. Stock“ („Luxemburger Wort“, 25. 2. 1884).

„Echte Harzer Roller (Kanarienvögel) sind billig zu verkaufen bei Hrn. Schummers, Gastwirth, Theresienstrasse, Luxemburg“ („Luxemburger Wort“, 10.1. 1896).

„Harzer Roller echter Abstammung mit verschiedenen Touren, empfiehlt zu annehmbaren Preisen K. Ahlemann, Luxemburg, Beckstr. 10“ („Luxemburger Wort“, 1.12.1897).

„100 Stück echter Harzer Kanarienvögel prima Roller mit den schönsten Touren, Hohl- und Kningelrolle, sowie feine runde Knorre, zart und lang gehend, 98er Februar Brut, fleissig singend; soeben solche Zuchtweibchen, versende nach allen Orten zu sehr billigen Preisen. Bitte Preisliste anfragen bei N. Thrill, Vogelzüchter, Grossestrasse 21, Luxemburg“ („Luxemburger Wort“, 12. 12. 1898).

1893 befanden sich 2 Käfige und (nur) ein Papagei in einer Verkaufsmasse („Luxemburger Wort“, 29. 8. 1893). 1899 finden wir einen „Käfig mit Papagei“ in der Versteigerungsmasse der Wirtin Anna Euteneuer aus Luxemburg-Bahnhof („Luxemburger Wort“, 3. 11. 1899).

In den Geflügelzuchtvereinen wurden nicht nur Hühner und Tauben, sondern auch Kanarienvögel gezogen. Der König-

lich-Grossherzogliche Geflügelzuchtverein stellte 1898 im Hofe des Athenäums in der Hauptstadt Zuchtstämme, Nachzuchten, Tauben, Enten, Gänse und Singvögel aus („Luxemburger Wort“, 1. 9. 1886). Hier der Bericht einer kleinen Ausstellung in einem Vorort der Stadt:

„Eich, 24. Sept. Die gestrige, von dem Geflügelzuchtverein von Eich im Hofraum des Schulgebäudes veranstaltete Ausstellung erfreute sich eines regen Besuches, und mit Recht. Sämtliche ausgestellten Thiere, über 300 Stück an der Zahl, waren sämtlich echte Rasse-thiere, und kann die Gesellschaft sich zu den von Jahr zu Jahr sich mehrenden Erfolgen Glück wünschen. Eine besonders schöne Zucht Kanarienvögel, echte Sänger, mit einer Anzahl überaus praktischer Vogelbauer war ebenfalls vorhanden“ („Luxemburger Wort“, 24.9.1894).

Ein neuer Zoo

Ja, die Leute liebten ihre gefiederten Hausgenossen! Mehr als zwanzig Jahre aber musste das Luxemburger Publikum auf einen neuen zoologischen Garten warten. Nach dem Vorbild des 1860 gegründeten Pariser „Jardin d'acclimatation“ richteten die Herren Linden und Enthoven im März 1894 in der Villa Louvigny einen Geflügelgarten ein, einen Minizoo, in dem

VILLE DE LUXEMBOURG.

Dimanche, 25 Mars, à 2 heures de l'après-midi,

INAUGURATION SOLENNELLE

DU

JARDIN D'ACCLIMATATION

ET D'ÉLEVAGE

DE LUXEMBOURG (VILLA LOUVIGNY)

AVEC LE MEILLEUR CONCERT

DE LA MUSIQUE DE L'ÉTABLISSEMENT MERCIER.

EXPOSITION ET VENTE PERMANENTE

de Volailles, Pigeons, Tourterelles, Faisans, Lapins, Chiens de toutes les races, Perruquets et Parrots, Oiseaux exotiques et du pays, Singes, etc., etc.

Le PRIX D'ENTRÉE pour le 25 et 26 est fixé à 62 1/2 centimes.
Les enfants au-dessous de 7 ans ne payeront que moitié prix.

On peut se procurer des billets à l'avance dans les librairies Brückmann, Grand'ruë, Hoffmann et Joseph Beffort, Place d'Armes, Henri Peltier, rue du Gouvernement, M. Warklin, Café de l'Europe.

4994 LA DIRECTION.

Anzeige
„Luxemburger Wort“
vom 19.3.1894.

Luxemburgs erster Zoo *auf dem Wall*

Au jardin d'acclimatation
Félix Bracquemond
Aquatinte
(1873)

© Bibliothèque Nationale



Enten und exotische Vögel ausgestellt waren, aber auch Affen.

Beim Anblick der Affen wird manch einem der damals zirkulierende Spruch in den Sinn gekommen sein: „Luxemburg ist der Affe Belgiens“ – eine Anspielung auf die vielen in belgischen Staatsdiensten stehenden Luxemburger („Luxemburger Wort“, 30. 7. 1881).

Die Eröffnung am 25. März 1894, einem Sonntag, wurde zu einem jener Tage im Leben einer Stadt, die viel zu selten sind – die Musik der Champagnerfabrik Mercier spielte auf mit Stücken von Govaert, Balfe, Corbin, Léon Delibes (!) und Michel Krein („Luxemburger Wort“, 23. 3. 1894).

„Luxemburg, 26. März. Die Eröffnung des Geflügelgartens ‚Jardin d’acclimatation‘ der HH. Enthoven im Louvigny entwickelte sich in prachtvoller Weise und liess an Grossartigkeit die kühnsten Erwartungen weit zurück. Bei dem herrlichen Wetter und dem zahllosen heranströmenden Publikum fehlte nur mehr das üppiggrüne Frühlingsgewand der Natur, um dem Ganzen den Stempel der Vollkommenheit zu geben. Die Ausstellung bietet wirklich ausnehmende und werthvolle Exhibite.“ („Luxemburger Wort“, 26. 3. 1894).

Am Sonntag, den 1. April gab die Musik der Clausener Feuerwehr unter ihrem Dirigenten Theisen nachmittags ein Konzert, wobei die Gäste 25 Centimes Eintritt zahlen mussten („Luxemburger Wort“, 31. 3. 1894). Sogar der Grossherzog beehrte die Schau mit seinem Besuch. Schon wurde über eine Vergrösserung des Betriebes nachgedacht („Luxemburger Wort“, 6. 6. 1894). Als Linden jedoch im gleichen Jahr starb, wurden die Tiere versteigert. Aus die Maus.

Tierhaltung wieder Privatsache

So blieb den Luxemburgern nur die „private Variante“, nämlich der Zoo in den eigenen vier Wänden, mit Stubentiger und Vogel im Käfig. 1896 bot das Geschäft „Grand Bazar Champagne“ am Bahnhof „die feinsten Vogelkäfige in allen Façons von 12 Sous an bis zu Fr. 15“ an („Luxemburger Wort“, 3. 8. 1896).

„Zu verkaufen: ein gut dressierter Papagei, spricht viel und deutlich. Um nähere Auskunft wende man sich an die Exped. d. Bl. Oder an Hrn. Th. Klein, Clausenerberg“ („Luxemburger Wort“, 13. 3. 1905).

„Luxemburg-Bahnhof, 9. Aug. Heute abend gegen halb 8 Uhr entflohen Hrn. Glasermeister Bradke von hier ein Papagei. Derselbe setzte sich auf einen der Bäume des Bourbonplateaus, welcher sich vor der Wohnung des Hrn. B. in der Elisabethstrasse befindet. Hr. B. stieg auf den Baum; oben in der Spitze angekommen, glitt er aus und fiel herunter. Der Bedauernswerte wurde besinnungslos aufgehoben und ist dessen Zustand sehr besorgniserregend“ („Luxemburger Wort“, 10. 8. 1905).

„Zu verkaufen wegen Mangel an Raum, ein junger und sehr lernbegieriger grauer Papagei der einem jeden viele Freude macht durch sein Singen; derselbe ruft auf Anklopfen Herein und spricht bis 150 Wörter ganz deutlich. Zu erfragen in d. Exp. d. Bl.“ („Luxemburger Wort“, 27. 11. 1905).

Am Sonntag, den 15. März 1908 wurde im Hotel Franck in der Avenue Montreux ein Verein von Kanarienvogelzüchtern gegründet („Luxemburger Wort“, 17. 3. 1908), und bereits am 27. Dezember 1908 organisierte der Verein „Canaria“ im Hotel Schintgen eine Ausstellung seiner Harzer Edelroller und konnte „Zuchresultate verschiedener Mitglieder des Vereins“ vorweisen („Luxemburger Wort“, 11. 12. 1908).

In der Erbmasse des Herrn Nikolaus Schummers-Nockels aus Luxemburg finden wir 1909 „1 schönes sprechendes Papagei nebst Käfig“ („Luxemburger Wort“, 14. 4. 1909). War man sich etwa über das Geschlecht des Tieres im Unklaren und sprach man daher von „das Papagei“?

1913 verkaufte ein Herr Granier Vögel im Hotel Kimmel, Adolf-Avenue 23 in Luxemburg: „Grosse Auswahl in Papageien, kleinen Papageien (perruches), Nachtigallen (ausserordentlich gute Sängerinnen), Gimpeln, Grasmücken, Kardinalvögeln, bengalischen Finken usw.“ („Luxemburger Wort“, 17. 3. 1913).

„Mehrere schoene Kanarienvoegel (Harzer Roller) à 75 Fr. das Paar zu verkaufen. Faubourg 22, Esch-Alzette“ („Escher Tageblatt“, 18. 6. 1926).

„Mehrere Kanarienvoegel einzel und Brutkäfige wegen Platzmangel zu verkaufen. Redingerstrasse 118, 1. Et., Esch“ („Escher Tageblatt“, 25. 8. 1926).

Tiere zu halten war somit zu einer Privatangelegenheit geworden und ist es bis heute geblieben.

Henri Kugener



Dr. Claudie Reyland in ihrer Praxis in Luxemburg-Neudorf

Die Kleintierpraxis

Der berufliche Alltag in der Kleintierpraxis ist äußerst abwechslungsreich und sehr kommunikativ, da der Veterinär ja nicht nur Tiere ärztlich betreut, sondern auch und vor allem ihre Besitzer in Sachen Haltung und Pflege berät. Am besten ist es natürlich, wenn die Leute schon vor der Anschaffung eines Tieres in der Praxis vorsprechen, um sich darüber zu informieren, welches Tier für sie in Frage kommt. Der Tierarzt informiert gerne über die mutmaßliche Kinderfreundlichkeit dieser oder jener Rasse und führt dem zukünftigen Besitzer klar vor Augen, wie viel Bewegung eine Katze oder ein Hund täglich braucht, um gesund zu bleiben. Ebenso ist er mit psychologischem Rat bei Erziehungsproblemen und Verhaltensstörungen zur Stelle.

Wenn man den Arbeitsaufwand in der Kleintierpraxis grob aufteilt, so kann man feststellen, dass durchschnittlich etwa ein Drittel der Fälle unter den Begriff „Prävention“ fallen: Hier werden kombinierte Impfungen gegen

Staupe, Leptospirose, Tollwut, Zwingerhusten, Piroplasmose, Katzenleukose und Katzenschnupfen, allgemeine Gesundheitschecks der Tiere, Beratung der Besitzer über Haltung, Ernährung und Geburtenregelung durchgeführt. Ein weiteres Drittel besteht in der medikamentösen oder chirurgischen Behandlung kranker Tiere und in der Anbietung therapeutischer Diäten. Der Rest der Arbeitszeit entfällt auf Kastrationen und Sterilisierungen, auf Hausbesuche, Kontakt mit Tierschutz- und Zuchtvereinigungen, Notfalldienst und Buchhaltung.

Einschläferungen alter und kranker Tiere sind entgegen einer weitverbreiteten Meinung eher die Ausnahme als die Regel: Nur etwa fünf Prozent aller Hunde und Katzen erhalten eine schmerzlose Euthanasie, alle anderen Haustiere sterben entweder eines natürlichen Todes oder werden Opfer von Verkehrsunfällen und Vergiftungen.

r.cl.



Guy Hoffmann

Tiere sehen dich an

Der Klassiker schlechthin: Spätestens beim gemeinsamen Essen mit neuen Bekannten umgibt eine mit gemischten Erwartungen behaftete Frage meinen Teller genau so konkret wie links und rechts mein Besteck: „Was bist du? Veganerin? Das sind doch diese ganz Extremen, die gar nichts mehr essen und auch kein Leder tragen, oder? Wieso das denn?“

Mmh.

Wie erklärt man, so mal kurz zwischen Hauptspeise und Nachschick, eine komplette Weltanschauung, einen Leitpfad?

Meist erwarten sich meine Gesprächspartner, dass ich vermutlich schon mindestens zur Vegetarierin erzogen worden bin.

Mitnichten!

Auch in meiner Familie übten sich die Vorfahren im Mästen, Schlachten und Jagen von allen gängig essbaren Geschöpfen, egal ob gefiedert oder im Fellkleid. Hunde saßen in Zwingern, Fleisch stand jeden Tag auf dem Tisch. Es wurde geangelt, gepö-

kelt, abgezogen, ausgenommen, abgerichtet und in Fallen eliminiert, was nicht „passte“.

Aberzählige Stunden saß ich bei weißbraunen Kälbern im dunklen Stall, die nach der Geburt, frisch von ihren Müttern getrennt, sich heiser nach ein bisschen Geborgenheit schrien.

Mit meinen kindlichen sechs Jahren konnte ich ihnen ebenso wenig wie mir selbst erklären, warum sie statt der natürlichen Muttermilch eine in Wasser aufgelöste, billige Ersatzpampe erhielten, und ich steckte ihnen tröstend meine Kinderhand in den Mund, an der sie alsbald gierig saugten.

Ich weiß noch heute, wie schwer sich die dicke kalte Eisenkette anfühlte, die sich den Kuhkindern um den Hals wand und jegliche Bewegung unmöglich machte.

Und ich weiß auch noch, dass mich das immer wieder plötzliche Verschwinden der Kälbchen genauso verstörte wie die Antwort der Erwachsenen, die auf meine Frage hin, wo sie denn abgeblieben seien,

mit der Antwort „beim Händler“ meinen Seelenfrieden wieder herstellen zu können meinten.

Irgendwie wunderte ich mich über so manche Reaktion oder Interpretation der Erwachsenen:

Ich fand es nämlich ganz normal, auf dem Schulweg Würmern oder Schnecken über die Straße zu helfen, damit sie einem völlig sinnlosen Tod entgehen konnten.

Meine Mutter schlug dabei allerdings eher entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen und ermahnte mich, ich solle mich nicht in Gefahr begeben und dies fortan tunlichst unterlassen.

Dabei machte sie es mir doch, als engagierte Diplomkrankenschwester, auch zuhause tagtäglich vor: Nie wies sie jemanden ab, der sich gerade mal wieder so ganz zufällig mit einem Problemchen bei uns einfand, immer hatte meine Mama ein offenes Ohr für dieses oder jenes kleine Leiden, wechselte Verbände oder zog tröstend Splitter aus dem Finger.



imedia

Aber irgendwie schien ihr nicht einzuleuchten, warum ihre Tochter sich im fünften Schuljahr den kleinen Finger brechen lassen musste, weil sie versucht hatte, einen besonders eifrigen Mitschüler (der allerdings um zwei Köpfe größer war), davon abzubringen, einfach mal so zum Spaß Ameisen zu zerquetschen, die schwerst beladen versuchten, ihre Last zurück zu ihrem Volk zu schleppen.

Immerhin beruhigte mich die Tatsache, dass der Lehrer das mit dem Fingerbrechen etwas genauer nahm und dem betreffenden Jungen eine saftige Strafe verpasste.

Schade bloß, dass er das mit den Ameisen nicht so wichtig nahm.

Krone der Schöpfung?

Zu meinem noch größeren Befremden entdeckte ich nach und nach, dass mein natürlicher Respekt vor Tieren und mein heftiger Widerwille, irgendein Geschöpf leiden zu sehen, bei manchen Erwachsenen die Idee einer Art „Verrat am Menschen“ wach rief.

Mir wurde trotzig vorgeworfen, die Tiere über den Menschen zu stellen, weil ich es ablehnte, Fleisch zu essen, weil es mir graute, wenn ein Schwein geschlachtet wurde, weil ich es wagte, die Jagd zu kritisieren.

Ich wusste damals noch nicht, dass der westliche Mensch als christliche „Krone der Schöpfung“ es nicht mag, wenn sich plötzlich die Tiere im Bereich der Ethik herumtummeln und damit an so manchen biblischen Grundsätzen rütteln.

Auch wusste ich damals noch nicht, dass man das in anderen Kulturen schon seit Jahrhunderten grundsätzlich anders sah. Den Tibet-Buddhismus beispielsweise sollte ich erst später kennenlernen.

Doch wie auch immer: Ich fand es pervers und schizopren, einerseits Hunde, Katzen oder Meerschweinchen zu streicheln und zu lieben und andererseits Schweine und Kühe zu essen oder Chinillas zu tragen.

Diese seltsame Einstellung rief wachsenden Unmut in mir hervor, denn ich wusste einfach intuitiv, dass dieses Weltbild zutiefst subjektiv war, dass das Tier vollkommen zu Unrecht aufgrund seiner Andersartigkeit „entrechtet“ und auf Ge-
deih und Verderb dem Menschen ausgeliefert war.



„Der Fleischer“, Holzschnitt von Jost Amman (1568)

Heute würde ich sagen:

Offenbar sind wir uns nicht wirklich darüber klar, welchem biologischen Glücksfall wir es zu verdanken haben, als Angehörige der mächtigsten Spezies geboren zu sein. Wir glauben einfach, unsere Beziehung zu den „nicht-menschlichen Tieren“ sei genau so, wie sie sein müsste. Und wir verschwenden keinen Gedanken an die theoretische Möglichkeit, dass es auch anders hätte sein können und wir die Erde mit einer Spezies teilen müssten, die noch mächtiger wäre als unsere eigene und die uns ganz selbstverständlich züchten, essen oder in medizinischen Experimenten bei uns Herzinfälle auslösen würde.

So wie es genau so ein Gesetz des geografischen Zufalls ist, dass wir im reichen Mitteleuropa der Gegenwart geboren sind und nicht als Paria in den Slums von Kalkutta. Oder, historisch betrachtet, dass eine Frau hier und heute von Rechten und Freiheiten Gebrauch machen kann, die ihr noch vor einigen Jahrzehnten unvorstellbar gewesen wären.

Genau wie wir haben Delphine, Spatzen, Kühe, Marienkäfer, Giraffen, Flamingos, Wale und Streifenhörnchen ein individuelles Wohlergehen, es kann ihnen, wie uns, besser oder schlechter gehen, sie haben ganz klar Präferenzen, die sie befolgen wollen und könnten, wenn der Mensch es denn zulassen würde.

„Ich bin Leben, das leben will,
inmitten von Leben, das leben will!“

Sehr gut gefielen mir die tatsächlichen Denkansätze und Weltanschauungen, in deren Genuss ich in meiner Gymnasialzeit kam.

Schon in der Antike waren Pythagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, Plutarch, Horaz, Ovid, Seneca und Epikur davon überzeugt, dass, solange Menschen denken würden, dass Tiere nicht leiden, Tiere fühlen müssten, dass Menschen nicht denken!

Franz von Assisi und Leonardo da Vinci schlossen sich an: „Wir sind wandelnde Grabstätten“ / „Der Tag wird kommen, wo das Töten eines Tieres genauso als Verbrechen betrachtet werden wird wie das Töten eines Menschen!“

Auch viele andere wissenschaftliche, literarische und philosophische Vordenker, so etwa Isaak Newton, Voltaire, Jean-Jacques Rousseau, Alexander von Humboldt, Ralph Waldo Emerson, George Sand, Richard Wagner, Henry David Thoreau, Lamartine, Leo Tolstoi, Dostojewski, Arthur Schopenhauer und Johann Wolfgang von Goethe lehnten den Fleischverzehr aus ethisch fundierten Gründen ab und setzten sich für die Tiere ein.

Tiere sehen dich an

Der Panther

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf – . Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke



Guy Hoffmann



Emile Zola, Victor Hugo, Thomas Alva Edison, George Bernhard Shaw, Rudolf Steiner und Mahatma Gandhi ermahnten den Menschen, Tierengenaue so wenig Leid zuzufügen wie sich selbst.

Rainer Maria Rilkes Gedicht „Der Panther“ berührte mich zutiefst, und Albert Schweitzer sprach mir aus dem Herzen: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will!“

Und Albert Einstein formulierte es seinerzeit so: „Nichts wird die Chance auf ein Überleben auf der Erde so steigern wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung.“

Ob ich deswegen im Lyzeum wohl die klassische Sprachensektion wählte?

Mich faszinierte in der Geschichte der Menschheit eines ganz besonders, nämlich die Tatsache, dass die sozialhistorische Entwicklung unserer Spezies eine ermutigende Tendenz aufweist. Aus der Gemeinschaft der „Berechtigten“ wurde immer eine große Anzahl von Menschen als „Entrechtete“ ausgeschlossen: So zum Beispiel Frauen, Schwarze, Homosexuelle, Alte, psychisch Kranke, Behinderte usw.

Ihr Ausschluss aus der Gemeinschaft der moralisch Gleichen hatte seine Wurzeln nicht etwa in der Böswilligkeit der begünstigten Mitglieder, sondern im schlichten Nichterkennen, dass ethisch nicht relevante Kriterien angeführt wurden, um ihren Ausschluss zu rechtfertigen!

Keine der großen historischen Bewegungen gegen Unrecht und Unterdrückung wäre je entstanden, wenn sich die einzelnen Menschen erst dann engagiert hätten, wenn sie sich des Erfolges ihres Engagements schon sicher gewesen wären.

Was ja dann wohl auch dialektisch für die Bewegung der Tierrechtler gelten dürfte.



Rembrandt, Federzeichnung

Im Alltag stößt man unweigerlich auf Hürden

Die Umsetzung des Themas „Ich esse keine Tiere mehr“ verlief bei mir indes erstaunlich reibungslos, denn man reihte meine neue spezifische Esskultur der Einfachheit halber ins pädagogische Gesamtpaket „Teenager sucht Identität“.

Der Gymnasialzeit folgte das Lehrerstudium, doch siehe da, ich war immer noch Vegetarierin. Mit dem Unterschied, dass ich mir immer wieder Bemerkungen wie „Hast du denn keinen Eisenmangel?“ oder „Wieso kannst du denn immer noch Sport machen, dir fehlen doch bestimmt Proteine?“ anhören musste.



Daraufhin begann ich, mich selber fachkundig zu machen und fand wissenschaftlich erwiesen, was ich am eigenen Körper schon längst erlebt hatte: Fleisch oder Fisch zu essen ist nicht nur unnötig, es macht – im Gegenteil – auch noch krank.

In Deutschland bildete ich mich weiter in einem Kursus zur Gesundheits- und Ernährungsberatung mit dem Schwerpunkt „Vollwertig (biologisch) vegetarisch/vegan essen.“

Nach all den Jahren heftiger Kritik freute es mich natürlich zu erfahren, dass die modernen Ernährungslehren bestätigen: Durch die Tatsache, keine Tiere mehr zu essen, erweise ich mir selbst einen großen Nutzen – ich fördere maßgeblich die eigene Gesundheit.

Doch noch weitere Zusammenhänge leuchteten mir ein:

Man kann nicht einerseits Fleisch oder Tierversuche kritisieren, andererseits aber Milch trinken oder Leder tragen.

Und es überraschte mich selbst, wie wenig ich bis dato beispielsweise über den Milchkonsum nachgedacht hatte oder über die erheblichen Gesundheitsbelastungen durch die Milch.

Dem Konsumenten wird es aufgrund der Werbekampagnen seitens der Fleisch- oder Milchindustrie, die auch führende Ernährungswissenschaftler für ihre Interessen

eingespannt hat, besonders erschwert, eine eigene Entscheidung zu treffen.

Stattdessen werden die Menschen allgemein verunsichert und davon abgehalten, althergebrachte Überzeugungen in Frage zu stellen:

„In dem Fleisch steckt Lebenskraft“, „Die Milch macht's“ oder „Ohne Jagd keine Wälder“.

Aber das Zeitalter des Internets fördert einen langsamen Bewusstseinswandel:

Immer mehr Menschen wenden sich vom allgegenwärtigen Tierelend ab und berücksichtigen dabei auch Energieverschwendungen auf Kosten der Dritten Welt sowie erhebliche Belastungen der Umwelt.

Es ist ein himmelschreiendes Unrecht, was wir den Tieren tagtäglich millionenfach antun.

Und indem wir sie ihrer Würde berauben, verlieren wir die unsrige.

Wenn wir die Eigenschaften entwickeln, die es uns erlauben, auch die Rechte der Tiere zu verteidigen, werden wir uns auch die Fähigkeiten und Denkansätze aneignen, die uns letztlich selbst retten werden.

Deshalb wurde ich Veganerin.

Nadine Sulzenbacher

Noch bis weit in das 20.

Jahrhundert gehören Nutztiere genauso zum Bild unserer Städte wie Menschen. Einem Polizeibericht zur Folge leben im Jahr 1825 in der Festungsstadt Luxemburg 267 Stück Hornvieh, 198 Pferde, sechs Fohlen und 258 Hunde¹. Hühner, Schweine, Kaninchen und Katzen sind so selbstverständlich, dass sie nicht gesondert aufgeführt wurden. Warum aber haben die Polizeibeamten des 19. Jahrhunderts besonderes Interesse an den Hunden?

Tollwut



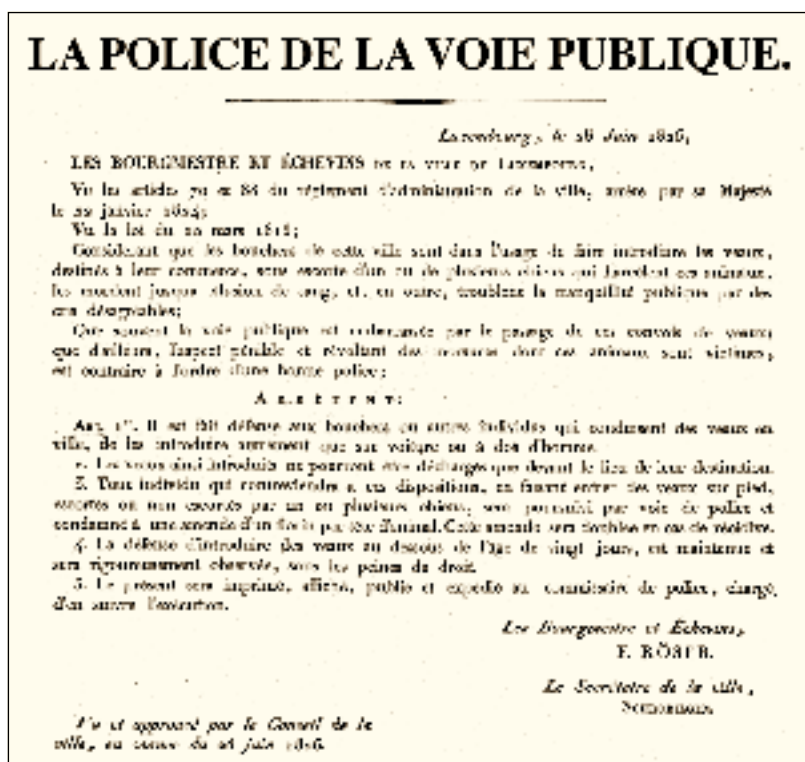
Wird der Hund oft als bester Freund des Menschen bezeichnet, so ist sein Verhältnis zu Magistrat und Verwaltung der Stadt Luxemburg eher belastet. Die ältesten Dokumente im städtischen Archiv, die sich mit diesem Tier befassen, stammen aus dem Jahr 1714, als Stadt und Land nach dem Spanischen Erbfolgekrieg unter österreichische Herrschaft kommen. Für dieses Jahr ist in den Stadtkonten erstmals ein neuartiger Posten verzeichnet: Der Scharfrichter Lorentz Vollmer, der, wie im 18. Jahrhundert üblich, auch als Abdecker tätig ist, erhält für die Entfernung von 24 verendeten Hunden von den öffentlichen Plät-

zen und Straßen der Stadt drei Ecus (Taler). Es wird eine exakte Liste geführt, wo sich diese Hunde befanden, zum Beispiel: zwei Hunde auf der Place d'Armes, ein Hund bei der Michelskirche usw.². Wie diese Hunde gestorben sind, bleibt unklar. Gewiss aber ist, dass freilaufende, herrenlose Hunde schon im 18. Jahrhundert ein Problem sind und es für lange Zeit bleiben werden. Ihre Verendung im öffentlichen Raum bringt den Magistrat in Zugzwang, so dass ihre Beseitigung auf Kosten der öffentlichen Kasse vorgenommen werden muss. Liegt die Zahl der toten Hunde in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhundert um die 20, so

ist sie bis 1743 bereits auf 69 angestiegen.³ Dieser Haushaltsposten zur Entsorgung der Hunde bleibt der Stadtkasse bis ins 19. Jahrhundert erhalten⁴.

Um die Mitte des 18. Jahrhundert muss sich der Magistrat der Stadt Luxemburg mit dem Problem der so genannten Metzgerhunde beschäftigen. Die Metzger halten oftmals mehrere Hunde, die das Schlachtvieh treiben und beaufsichtigen. Auch finden sie als Zugtier für kleine Karren Verwendung. Offenbar handelt es sich um Kampfhunde, die nicht nur ihre Artgenossen angreifen, sondern auch zur Gefahr für die Bevölkerung werden. In der gesamten zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemühte sich der Magistrat durch Verordnungen, den Metzgern und ihren Hunden eine gewisse Disziplin abzuverlangen. Jeder Metzger soll nur einen Hund halten und war verantwortlich für den Schaden, den dieser anrichtet. Des Nachts und an Feiertagen müssen die Hunde eingesperrt werden. Die Verordnungen werden angeschlagen und dem Zunftmeister der Metzger übermittelt⁵. Breits im Jahr 1759 ist das Tragen eines Maulkorbes Pflicht, doch leider wird diese Regel nicht ausreichend befolgt, was immer wieder zu Übergriffen auf die Bevölkerung führt. Die Register des Magistrats erwähnen den Fall eines Kindes, das durch den Angriff eines Hundes im Gesicht und am Ohr verletzt wird. Anklage wurde erhoben und die Anweisungen zum Schutz der Bevölkerung nochmals in der Zunftversammlung der Metzger wiederholt⁶.

Auch ein halbes Jahrhundert später ist das Problem der Metzgerhunde nicht gelöst. Eine Verordnung aus dem Jahr 1826 beschreibt es in eindrücklicher Weise: Die Metzger treiben die Kälber mit Hilfe von Hunden in die Stadt, die das Schlachtvieh oftmals blutig beißen. Um diese unschöne und den öffentlichen Frieden störende Praxis zu unterbinden, sind die Metzger



und Metzgerhunde

Zeugnisse aus dem Stadtarchiv



angehalten, dass Vieh entweder auf einem Wagen oder, was anstrengender ist, huckepack in die Stadt zu bringen⁷. Im Jahr 1882 durften die Metzgerhunde, die den Wagen begleiten, nur noch mit einem Maulkorb, der einem vorgeschriebenen Modell entsprechen musste, frei herumlaufen⁸. Diese Verordnung führt im Jahr 1867 zu einer Petition der aufgebrachten Metzger an Seine Königliche Hoheit, den Prinzen Heinrich der Niederlande, in seiner Funktion als Vertreter des holländischen Königs⁹. Mit dem Verweis auf die zahlreichen, die Hundehaltung betreffenden Verordnungen werden die Metzger abgewiesen. Offensichtlich hat die Maulkorbpflicht zum Erfolg geführt. Fortan wird jedenfalls nicht mehr von Angriffen der Metzgerhunde auf Mensch und Tier berichtet.

Auch in Sachen Hygiene sind in der Stadt gehaltene Tiere für die Stadtväter ein Problem: So werden die Bürger im Jahr 1718 angewiesen, sämtliche Schweine aus der Stadt hinauszutreiben und die Straßen, insbesondere in Zeiten großer Hitze, sauber zu halten, um Infektionen vorzubeugen¹⁰. Das gleiche Ziel verfolgt auch die Verordnung an die Stadtbewohner von 1796, ihre Tauben nicht mehr frei fliegen zu lassen, da dies zur Verunreinigung des Wassers in den Zisternen führt¹¹.

Das größte Problem aber sind und bleiben die Hunde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind in den Registern erstmals Fälle von Tollwut registriert, die die Stadt und ihre Bewohner in Angst und Schrecken versetzten. Da sich die Stadtväter der Gefahren für Leib und Leben der Bewohner bewusst sind, versuchen sie, die Infektion durch drastische Maßnahmen in den Griff zu bekommen. Zunächst verordnen sie, dass alle durch Bisswunden verletzten Hunde zum Scharfrichter zu bringen sind, der sie augenblicklich töten und vergraben soll. Da die Bürger dieser Anweisung

nicht zur Genüge Folge leisten, werden sie drei Tage später angewiesen, ihre Hunde in ihren Häusern einzusperren bzw. an der Leine zu führen. Alle frei laufenden Hunde werden getötet¹². Doch offenbar hat auch diese Maßnahme keinen Erfolg. Hungern- und vagabundierende Hunde machen weiterhin die Straßen Luxemburgs unsicher. Die Stadtväter sehen sich gezwungen, eine Hundemarke einzuführen, die jeder Hund um den Hals tragen muss. „Zu ihrer Bequemlichkeit“ können die Hundebesitzer diese täglich im Rathaus zwischen 8.00 und 12.00 und 14.00 und 19.00 Uhr erstehen. Hunde ohne Hundemarke wer-

den vom Scharfrichter eingesammelt¹³. Auch in den folgenden Jahren zwingen Fälle von Tollwut die Hunde immer wieder in die Quarantäne, besonders in Hitze- und Trockenperioden¹⁴.

Die große Anzahl von frei laufenden Hunden ist und bleibt ein Problem. Im Jahr 1826 wird schlussendlich die Hundetaxe mit dem erklärten Ziel eingeführt, die Anzahl der Hunde einzudämmen. Von der Steuer befreit sind nur die zum Bewachen einer Herde benötigten Schäferhunde, Blindenhunde und die Hunde der Beschäftigten der Bundesfestung. Der einzige Berufsstand, der steuerfrei Hunde halten



Mobile Nagelschmiede

Tollwut und Metzgerhunde Zeugnisse aus dem Stadtarchiv



darf, sind die Nagelschmiede, deren Blasebalg üblicherweise von einem in einem Rad laufenden Hund betrieben wird. Die Metzgerhunde gehören möglicherweise zu den steuerbefreiten Hunden, sicher ist dies aber nicht¹⁵. Bereits 1830 wird die Hundesteuer wieder abgeschafft, um dann im Jahr 1837 erneut eingeführt zu werden¹⁶. Jeder Bürger ist verpflichtet, seinen Hund zu melden. Die entsprechenden Steuerlisten werden bis auf den heutigen Tag jährlich erneuert.

Mehr und mehr mischt sich die Polizei in ihrer Funktion als Hüter der öffentlichen Ordnung und Sauberkeit in das Geschehen ein¹⁷. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es immer wieder Fälle von Tollwut auf dem Stadtgebiet, die die eigens eingerichtete Hundepolizei mit Maßnahmen wie Maulkörben und Quarantäne in den Griff zu bekommen versucht¹⁸. Auch freilaufende Hunde bleiben ein Problem. Diese werden eingefangen und nach fünf Tagen getötet, wenn sich der Besitzer nicht meldet. Die Verpflegung des Tieres wird demselben zu einem Tagessatz von 75 centimes in Rechnung gestellt¹⁹.

Für die Beseitigung der toten Tiere ist im 18. und 19. Jahrhundert der Scharfrichter zuständig, der als Belohnung die Felle behalten darf. Später wird dann der so genannte Abdecker zu einem eigenen Berufsstand. Im Jahre 1905 sieht sich die Stadtverwaltung aus hygienischen, gesundheitspolitischen und wirtschaftlichen Gründen gezwungen, den Abtransport toter Tiere durch den Abdecker polizeilich zu regeln. Zu diesem Zeitpunkt gab es in den Haushalten der Hauptstadt Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen, Geflügel jeder Art, Kaninchen, Hunde und Katzen²⁰.

Wurden die Bewohner im 18. und 19. Jahrhundert mit Verordnungen und Anweisungen, die Tier- und insbesondere Hundehaltung betreffend, überschwemmt, lassen diesbezügliche Dokumente im fortschrei-

tenden 20. Jahrhundert nach. Es scheint demnach, dass die Maßnahmen der Stadtverwaltung zur Verbesserung von Sicherheit und Hygiene Früchte getragen haben.

Heute sind Nutztiere fast vollkommen aus dem Stadtbild verschwunden. Es ziehen keine Schlachttiere mehr auf den Weg zum Wochenmarkt, zum Metzger oder zum Schlachthof durch die Straßen. Der Metzgerhund mit seinem Maulkorb und der Hund im Rad des Nagelschmieds sind Geschichte. Die Hundefänger haben ganze Arbeit geleistet, und die Einführung von Mülltonnen und Müllabfuhr hat den streunenden Hunden ihre Nahrung geraubt.

Unser vierbeiniger Freund ist nicht mehr Nutz-, sondern Haustier und geht meist diszipliniert an der Leine mit seinem Besitzer spazieren. Die Quellen im Archiv der Stadt Luxemburg zeigen indes eindrücklich die Entwicklung vom Straßenzum Haus- und Schoßhund.

Ein zivilisatorischer Fortschritt!

Evamarie Bange



1950

¹ Alle Quellen stammen aus dem Archiv der Stadt Luxemburg: LU 11 III_480 (Bericht vom 16.3.1825)

² LU I 21_79

³ LU I 21_214

⁴ LU 11 III_618 (Ordonnanz vom 24.12.1824)

⁵ LU I 10_28 fol. 119

⁶ LU I 10_47 fol. 275

⁷ LU Imp III_1572

⁸ Règlement zur Abhaltung der wöchentlichen Viehmärkte auf dem Fischmarkt 12. August 1882

⁹ LU 11 IV/1_159

¹⁰ LU I 10_79 (22.8.1718)

¹¹ LU 02_1_4 fol. 22 r–22 v

¹² LU 13.1 II_4 fol. 85–86

¹³ LU 13.1 II_4 fol. 95

¹⁴ LU 13.1 II_7 fol. 100; LU 13.1 II_8 fol. 11, LU Imp III_1515

¹⁵ LU Imp. III_549; LU 11 III_480 (Liste der von der Hundesteuer befreiten Soldaten und Beamten der Festung)

¹⁶ LU Imp. III_1007

¹⁷ LU 11 III_618

¹⁸ LU Imp IV/2_132, 242, 245

¹⁹ LU Imp IV/2_673

²⁰ LU Imp IV/1_120



1902

Im Jahre 1905 sieht sich die Stadtverwaltung aus hygienischen, gesundheitspolitischen und wirtschaftlichen Gründen gezwungen, den Abtransport toter Tiere durch den Abdecker polizeilich zu regeln. Zu diesem Zeitpunkt gab es in den Haushalten der Hauptstadt Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen, Geflügel jeder Art, Kaninchen, Hunde und Katzen



1910

Heute sind Nutztiere fast vollkommen aus dem Stadtbild verschwunden. Es ziehen keine Schlachttiere mehr auf den Weg zum Wochenmarkt, zum Metzger oder zum Schlachthof durch die Straßen.



1958



1955

TIERE IN DER FESTUNG

Für den Unterhalt und Betrieb einer Festung und die Ernährung ihrer Garnison sind Tiere unerlässlich. Dies geht besonders aus zwei preußischen Memoires zur Festung Luxemburg aus den Jahren 1814 und 1821 hervor¹. Zum einen benötigte die Festung Reit-, Zug- und Arbeitstiere (Pferde) und zum anderen Schlachtvieh (Ochsen, Schafe,...). Für all diese Tiere musste ausreichend Platz geschaffen werden.

Unterbringung der Tiere

1814 waren die Erdgeschosse der Rhamkasernen, der Maria-Theresienkaserne² und der Reiterkaserne als Ställe eingerichtet. Von den fünf früheren Korn- und Mehlmagazinen, die bis 1794 erbaut worden waren, wurde das in der Oberstadt als Pferdestall genutzt. Diese Magazine sowie einige andere mehr oder weniger noch

brauchbaren Ställe, konnten bis zu 386 Pferde aufnehmen.

Für die erste Wiederherstellung der Ställe mussten neue Monturrechen, Futterkrippen und Raufen geliefert werden³. Ende 1819 benötigte die Artillerie dringend eine Reitbahn zur Abrichtung einer großen Zahl junger Pferde, die ihr derzeit zugeführt wurden. Sie wollte hierzu den Garten des früheren Urbanistenklosters auf dem Heilig-Geist-Plateau herrichten⁴. 1835 war die gedeckte Reitbahn im unteren Hof des Plateaus fertig. Sie bot Platz für den Unterricht einer Schwadron⁵ und sollte in Kriegszeiten als Viehstall oder Futtermagazin dienen. Im gleichen Jahr wurde die Rossmühle im Kavalier Camus abgebrochen.

Nach der Fertigstellung der neuen bombensicheren Kasernen (1863) wurden in den Heilig-Geist-Kasernen Ställe für 64 Pferde eingerichtet⁶.

Artillerieübung mit Feldgeschützen beim Fort Charles. Die Offiziere sind beritten. Die Kanonen wurden mittels Zugpferden zum Übungsort gebracht.

*Michel Engels:
Bilder aus der ehemaligen
Bundesfestung Luxemburg
1887*

Reit-, Zug- und Arbeitstiere

Neben den Reitpferden des Kavalleriedetachements und der Offiziere gab es noch eine größere Anzahl von Zugpferden für die Abwicklung der täglichen Transporte der Approvisionnementverwaltung, der Artillerie und der Pioniere. Im Falle einer Armierung oder wenn größere Transporte auszuführen waren, wurden Verträge mit privaten Fuhrunternehmern abgeschlossen. Allein für den Betrieb der zweigängigen Pferdemühle im Kavalier Camus, die täglich 2 250 Pfund Mehl für 1 500 Portionen Brot mahlen konnte, wurden 24 Pferde benötigt.

Zur schnellen Verstärkung von bedrohten Abschnitten und zur Unterstützung eines Ausfalls standen im Alarmfall an bestimmten Punkten bespannte Geschütze in Feldlafetten bereit. 1859 gab es in Luxemburg: acht Ausfallgeschütze mit 38 Pferden. Zur Bespannung der Geschütze sollten jeweils vier Pferde vorgesehen werden. Rechnete man einen bespannten Munitionskarren für je zwei Geschütze, dazu Reit- und Reserve-Pferde, so kam man auf etwa achtzig Tiere, während deren hundert empfohlen wurden⁷.

Hafer, Heu, Stroh

Der Hafer für die Pferde sollte in den noch vorhandenen Kirchen eingelagert werden (1814). Für das Heu blieb nur das Fourrage-Magazin am unteren Pfaffenthaler Berg. Wegen der Brandgefahr sollte das Stroh entweder in den Gräben der Front der Ebene, im Pfaffenthal oder, falls man Alzette und Petruß nicht mehr stauen wollte, auch in den Unterstädten Grund und Clausen aufbewahrt werden. Das Rauffutter sollte „...im Kriege überhaupt in Haufen vertheilt frei unter Dächern, möglichst in der Nähe wo es verbraucht wird, aufgestellt werden müssen, weil es Regel ist solches so viel als möglich zu vertheilen, um es gegen das Verbrennen zu schützen“.

Michel Engels





Schlachtvieh

Das Schlachtvieh sollte bei den Bürgern untergestellt werden können, wobei die Gärten der Unterstädte Grund und Pfaffenthal für die Ochsen bestimmt waren (1814). In der Schilderung von 1821 wird nachgewiesen, „...dass das Hornvieh bis auf 47 Stück in den jezt vorhandenen Pferde Ställen mit untergebracht werden kann, wenn es von dem Festungs Gouvernement nicht rätlicher gefunden wird, alles Vieh in den Vorstädten, da wo sich das Wasser und das Heu befindet, aufzustellen“.

Von Anfang an hatte sich auch das Fehlen eines Schlachthauses bemerkbar gemacht. Da die Stadtverwaltung um 1861 auch an die Errichtung eines Schlachthofes dachte, beschloss man abzuwarten, um – eventuell gemeinsam mit der Stadt – einen solchen zu bauen und zu betreiben. Zwecks Einsparung der Grundstückskosten spekulierte die Militärkommission darauf, dass das entsprechende Grundstück von der Stadt eingebracht würde. Die bewilligten Gelder wurden einstweilen zurückgesetzt⁸.

Neben den oben geschilderten Themenbereichen gab es noch zwei weitere Aspekte, die hier in aller Kürze angesprochen werden sollen.

Tiere bringen der Festung Geld: Verpachtung von Grünflächen der Festung

Schon zur Zeit der französischen Besetzung wurden die ausgedehnten Grünflächen der Glacis als Weiden verpachtet. Dies hatte, nicht zuletzt wohl wegen mangelnder Aufsicht, dazu geführt, dass 1814 die Brustwehren „...in den bedeckten Wegen aber, da die Glacis als öffentliche Hütungen benutzt worden sind, kaum noch als Brustwehren zu erkennen“ waren.

Die Festung und das Jagdrecht (1821)

Im Preußischen gehört dem Gouvernement jeder Festung die Jagdgerechtigkeit auf 1 800 Schritt um die Festung, zu Luxemburg ist den dazu berechtigten erlaubt, bis zum Fuß des Glacis der Außenwerke zu jagen, jedoch nicht zwischen den Festungswerken.

André Bruns

¹ GSTA: HA I.; Rep. 75D, Nr. 365: „Rapport von dem gegenwärtigen Zustand der Festung Luxemburg im Monat August 1814“ und „Schilderung des Zustandes der Bundesfestung Luxemburg im Jahr 1821“.

² Koltz, J.P.: Baugeschichte, Bd. I, 1972, S. 485.

³ ANLux: C.633: Bordereau des prix que demandent le sieur Molitor pour être adjudicataire des travaux tant aux Fortifications qu'aux Bâtimens Militaires dans la Place de Luxembourg pendant les années 1816, 1817 et 1818, d.d. Luxembourg 1er oct. 1815.

⁴ ANLux: C.586: Etat des Bâtimens publics existans dans l'Arrondissement de Luxembourg et dont l'entretien et les réparations sont à charge du trésor, dressé le 22. septembre 1818 par le Sous-Intendant Royal.

⁵ ANLux: F.198: Ausführungen der Jahre 1835, 1836, 1837...

⁶ ANLux: G.37: ANLux: G.37: Vortrag des Ausschusses in Militärangelegenheiten, die Unterhaltung und Verwaltung der Bundesfestung Luxemburg im Jahre 1863 und deren Erfordernisse für das Jahr 1864 betreffend. Vertheilt am 16. März 1864.

⁷ ANLux: G.36: 24. Bundestagssitzung v. J. 1859.

⁸ ANLux: G.37: Vortrag des Ausschusses für Militärangelegenheiten, die Unterhaltung und Verwaltung der Bundesfestung Luxemburg im Jahre 1864 und deren Erfordernisse für das Jahr 1865 betreffend. Vertheilt am 15. März 1865.

Originalquellen

ANLux
Archives Nationales de Luxembourg: liasses C.586, C.633, F.198, G.36, G.37.

GSTA

Geheimes Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz, HA I.; Rep. 75D Preußischer Bevollmächtigter bei der Bundesmilitärkommission 1818-1848 / 1851-1866, Nr. 365.

Requiem fir



© René Clesse

Wie scho mol owes um eelef e Fuuss bei de Luuchten op der Rocate gesinn huet waarden, datt et gréng gëtt, dee weess, datt Urbanitéit kee Privileg vun de Mënschen ass. Allerdéngs ass d'Liewen um Makadam eng Konscht, déi sech der zwar vill Déieren zoutrauen, mee déi di wéinegst beherrschen. D'Männer vun de Stater Zervicer, déi moies fréi d'Stroosse botzen, wëssen e Lidd dovun ze sängen. Si hunn deen trauregen Job, déi zerquetschte Kierper ewechzehuelen, fir datt moies, wann d'Stroossen sech fëllen, kee mierkt, datt d'Gerenns mat den Autoen op d'Käschte vu villen Déiere geet.

Eigentlich hat de Bodo näischt an der Stad verluer. Hien hätt kéinten zu Athus eng roueg Klatz dréien a wier elo e gemittlechen ale Kueder. Säin éischt Doheem no der Entwinnung vu senger Mamm hat hien an enger léiwer jonker Famill mat Kanner an engem klengen Hond. Mais voilà, et ass scho mat engem Zivilisationsphänomen ugaang: Eent vun de Kanner hat Kazenallergie, an de Bodo huet missten dru gleewen.

Et gouf eng Annonce an d'Zeitung gesat, an eng Madame aus der Stad huet sech gemellt, déi e jonke roud Kueder gesicht huet. Deen huet hir et ugedoen: seng déck Kannertatzen a säin zolitte Kierperbau hu schonn ugekënnegt, datt hie geschwënn e schéine grouse Kueder géng ginn. An sou gouf dee klengen Peguy an eng Kazekëscht gepaakt a geplënnert.

D'Stad wor eng Revelatioun. Amplaz vum gemittleche Liewen an der Provënz wor lo déi opreegend Metropol ugesot: Hannerhäff, eidel Braken, verwëldert Gäert. De Bodo wor begeeschtert. Op Diecher an op Beem klammen, dat wor Sénges. Hei an do huet hien ze grouss gesinn, dann huet dee klengen Kueder misste vun enger Dänn gerett oder vun engem Daach befreit ginn, well e vum selwen net méi eens gouf.

Mee hie wor net alleng, fir der ze stichten, op senger neier Adress huet nach e Kueder gewunnt, a mat deem huet hie sech gär gemooss. Fänkchen an den Hannerhäff spillen, Course man, dat wor cool. Mee et wier bal schief ausgaang. Well an der Stad gëtt et net nëmme Braken a Gäert, et gëtt och Makadam mat Blechkëschen, déi méi schnell rulle wéi eng Kaz kucke kann. Ça passe ou ça casse, heescht et do fir d'Kazen, entweder se léiere ganz schnell de Respekt virun den Autoën, oder si hunn e kuerzt Liewen. De Bodo a säi Frënd Leo wore bei engem vun hire Verfolgungsspieler op d'Strooss geroden, wéi grad e Stater Bus ugebrätscht koum. De Leo, e gudde Sprinter, huet et spillen op déi aner Stroosse-säit gepackt, awer dee méi behäbege Bodo huet de Bus vu ganz no ze kucke krut. Vun do un hat dee Rouden seng Lektioen geléiert. Den Trottoir wor d'Grenz, egal wat déi aner Säit vun der Strooss lass wor. Domet wor säi Revéier zwar méi kleng ginn, mee säi Kazeliewe sëcher – zumindest fir eng Weilchen.

Et gëtt Kazen, an et gëtt Mënschekazen. De Bodo wor eng Mënschekaz. Hien huet seng Meeschtesch schonn erkannt, wa se mam Velo ëm den Eck koum. A wa se mat hierer aler Caretta am Quartier agelaf ass an no enger Parkplaz gesicht huet, huet hie suuguer de Klang vum Moto erëm erkannt. Dann huet hie schonn um Eck gewaart a se di lescht Schrëtt bis heem begleet. De Bodo wo eng trei Séil.

Eng trei Séil, och wann de Bodo seng Treiheet op vill Leit verdeelt huet. Wéi vill Kuederen wor hie verfroossen, an hien huet schnell weider Kaschtheiser fonnt. Wie konnt scho widderstoen, wann hien ee mat senge kloeren Aen ëmgarnt huet, e klenge Maunz vu sech ginn huet a vläicht nach d'Patt ganz douce op engem säin Aarm geluecht huet? Mee hie wor net nëmme vum Hunger gedriwwen, hie wor virun allem virwëtzig. Koume Leit op Besuch, ass hie schnell waarm mat hinne ginn. Vill Kaze si fir d'éischt mol schei bei Männer – wéinst hierem Kierperbau, hierem schwéieren Trëtt an hirer déiwer Stëmm –, si halen sech méi u Fraen. De Bodo dogéint huet eng Rei Männerfrëndschafte gefleegt. Dee schéine, frëndleche Kueder huet hinnen et ugedoen.

Als Stater Kaz hat de Bodo sech also voll integréiert. Dat huet awer net verhënnert, datt hien als Jeeër aktiv wor. Allmëiglecht Gedéiesch hat hien zur Auswiel: Mäis, Spatzen, souguer di eng oder aner Fliedermaus. Heiansdo koum hien heem an hat d'Maul total verschmiert a pecheg vun engem Schleek, en exzellente Maufel, deen him gutt geschmaacht huet.

Sou hätt et kënne virugoen. Mee an der Stad gëtt et kee Stëllstand. Op der Rocade sinn di éischt Baggeren ugetuckert komm. Een aalt Heischen nom aneren ass

Katze

Wie die streichelnde Luft ohne Ziel
Durch die Gärten streicht,
Schleicht sie heran,
Und der Teppich mit viel
Bunten Ranken erleicht
In magnetischem Bann —
Grau und weich folgt ihr Fell
Ihrem Kinn, das sich vorstreckt
mit spitzigem Stich,
Dunkel, grünlich und hell
Augt sie starr vor sich hin
Und sucht nur sich —
Sie geht, wie ein Wind
Weht,
Einsam sich windend durchs Zimmer, stumm,
Ihr Herz ist blind,
Voller Anmut dreht
Sie sich leer um sich um —
Und so leise, als sei
Sie die Dämmerung, die zieht
Durch das Licht ihren Strich,
Spielt sie Tier und Gespenst, Spielerei
Mit dem Nichts und sie sieht
Nur sich.

Alfred Wolfenstein

op d'Schëpp geholl ginn, een Hannerhaff nom aneren ass verschwonn, déi lescht wëll Hielänner, Bierken a Weiden goufe wéi Pitsch vum Bagger erausgerappt. E grouse Chantier huet ugefaang.

Fir d'éischt goug alles gutt. De Bodo, mam Alter ëmmer méi virsiichteg, huet sech a sëcherer Distanz vun de Bulldozer gehal. Just nuets, wann de Kaméidi vun de Schëppen an de Presslofthummenen eriwwer wor, ass hien alt emol op de Chantier virwëtze gaang. Wéi bis di éischt Betonskonstruktiounen opgeriicht goufen, huet hie säi Virwëtzig gezesst an sech ewechgehal.

Mee et gëtt eppes, dat ass bal méi geféierlech wéi d'Autoen an d'Baggeren: di



aner Kuederen. Wiem seng Kaz scho mol moies mat zerfatzten Oueren heemkoum, weess Bescheid. Op der Rocade wor nuets eng méi lass. E puer Kuederen hunn sech ëm d'Revéier gestriden. Besonnesch een hat et op de Bodo ofgesinn. Hie wor och rout, mee net dee schéine Caramel-Toun vum Bodo, éischter eng dreckech Orange. A virun allem wor en aggressiv. Méi wéi eng Kéier koum de Bodo, dee schwéieren, zolitte Kueder, mat Karacho duerch d'Kazeklapp an d'Haus gestiermt, well deen anere Kueder hannert ëm hier wor.

Dunn enges Owes héiert seng Meeschtesch e grujelescht Gejääz vu baussen. Wor dat de Bodo? Mee du blouf et roueg. Just, de Kueder koum net heem, géint seng Gewunnecht. Och deen aneren Dag net. D'Meeschtesch huet mat den Aarbechter vum Chantier geschwat: Nee, si haten näischt gesinn, mee si géingen awer d'Aen ophalen.

An du goug et schnell. Wéi de Viraarbachter un d'Dir geklappt huet, wouss d'Meeschtesch, wat et gelaut hat. Si haten de Bodo an engem Liftschacht fonnt, deen net uerdentlech geséichert wor a voll Waasser stoung. Do wier keng Kaz erauskomm. Jämmerlech ersoff ass de Bodo, wuel op der Flucht viru sengem Konkurrent.

Sou ass de Bodo awer dem Moloch Stad erleeën, am beschte Kazenalter vun aacht Joer. Seng Meeschtesch huet en, nodeems se sech d'Aen ausgekrasch hat, entgéint alle Reglementer am Gaart begruuewen. E puer vu senge Fans hunn e Rousestäck gestéft, mat caramel-faarwege Bléien. D'Faarw vum Bodo senge schéine kloeren Aen...



© Renée Wagener

Renée Wagener



Les fontaines en ville haute

La provenance de nos fontaines

Depuis l'Antiquité l'homme a tenté de maîtriser l'eau, de l'approviser et de le modeler. Les fontaines sont associées au développement des villes et destinées à compléter l'approvisionnement individuel par les puits ou citernes privés, qui demeuraient l'apanage des plus aisés. Placé en haut d'un rocher, la ville de Luxembourg comportait quatre points d'eau publics. Les puits dans notre forteresse n'avaient pas vraiment un caractère décoratif, leur mise en place par le génie militaire ne recherchait que l'aspect fonctionnel. Ailleurs, le décor des fontaines très fantaisiste se développa au fil du temps pour atteindre son apogée au XIX^e siècle. L'adduction d'eau à domicile à la seconde moitié du XIX^e siècle est responsable du déclin généralisé des fontaines.

A Luxembourg, parallèlement au confort de l'eau courante qui va alimenter les foyers intervient la décision internationale du démantèlement de la forteresse en 1867. Les puits, de grandes bâtisses en pierre de taille, disparaissent. Par la suite, le réseau d'eau potable alimente plusieurs fontaines publiques en fonte également disparues aujourd'hui et installées par exemple sur la place du Marché-aux-Poissons, dans la rue du Rost ou encore sur la place Guillaume.

Un peu partout en Europe, le début du XX^e siècle marque la rupture avec les fontaines. Prague, ville jumelle de Luxembourg, comptait plus de 700 fontaines dans le temps, mais il n'en reste plus qu'une poignée d'intérêt historique et patrimonial. Ainsi, seules se maintiennent généralement les plus belles fontaines qui font aujourd'hui la fierté de certaines villes, comme la fontaine Trevi à Rome ou la fontaine Saint-Michel à Paris.

Le démantèlement des puits militaires a certes appauvri la ville d'un équipement urbain ancien, mais les nouvelles technologies (électricité, pompes) vont permettre de créer des fontaines à n'importe quel endroit. Il fallait toutefois attendre la vague du postmodernisme, un courant architectural qui allait à l'encontre d'une vision trop moderniste et fonctionnelle de l'architecture, pour voir la réintégration de contenus et de formes architecturaux classiques.

A partir des années 1970/80, l'urbanisme s'attache à prendre en compte d'avantage le piéton dans l'espace public. Les architectes commencent à offrir au citoyen et aux touristes des objets de contemplation



ou d'aménager des espaces de repos ou de rencontre.

Aussi au centre-ville de Luxembourg, les fontaines et les plans d'eaux sont mis en place principalement à partir des années 1980. Deux fontaines font exception à cette règle: le monument dédié à Michel Rodange et la fontaine à l'entrée de la crypte de la cathédrale.

Le renard sur la fontaine de Michel Rodange

A la place Guillaume, à gauche de l'Hôtel de ville, est installé un monument commémoratif à l'honneur de l'auteur poète luxembourgeois Michel Rodange (1827-1876), remplaçant sans doute un ancien



et la représentation de l'animal



abreuvoir en fonte du XIX^e siècle, apprécié des animaux les jours du marché hebdomadaire. A l'utile est associé le commémoratif au moment de la mise en place du monument en 1932 qui est incorporé à la balustrade de la place. La fontaine se compose d'une partie centrale surélevée contre laquelle est adossé un bassin semi-octogonal en saillie qui recueille l'eau potable. Le grès calcaire blanc donne au monument un aspect immaculé. En référence à la principale figure animalière de l'œuvre «Rénert», un renard au regard veillant avec des oreilles pointues trône sur le monument. La composition et les sculptures principalement florales sont l'œuvre de l'artiste peintre-sculpteur luxembourgeois Jean Curot (1982-1954). Le renard d'origine a été créé par les artistes Demuth et Grosber mais la figure animalière actuelle est une copie mise en place en 1981 (*ons stad* no 27, 1988). L'artiste Mergen est l'auteur du médaillon représentant l'effigie de Michel Rodange. Pour la Petite Histoire, mentionnons que le renard en pierre eut pour modèle le berger allemand du professeur des Arts-et-Métier Camille Dieschbourg.

Une cérémonie nocturne très particulière aurait précédé l'inauguration officielle du monument le 26.6.1932, comme le relate le bourgmestre dans son discours. Des personnages déguisés en roi lion, loup, ours, lièvre, chat, le chien Finett et le «Fuuss am Frack» (le renard en tailleur), issus des œuvres de Rodange se présentent un par un devant le monument, récitant des extraits des œuvres en y déposant des offrandes. Le contexte particulier de ce geste révèle toute la part imaginaire et inconsciente que les admirateurs de Rodange ont dû éprouver à l'égard de l'auteur qui n'a jamais connu la reconnaissance ni la gloire et de son vivant. Durant l'inauguration officielle du 26.6.1932, en présence du prince Felix, du ministre d'Etat Joseph Bech, d'Alphonse Nickels président du comité de soutien pour l'érection du monument, des filles de l'auteur Elise et Marguerite, le bourgmestre Diderich clôt son discours par les mots suivants, réhabilitant à jamais le personnage Michel Rodange: «Dem Rodange säi Bild steet nu fir ëmmer hei um Knuedler a soll waachen, dass der Stad Lëtzebuerg déi fräiheetlech, echt lëtzebuergesch Gesënnong, fir déi de Rodange geliewt a gesongen huet, erhale bleiw». (LW 1932, 30 juin)

Le lion sur la fontaine du square Jan Pallach

Aménagé en 1986 par l'administration des bâtiments publics aux abords de la nouvelle place d'Armes enjolivée par la Ville de Luxembourg, le square est destiné par sa configuration architecturale aux jeunes au moment où le Service national de la Jeunesse s'installe dans le bâtiment à côté. Le plan d'eau qui devrait fonctionner comme une fontaine jaillissante est une nouvelle création, remplaçant un petit jardinet clôturé d'une grille en fer forgé, qui protégeait auparavant le monument commémoratif des deux grands poètes luxembourgeois; Edmond de la Fontaine dit Dicks (1823-1891) et Michel Lentz (1820-1893). Conçu par le sculpteur Pierre Federspiel et l'architecte Georges Traus au début du XX^e siècle, le monument se compose d'un socle à gradins où se tient un jeune couple s'appuyant contre une cascade de fleurs de laquelle émerge une colonne surmontée d'un chapiteau sculpté. Sur celui-ci trône un lion accroupi qui tient l'écusson luxembourgeois entre ses pattes. La colonne porte des citations littéraires. Lors de l'inauguration du 11 octobre 1903, le ministre d'Etat Paul Eyschen prononça un discours révélateur quant à la signification réelle du monument, qui au-delà de l'hommage rendu aux deux poètes, devait surtout exprimer la volonté d'indépendance du peuple luxem-



bourgeois (*ons stad* 19/1995, Jean Probst). Ainsi depuis 1986, ce monument historié se compose d'un plan d'eau circulaire mettant en valeur le monument commémoratif placé sous l'œil protecteur du lion luxembourgeois, emblème national de la dynastie médiévale des Luxembourgeois.

Lions ou hommes sauvages au parvis de la cathédrale Notre-Dame

Cinq gargouilles servant jadis à évacuer l'eau de pluie des toitures de l'ancien séminaire des jésuites, démolé durant les années 1930, sont réintégrées dans une nouvelle fontaine murale. Elle fut conçue par l'architecte de l'Etat Constant Gillardin en 1965/66 au moment de l'aménagement général du parvis monumental pour la bibliothèque nationale et la cathédrale. La date de réalisation coïncide avec les festivités du tricentenaire de l'octave (1666-1966). Vu de loin ces 5 gargouilles ressemblent à des têtes de lions, tandis que de plus près on a l'impression d'être face à des visages «d'hommes sauvages» ou de monstres aux yeux glauques. Le bassin de forme ovale en granit noir est tapissé d'une mosaïque de céramiques réalisée par l'artiste Mett Hoffmann. La fontaine aux lions serait un discret hommage à Monseigneur Léon Lommel (1893-1978), évêque de Luxembourg de 1956 à 1971.



Les fontaines en ville haute et la représentation de l'animal

Des oiseaux sur les fontaines disparues

Une fontaine récemment enlevée à l'occasion de l'aménagement de la cité judiciaire au plateau du Saint-Esprit, créée en 1986 par l'artiste italien Fabricio Cocchia en association avec les architectes Klein+Müller, présentait dix colombes en enfilade qui dessinaient un mouvement courbe, la trajectoire de vol de l'animal qui venait d'effleurer le plan d'eau de la fontaine. La première colombe tient un brin d'olivier dans son bec. La sculpture est porteuse du message de paix. La fontaine sera réinstallée prochainement par l'administration des bâtiments publics aux abords de la cité judiciaire.

La fontaine de Michel Heintz ornait dans les années 1980 et 1990 la place Guillaume fut inaugurée le 10 août 1981

remplaçant un bassin rond installé pour les festivités du millénaire de la ville. Elle ajouta une note artistique à l'aménagement moderne de la place, conçu par les architectes Huybrechts, Herr et Fritsch suite à l'installation du parking souterrain Knuedler. Trois petits oiseaux prenaient place sur le bord du bassin carré paré de scènes de l'histoire médiévale et religieuse de Luxembourg. La fontaine n'est plus en place. Elle est installée face au centre sociétaire Gare.

Les moutons au «Roude Pëtz»

La fontaine en bronze, placée sur un plan d'eau de forme octogonale bordé de pierres en granite rose, est installée à l'endroit de l'ancien puits «rouge». La sculpture en bronze est l'œuvre de l'artiste luxembourgeois Will Lofy et représente de joyeux



musiciens avec leurs moutons du «Hämmelsmarsch». Ce dernier désigne tant le cortège de musiciens et de moutons que cette mélodie, qui remonte au XVII^e siècle à l'époque de la souveraineté espagnole. Elle est chantée dans tous les villages luxembourgeois mais elle serait issue d'une tradition spécifiquement liée à l'ouverture de la foire commerciale de Luxembourg, plus tard devenue foraine. La fontaine associée à cette tradition populaire a été inaugurée en 1982 à l'occasion de l'ouverture de la 642^e session de la foire annuelle dite «Schueberfouer».

En dehors de ces fontaines, l'animal figuré est loin d'être absent dans l'espace public, qu'il soit taillé dans la pierre ou coulé en bronze. Le lion se retrouve sur un panneau décoratif en bas-relief sous le balcon du Palais Grand-ducal jouté d'autres décors dont celui de la sirène Melusine. La statue équestre du Roi Guillaume II, une grande commande publique des années 1880, plébiscite les valeurs d'une époque romantique truffée de références lyriques épiques. Auguste Trémont, le plus grand sculpteur animalier luxembourgeois (1892-1980) nous a légué toute une ménagerie: une cinquantaine d'animaux dont une trentaine se trouve sur le portail de la cathédrale inauguré en 1938 et exécuté dans un style résolument arts déco. Un couple de lions est placé à l'entrée de la l'hôtel de ville, un autre est gardien de la crypte grand-ducale. La liste serait encore longue, mais il est symptomatique que la figuration artistique de l'animal soit aussi présente en milieu urbain, bien plus présente qu'on puisse l'imaginer de prime abord. Le cerf bleu inventée en 2007 est sans doute l'image la plus affirmée en matière de logos culturels luxembourgeois.

L'animal, un emblème fédérateur, une image d'identification politique, culturelle et sociale... ne serait-il pas plus près de nos aspirations collectives que les représentations humaines, religieuses ou abstraites?

Isabelle Yegles



TIERSYMBOLIK in Luxemburgs Architektur



Die Darstellung von Tieren in naturalistischer oder stilisierter Auffassung auf Fassaden, Giebeln, Toren und Fenstersteinen ist weit weniger präsent als Pflanzenmotive. Tiere sind aufwendiger darzustellen, aber dies allein genügt nicht als Erklärung. Es geht um die symbolische, mythische oder religiöse Bedeutung des Ornaments. Es genügt also nicht, Tiere nur als solche zu erkennen; sie stehen meist für Werte, die den Eigentümer des Gebäudes darstellen sollen. Besonders im ausgehenden 19. Jahrhundert sah das Bürgertum sein Wohn-, Geschäfts- oder Mietshaus als eine Eigendarstellung, oder Repräsentation des individuellen Erfolgs an. Daher findet man auch auf Friedhöfen Gräber, die Tiere als Ornament führen und auf diese Weise die Tugenden des Bestatteten darstellen. Das Grab ist das ewige Wohnhaus, nur in Miniaturausgabe.

Man lebte während der *Belle Époque* in einer von Migration gezeichneten Gesellschaft, die strikt nach industrieller Arbeitsteilung organisiert war. Der gemeinschaftlich organisierten Agrargesellschaft stand nun das Individuum gegenüber, das im urbanen Raum lebte. Es galt, die Anonymität der Stadtgesellschaft zu durchbrechen und der revolutionären Ansicht, dass alle Bürger gleich sind, meist durch Ornament und die Auswahl wertvoller Baumaterialien, den individuellen Berufserfolg entgegenzusetzen. Gleichzeitig leidet aber auch der Stadtmensch am Verlust der Natur, mit der er stets den Dialog sucht. Dies erklärt, warum er seinen Erfolg und seine Fruchtbarkeit, seine Stärke, seine Schlaueheit, seinen Mut und Edelsinn, seine Weisheit, seine Macht und Erfindungskraft anhand von Fruchtgirlanden und Festons oder Chimären und Tiermotiven darstellt.

Will der Eigentümer zeigen, wer und wie er ist oder gern sein möchte, so wählt er in der Reihe der Säugetiere gerne den Löwen, den Tiger, den Panther, den Bär, den Fuchs oder Luchs, den Stier oder den Widder aus. Pferdedarstellungen so wie beim Reiterstandbild des König-Großherzogs Wilhelm II. sind mit der Vorstellung von Nachruhm verknüpft. Der Bienenstock am Sparkassengebäude ermahnt zum Fleiß und zum Sparen gleich dem Honig im Bienenhaus. Die Auswahl der Ornamente geht meist mit religiösen und mythischen Kenntnissen einher. Der Bürger will „Weltbürger“ sein und sucht sich somit aus der Kunstgeschichte aller Epochen und Regionen das Ornament aus, das zu ihm passt. Spezifische Bücher zur Ornamentik lieferten das erforderliche Wissen. Was der Bürger baut, soll ihn selbst überdauern und somit seine Werte als symbolische Botschaft an weitere Generationen weiterreichen.

Aus der Gattung der Vögel findet meist der Adler, der Pelikan (Säulenkapitälé im

Palais grand-ducal) oder die Eule Verwendung, letztere besonders als Grabschmuck. Flügeldarstellungen verweisen auf Gräbern meist auf die Zeit, die zerrinnt, auf Geschäftshäusern jedoch erinnern sie an Merkur, den Gott der Händler. Für die Ausschmückung des oberen Abschlusses zylindrischer Nischen ist auch in Luxemburgs Historismus die Muschel wiederzufinden. Jugendstil wertet bis dahin symbolisch eher negativ besetzte Tiere wie Reptilien, Katzen und Raben auf, denn man will ja bestehende Ansichten hinterfragen. *Art déco* bevorzugt geschmeidige und flinke Gazellen. Doch Tiere können auch als Werbemittel eingesetzt werden. So schmückt bis heute der amerikanische Adler die Kuppel des „American Building“ an der Ecke Rue Notre-Dame / Rue Philippe II. Hier hatte der Auswanderungsagent und spätere amerikanische Konsul in Luxemburg, Ernest Derulle, seine Agentur.

Robert L. Philippart



Guy Hoffmann

Kuerz hanner Lodz

Kuerz hanner Lodz trëppelt den Här Raimundas Valinskas op eemol op d'Brems a fiert vun der Autobunn rof op eng Raschtplatz. Hei hu mer dach nach ni gehalen, wa mer op Wilnius gefuer sinn, denkt d'Madame Irena, hei ass jo näischt, just eng Toilette, an de Raimundas war dach réischt...

„Ass et der net gutt?“, freet se deen. Och hir halfe erwuesse Kanner Dalia a Rolandas kucke verwonnert vun hire Sims-Maschinen op.

Den Här Valinskas, senges Zeechens Éischte Sekretär an der litauischer Ambassade um Lampertsbiere, mat Privatvilla um Briddel, äntwert net direkt, wierkt awer schrecklech doruechter. Hie mécht de Motor aus a kuckt op d'Auer. 't ass kuerz viru fénnef.

„Huet een d'Fritzi rausgelooss?“

Déi Fro ziddert wéi e Fischehääl am Zentrum vun der Scheif. Se huet et och an sech, wann ee weess, wat derhanner stécht.

D'Fritzi ass e Kazemeedchen a fir richtig der Briddeler Nopesch, der Madame Marga Dieudonné, hiert. Lo huet d'Fritzi awer um Här Noper Raimundas en Af gefriess a verbréngt dacks ganz Deeg, muenchmol eng kleng Woch an dësem anere Kaschthaus um Ellerewee. Wann dat gro-wäisst getigert, laanghäregt Knäiel bis opkräizt, da setzt den Här Raimundas Valinskas sech regelméisseg an säi schéinen Auto a fiert bis an de Supermarché, nëmme fir sengem allerléifsten Déierchen eng giedlech Portioun „Filet américain“ ze kafen. Hien ass sech sécher, datt d'Déierchen sou eppes bei der Madame Dieudonné ni kritt. Déi weess hirersäits, wou hiren Zatzepelz geleeëntlech drun ass a mécht sech well laang keng Gedanke méi, wann en owes guer net opkräizt; sou wéi lo schonn déi dräi lescht Deeg net méi.

„Wéini? De Mueren?“, freet d'Madame Irena erfieert. „Rausgelooss? Ech net! War d'Fritzi dann hënt nach dobannen?“

„Ma sécher!“, seet de Rolandas, „t huet nieft mengem Bett op sengem Kesse geschlof. De Mueren hunn ech et awer net méi gesinn.“

„t geet ëmmer mat mir raus, wann ech d'Zeitung an d'Boîte siche ginn“, bemierkt de Papp, „mä déi war de Muere fréi jo nach net do; t war nach keng hallwer sechs, wéi mer fortgefuer sinn. A souwéissou hunn ech d'Zeitung fir dës Woch ofbestallt.“

D'Dalia mengt ze wëssen, wou d'Fritzi ass, mä dat berouegt kee vun deenen aneren. „t läit bestëmmt am Heizungskeller op där aler Decken.“

„Wa keen him eng Dier opgemaach huet, dann ass et lo agespaart“, stellt den Haushär mat Katastropheminn fest. „Ech hu schonn honnertmol gesot, mer missten eng Pendeldierchen an d'Kellerfënster abauen, mä du wëlls jo net.“

Dat gong un d'Adress vun der Fra, an déi wiert sech. „Da ginn och nach aner Kazen an an aus, an och vläicht Mardenen a Raten, a wie weess, wat nach fir e Gedéiesch. Dat hu mer dach alles schonn duerchdiskutiert.“

„Hu mer dann der Madame Marga hir Telefonsnummer net?“, freet d'Dalia, „da wësse mer dach direkt, ob d'Fritzi doheem ass!“

Den Här Valinskas bekuckt seng Madame, an déi bekuckt hien.

Si erënnert sech: „D'Madame Dieudonné hat mir hir Nummer ginn, nodeems deemools bei hir agebrach gouf, an si net doheem war, a mir net woussten, wéi mer un se kéimen. Hir Nummer hänkt zënterhier um Notizbriet an der Kichen.“

„Do hänkt se jo gutt“, grommelt de Rolandas.

„A wat maache mer lo?“, stellt d'Dalia déi Fro, déi Papp a Mamm gefaart hunn, datt een se stelle géif.

„Tja“, seet de Papp a luusst op d'Auer. „An enger Stonn solle mer am Hotel ‚Gdansk‘ si fir z'essen an ze schlofen.“ Hie kuckt och op de kleng Kilometerzieler, deen hie beim Fortfueren op Null gestallt hat. „Mir hu lo nobäi 1 100 Kilometer hannerun äis.“

„Dat heescht...?“, freet de Fils.

Keen äntwert him. Amplatz stellt de Papp eng aner Fro:

„Kann dann ee vun iech eppes iessen oder och nëmme eng Stonn schlofen, ouni ze wëssen, wou d'Déier drun ass?“

D'Madame Irena erfieert. „Wëlls du ëmdréien? No méi wéi dausend Kilometer? Ech léisen dech jiddefalls net méi of um Steier, ech si midd an hongereg, an d'Kanner bestëmmt och. A mer sinn am Hotel ugemellt.“

„Duer fuere mer och lo“, entscheet de Rolandas, „a vun do aus versiche mer iergendwéi un d'Dieudonnés ze kommen. Wann d'Fritzi wierklech net doheem ass, da fuere mer nees hannescht op de Briddel. Een Dag ouni Friesse wäert eng Kaz jo nach aushalen.“

„Dat do gëtt äis eng schéin deier am Benzin“, fënnt d'Madame Irena.

„Mir mussen och net onbedéngt op Wilnius fueren“, mengt de Papp, „da fuere mer eebe fir eng Kéier net op Wilnius. Ech ka mer jiddefalls keen Dag Vakanz virstellen, wann ech ëmmer muss drun denken, datt doheem vläicht eng Kaz erhéngert an erdiischtert.“ Iwwerdeems huet hien de Motor nees ugemaaht a fiert vun der Raschtplatz zrëck op d'Autobunn.

D'Famill kennt den Hotel „Gdansk“, dee leng fir sech an engem grouss Bierkebesch läit, schonn zënter Joren. D'lessen ass och sou gutt wéi ëmmer, d'Zëmmere sinn sou frëndlech wéi gewinnt, an awer ass et mat der gudder Vakanzlaun a mam Appetit Esseg. t gëtt bal net geschwat, all soen se, se wiere midd, mä richtig fest schlofe kann duerno nawell kee vun hinnen.

Mueres beim Kaffi léisst den Här Valinskas op sech waarden. Hie kënnt réischt géint hallwer néng vun der Kummer a seet, hien hätt probéiert, iwwer d'Lëtzeburger Post un der Madame Dieudonné hir Nummer ze kommen. Déi hätt hie lo, mä d'Nopesch wier net doheem, jiddefalls géif se net opkiewen.

„Déi fiert heinsdo fir e puer Deeg bei hir Schwëster an d'Frankräich“, gëtt d'Madame ze bedenken, „mä da seet se dach ëmmer Bescheid wéinst dem Fritzi an och wéinst der Post an hirer Boîte.“

„An anere Wierder“, resuméiert d'Dalia iwwerem Opstoen, „mir fuere rëm heem op de Briddel.“

„Da looss däi Papp wéinstens eng Schlupp Kaffi drénken“, kommandéiert d'Mamm a freet dem Papp de Portemonni; si géing an där Zäit d'Rechnung bezuelen.

Kuerz no néng sëtzen se nees alle véier am Auto, mä den Här Valinskas fiert net un, ouni nach eng Kéier um Briddel bei der Madame Dieudonné probéiert ze hunn. Duer no keimt hien déif a seet just „dann ass et eeben net anescht.“ Dat heescht am Kloertext, t hieft nach ëmmer keen op, d'Famill fiert definitiv nees a Richtung Lëtzebuerg, a bis duer sinn et ronn 1 200 Kilometer.

Vun deenen ass den Här Ambassades-Sekretär der ongeféier 20 gefuer, du schléit en Handy Spektakel.

„Da's dän, Mamm!“, ruffen d'Kanner mateneen.

„Ech weess dat och! Hallo, Valinskas hei... A, Bonjour, Madame Dieudonné!... Wéi? Sou fréi schonn?... Dat geet awer lo schlecht, mir sinn a Polen ënnerwee... Wat ass dann an Ärem Gaart?“ – Laang Paus, d'Nopesch schéngt vill z'erzielen ze hunn. Dann nees d'Mamm: „O Mamm, léiwer net! Mä dann ass dat jo en dichteg!... Gesidd Der!... Maja, entschëllegt awer! Bis an eng Woch, Madame Dieudonné! - Maach d'Kéier nees, Raimundas, mir fieren awer op Wilnius.“

„Da pass op, Papp, déi nächst Ausfahrt ass schonn op 500 Meter!“, fläisst de Junior sech, an iwwerdeems de Papp mengt, hie wier jo net blann, dirängelt d'Meedchen: „Wat seet d'Nopesch?“

D'Mamm schmonzt iwwer d'ganz Gesiicht. „Déi war well ëm aacht Auer am Gaart, dofir huet se den Telefon net héieren. Se wollt onbedéngt hunn, mir sollte bis bei den Drot kommen, se misst äis eppes weisen.“

„Wat dann?“, freet de Mann ongedëleg.

„D'Fritzi! Wat da soss! Dat séiz am Pad mat enger décker fetter Rat ze spillen, déi et erbass hätt. Ech sot jo ëmmer, t wiere Mais a Raten an der Géigend.“

„Dann ass d'Fritzi eng richtig dichteg Kaz“, fënnt den Här Valinskas a verléisst d'Autobunn, fir s'iwwer eng grouss Brëttel nees an der entgéintgesatener Richtung z'erwëschen, dës Kéier mam festen Zil litauesch Hauptstadt.

„Da kuum d'Fritzi gëschter hannerem Auto aus der Garage geschoss, wéi mir rausgefuer sinn“, iwwerleet de Rolandas.

„Wat da soss!“, gëtt de Papp him Recht, „t ass dach keng domm Kaz!“



© Bibliothèque Nationale

À la gloire du chat
Henry Detouch
Aquatinte (1904)

Pauvre Luxembourg ?

Pour bon nombre d'européens, le Grand-Duché est considéré comme un pays de Cocagne où la pauvreté n'existe que peu ou pas. Par conséquent, lorsqu'une institution comme le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg propose une exposition qui permet de prendre la mesure des dimensions que revêt la pauvreté au Luxembourg et dans le monde, cela peut apparaître comme une gageure. Pourtant, le défi est réussi et «Pauvre Luxembourg?» avec sa scénographie interactive et son intitulé sous forme de question ouverte, désire nous ouvrir les yeux sur une réalité méconnue ou volontairement ignorée pour cause de bienséance et nous inciter à la réflexion.

Une chose est sûre, la pauvreté met mal à l'aise. Comme une tare, elle est difficile à avouer et à assumer. Cependant, d'emblée, dans l'exposition, il est demandé au visiteur s'il se sent riche ou pauvre. Pour le musée, c'est donc l'occasion de présenter des critères d'appréciation et de définition de la pauvreté et de nous offrir une vue d'ensemble de cette question complexe.

Si la pauvreté était encore perçue voilà peu comme un état permanent dans les pays du Sud et apparaissait en Europe du Nord comme une épreuve subie après un accident de la vie, depuis la crise économique et financière mondiale, la crainte du déclassement social s'intensifie dans nos

pays «sécurisés». Ce thème d'actualité mérite donc amplement d'être traité jusqu'au 29 avril 2012, dans une grande exposition temporaire qui se décline en cinq étapes: Le Luxembourg aujourd'hui: derrière la façade, la pauvreté; Pauvreté et vie modeste, 1850-1940; Le regard sur la pauvreté: entre accusation et voyeurisme; Réponses à la pauvreté; Positionnement personnel ou en quoi consiste la richesse de ma vie.

Dès l'entrée dans la première salle thématique, lorsque nous est précisé le seuil de risque de pauvreté au Luxembourg qui correspondait en 2009 à 1588,25 euros de revenu mensuel pour une personne seule ou à 3335,33 euros pour un ménage avec deux enfants, nous nous étonnons. En effet, les sommes feraient pâlir d'envie d'autres européens mais méritent d'être considérés au regard du coût de la vie au Luxembourg. Soit, une fois ce seuil de pauvreté chiffré, nous sommes invités à parcourir les allées chichement achalandées d'une épicerie sociale car s'il est entendu qu'à notre époque «consommer fait le bonheur», lorsque cela devient une nécessité pour sa survie, c'est beaucoup moins léger. Nous pénétrons alors dans un vrai monde parallèle fait de logements de fortune aux allures de Favola dénotant largement sous les élégantes moulures de la salle d'exposition. Néanmoins, la réalité est bien là. La pauvreté a un vrai visage, celui des familles monopar-

Charles Bernhoeft



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Un décryptage de notre perception de la pauvreté

rentales dont le risque de devenir pauvres s'élève à 41,9%, des jeunes en rupture familiale, des seniors ou bien encore celui des personnes incarcérées. Alors rapidement, la façade de la prospérité luxembourgeoise se fissure et nous comprenons ce que veut dire être pauvre dans une société où l'acte consumériste est porté au pinacle.

La seconde étape de l'exposition confronte historiquement le visiteur avec le phénomène de pauvreté et de misère vers 1850 jusqu'à 1940. Là encore, de nombreux documents d'archives, de photographies dont certaines assez idylliques dues à de Charles Bernhoeft, d'objets du quotidien et d'œuvres d'art nous informent avec beaucoup d'empathie, sur la vie des petites gens au Luxembourg. Ces paysans pauvres, ces travailleurs journaliers et ces petits fonctionnaires qui, s'ils ne souffraient pas de la faim, avaient le risque de famine et de pauvreté extrême comme une épée de Damoclès au-dessus de leur tête. Nous découvrons avec surprise qu'il existait dans la ville basse, une activité de survivance bien peu ragoutante, celle de ramasseur de crottes de chien. Les déjections canines étaient collectées puis revendues à des mégisseries pour le tannage des peaux destinées à la fabrication des gants des élégantes par la ganterie Reinhard. Particulièrement axé sur la situation des enfants, ce bloc de l'exposition nous apprend que les petites

«Cosette» étaient légion dans les quartiers modestes du Luxembourg d'autrefois.

Le parcours se poursuit avec le regard des médias sur la pauvreté. Des «explorateurs de la société» viennois qui vers 1900 ont largement documenté les conditions de travail et d'hébergement des quartiers pauvres afin de satisfaire la curiosité malsaine des bourgeois en passant par Jacob A. Rils, le père du reportage social aux Etats-Unis et précurseur du journalisme d'investigation aux projections d'images de la lanterne magique, ces témoignages revêtent souvent un caractère ambivalent entre accusation et voyeurisme.

La pauvreté est un mal contre lequel il est nécessaire de lutter. La 4^{ème} section de l'exposition montre donc les étapes de l'évolution de l'Etat-providence au Luxembourg, celle des nombreuses initiatives privées et publiques en réponse à la misère ainsi que la force d'attraction qu'exerce l'Europe sur les populations les plus pauvres. Afin d'éviter un flux massif de candidats au «Rêve européen», Frontex (Agence européenne pour les frontières extérieures) a été créée en 2004. Elle organise des opérations d'interventions dans la lutte contre la criminalité organisée et l'immigration illégale. D'impressionnantes photographies issues du fonds de cette structure nous dévoilent les ruses désespérées employées par les immigrés tentant d'entrer illégalement sur le territoire.

Enfin, les dernières salles de l'exposition ont pour thème notre positionnement personnel face à la consommation et à la notion bien subjective de richesse. Chez certains, la pauvreté est un vœu pieu, illustré par les modestes possessions composées d'un chapelet, d'une médaille et d'une ceinture d'une religieuse franciscaine. D'autres ont besoin de beaucoup plus: du clinquant, du sonnant et du trébuchant au risque de céder à l'appel des sirènes de la contrefaçon ou encore plus grave, d'être pris dans la spirale des crédits à la consommation et de tomber dans le surendettement. Quant à ceux qui n'ont rien, ni travail, ni domicile, ils sont contraints à la mendicité sous le regard oblique des passants. Alors pourquoi ne pas robotiser cet acte? Le sujet a taraulé l'étudiant en art Kaspar König qui a réalisé pour l'exposition un «robot mendiant» à partir de rebuts informatiques. Lorsque ce cyber mendigot fait la manche dans les centres commerciaux, il n'est pas refoulé et reçoit plus d'oboles qu'un humain. Encore une démonstration que la pauvreté incommode.

Informative, pédagogique, stimulante, l'exposition ne tombe jamais dans le misérabilisme ou le sensationnalisme. L'ambition des conservateurs, Marie-Paule Jungblut et de Caude Mey a été d'abord le sujet dans sa globalité tout en laissant au visiteur la possibilité d'interagir.

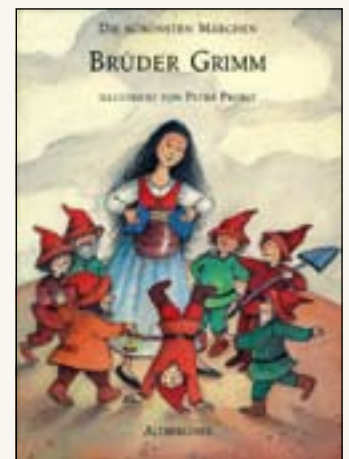
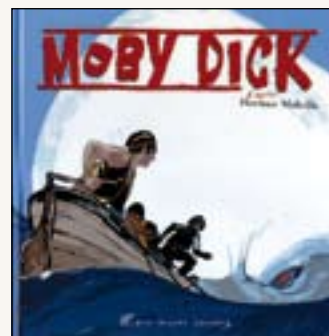
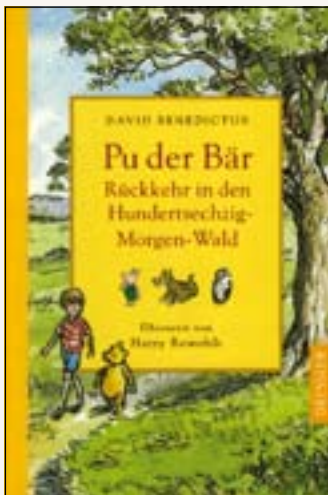
Nathalie Becker



© MHL

Bekannte Tierfiguren der Literatur

In der Literatur und besonders in der Kinderliteratur gibt es unzählige Geschichten, in denen Tiere die Hauptfiguren sind. Ob das Mickey oder Familie Duck mitsamt ihren Freunden aus Entenhausen oder die Biene Maja sind, sie sind die Helden der Kleinen über Generationen hinweg. Obwohl Kinderbücher von den Ideen und Idealen ihrer Zeit beeinflusst werden, sind ihre Helden unsterblich. Denn eines haben die Klassiker der Kinderliteratur gemeinsam: Sie steigen über ihre Zeit hinaus und spiegeln Ängste, Träume und Sehnsüchte der Kinder vergangener und kommender Jahrhunderte.



Ein Klassiker der Kinderliteratur ist **Puh der Bär** von A.A. Milne. Die erste Geschichte erschien 1925 am Weihnachtsabend. A.A. Milne lässt in seinen berühmten Geschichten die Stofftiere seines Sohnes Christopher Robin zum Leben erwachen. Die Helden seiner Geschichten sind Puh, der etwas zurückgebliebene Bär, das ängstliche Ferkel, der pessimistische Esel, das ordnungsvernarrte Kaninchen und zuguterletzt die altkluge Eule mit dem Sprachfehler. Milne versucht in seinen Büchern eine Welt zu rekonstruieren, wie sie von Kindern erschaffen werden könnte.

Die **Dschungelbücher** von Rudyard Kipling werden von Generation zu Generation immer wieder begeistert gelesen. Kipling beschreibt in den fünfzehn Erzählungen zumeist das Tierleben im Dschungel. Jede Erzählung wird durch ein Gedicht aus der Perspektive der Hauptfiguren eingeleitet und abgeschlossen. Die Entwicklung des Wolfsjungen Mowgli vom Findelkind bis zum Erwachsenen wird in insgesamt acht Erzählungen beschrieben. Mowgli gelangt als Kleinkind zu einem Wolfsrudel, als der Tiger Shir Khan das Dorf seiner Eltern angreift und alle flüchten. Die Wölfe nehmen ihn in ihre Gemeinschaft auf und lassen ihn durch den Bären Balu und den Panther Bagira erziehen. Auch nach seiner Lehrzeit im Dschungel hält Mowgli noch Kontakt mit den Wölfen und kann schließlich mit deren Unterstützung seinen Erzfeind Shir Khan besiegen.

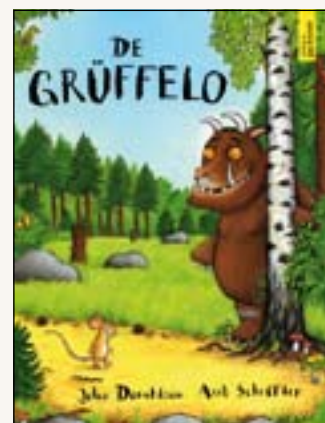
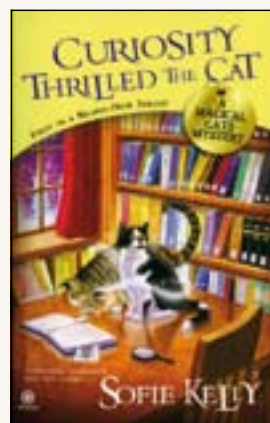
Herman Melville's **Moby Dick** oder der **weiße Wal** gilt bis heute als das bedeutendste Prosawerk des amerikanischen Symbolismus. Der monumentale Roman verbindet Abenteuergeschichten, Walkunde und philosophische Reflexionen. Ismael, dessen Vorgeschichte und Lebenssituation im Dunkeln bleiben, beschließt, wieder einmal zur See zu fahren, um den Trübsinn zu verjagen. Erst nach Tagen bekommt die Mannschaft den mysteriösen Kapitän Ahab zu Gesicht. Seitdem Ahab im Kampf mit dem weißen Wal „Moby Dick“ ein Bein verloren hat, ist er voller Hass und kennt nur ein Ziel: Rache. Zu Lebzeiten Melvilles stieß Moby Dick auf geteilte Zustimmung. Nicht alle Leser verstanden die komplexe Struktur des Werks, manche fanden es formlos, einige erklärten den Autor schlicht für verrückt. Seine Popularität verdankt er zahlreichen Kinderbuch-Adaptationen und der Verfilmung von 1956 mit Gregory Peck als Kapitän Ahab.

Märchen und Fabeln

Sprechende Tiere und Pflanzen, Zwerge, Riesen, Hexen, Feen, Drachen und andere Fabelwesen gehören zum selbstverständlichen „Personal“ von Märchen. Typisch für die Figuren ist, dass sie scharf kontrastiert sind: schön oder hässlich, gut oder böse, tapfer oder feige, schlau oder dummlich. Ohne Verbindung zur Zeit verstehen sie es, zwischen Wirklichkeit und Zauberwelt zu wechseln.

Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm erfassten den Reiz des mündlich überlieferten Erzählgutes. Sie erkannten darin die schöpferischen Kräfte eines Volkes – einen Kulturschatz, den es zu bewahren galt. Trotzdem rechneten die Brüder Grimm nicht mit einem wirtschaftlichen Erfolg, als sie die „Kinder- und Hausmärchen“ 1812 und 1815 veröffentlichten. Für ihre Märchensammlung hatten sich die Brüder Märchen erzählen lassen und sie Wort für Wort festgehalten. Sie weckten durch ihre Sammlung nicht nur das allgemeine Interesse an Märchen, sondern initiierten auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen.

Aktuelles aus der Cité-Bibliothek



Jack London gehört zu den vielseitigsten und bekanntesten US-amerikanischen Schriftstellern seiner Zeit und seine Geschichten sind Klassiker der Abenteuerliteratur. **Wolfsblut** beginnt mit einer dramatischen Begegnung zwischen hungrigen Wölfen und Menschen mit Schlittenhunden. Als Sohn eines wilden Wolfs und einer den Menschen entlaufenen Wolfshündin kommt Wolfsblut zur Welt. Er wächst zur Zeit des Goldrausches in der rauen Natur des amerikanischen Nordens auf. Dann aber schlägt ihn das Schicksal zu den Menschen – zu Indianern und Weißen. Es ist eine berauschende Geschichte, wie es dem Menschen gelingt, diesen Wolfshund zu zähmen. Auch bei den Comics gibt es berühmte Tierhelden wie der faule, gefräßige Kater **Garfield**. Eigentlich ist er schon ein Katzensprei: Am 19. Juni 1978 kam die pralle Kralle in den USA zur Welt. Sein Vater, der Zeichner **Jim Davis** (heute 59), hatte gemerkt: In der Comic-Welt gibt es ganz schön viele Tiere. Doch eine Katze als Held, abgesehen vielleicht von Tom aus Tom und Jerry, ist eher selten. Zum Glück hatte Jim viel Erfahrung mit eigenen Taschentigern. Seine Kindheit verbrachte er schließlich auf der elterlichen Farm im amerikanischen Indiana.

Und da streunten zeitweise über fünfundzwanzig Katzen in der Scheune herum! Aus den Eigenheiten der ganzen Meute bastelte Davis die Figur des gefräßigen Comic-Katers zusammen. Dessen Erfolg erklärt der Zeichner ganz einfach: „Garfield ist der Leser. Er ist ein Mensch in einem Katzenanzug.“ Das Tier nimmt's eben locker: Faulenzen, Fernsehen und Fressen sind seine Lieblingsbeschäftigungen. **Tim und Struppi** (im französischsprachigen Original *Les aventures de Tintin*) ist eine der bedeutendsten europäischen Comicserien. Der Belgier **Hergé** (1907-1983) schrieb und zeichnete die humoristischen Abenteuercomics von 1929 bis zum Ende seines Lebens. Der Held der Geschichten ist der junge belgische Reporter Tim, der mit seinem Hund Struppi um die ganze Welt reist und in haarsträubende Abenteuer Geschichten verwickelt wird. Struppi ist sicherlich der bekannteste Terrier, den es auf der Welt gibt. Die Comicfigur wurde am 10. Januar 1929 erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Insgesamt entstanden 24 Comic-Alben. Den geplanten 25. Band mit dem Titel Tim und die Alphakunst konnte Hergé leider nicht mehr fertig stellen, weil er vorher verstarb.

Kelly, Sophie
Curiosity thrilled the cat
Obsidian, 324 p.

After having been badly hurt by her boyfriend, Kathleen Paulson, a young librarian, decides to leave her life in Boston and accepts a job in Mayville Heights, Minnesota. Kathleen has to oversee the renovation a modernization of the local library. Shortly after her arrival, two stray cats join her. Kathleen appreciates the company of Owen and Hercules, the two felines who appear to have mystical traits. When the dead body of the visiting conductor Gregor Easton is discovered in the theatre, Kathleen is considered a suspect as a note from her is found on the victim. Thanks to the magical powers of the two cats, Kathleen can prove her innocence and the murderer can be found. Curiosity thrilled the cat is one more example of a perfect match between cats and books (cf. Dewey the library cat). This "magical cats mystery" is an enjoyable read, specially for those who love crime stories and are crazy about cats.

Donaldson, Julia/ Scheffler, Axel
De Gruffelo
Ed. Binsfeld

(aus dem Engleschen iwwersat vum Martine Schoellen)
Eng kleng schlau Maus geet duerch de Bësch a begéint do geféierlechen Déieren: dem Fuuss, der Eil an der Schlaang. Mee d'Maus huet guer keng Angscht, well si kennt jo de Gruffelo.
Déi flott Geschicht vum Gruffeldéier ass am engleschen Original schon 1999 erauskomm. An der Tëschenzäit gëtt et dëst Kannerbuch an 30 Sproochen, a säit kuerzem ass och eng lëtzebuergesch Versioun um Maart.
Dank der gelongener Iwwersetzung vum Martine Schoellen kann een déi flott Reime vum Gruffelo op lëtzebuergesch liesen oder virliesen.

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre
L-1623 Luxembourg
Tél.: 47 96 27 32
e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi 10 à 19 h
samedi 10 à 18 h

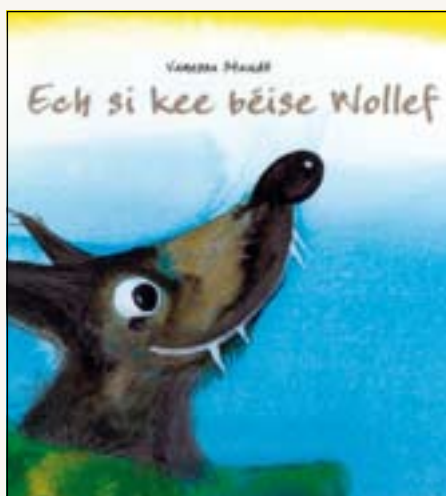
Fermée le lundi

Animations pour enfants

A l'occasion des Journées du livre 2011, la cité-bibliothèque a organisé le samedi 30 avril deux animations pour enfants, la création d'un conte collectif avec A'Musée et un atelier créatif avec l'artiste Stina Fisch.



Les samedis 11 et 18 juin Vanessa Staudt a d'abord présenté son livre *Ech si kee bëise Wollef*, puis invité les enfants à imaginer la suite de l'histoire en dessinant les animaux de l'album.



© cité-bibliothèque

Tom Hillenbrand a présenté son livre *Teufelsfrucht* le 26 mai, roman policier ayant pour décor de fonds la ville de Luxembourg.



Le 17 mai l'auteur américaine Dana Rufolo a lu des extraits de ses ouvrages.

Guy Hoffmann

Mardis Littéraires

Programme 2011

A 18.30 heures

4 octobre Soirée René Kartheiser

18 octobre Patty Moes

8 novembre Soirée Nicolas Welter

6 Décembre Dr. Grünnewig
Literarische Idole

In memoriam †



Léon Bollendorff (1915 - 2011)

Am 5. Juni 2011 verstarb der langjährige CSV-Politiker, Ehrenkammerpräsident und Stadtschöffe Léon Bollendorff im hohen Alter von 96 Jahren.

Léon Bollendorff wurde am 31. März 1915 in Wasserbillig geboren. Nach einem Studium der Philosophie und Philologie lehrte er am hauptstädtischen Athenäum und wurde später Oberinspektor im Primärunterricht. In der Nazizeit schloss er sich der Resistenz an und wurde 1942 als junger Stagarlehrer in der Schule von der Gestapo verhaftet. Das bedeutete: Villa Seligmann, Villa Pauly, Grundgefängnis, KZ Hinzert, Gefängnisse in Köln, Berlin, Posen und Warschau bis zur Befreiung 1944.

1955 wurde Léon Bollendorff zum ersten Mal in den hauptstädtischen Gemeinderat gewählt, dem er während insgesamt 38 Jahren ununterbrochen bis 1993 angehörte – zweifellos eine der längsten Mandatsperioden in der Luxemburger Geschichte.

Nicht weniger als 26 Jahre, von 1961 bis 1987, war Léon Bollendorff im Schöffenrat, wo er sich besonders für soziale und kulturelle Belange einsetzte und ein langes Stück Stadtgeschichte mitschrieb.

Von 1968 bis 1994 – als er sich mit 79 Jahren aus der Politik zurückzog – gehörte er als CSV-Abgeordneter dem Parlament an, und von 1979 bis 1989 war er Kammerpräsident.

Michel Raus (1938 - 2011)

Über viele Jahre fühlte er sich wohl in der Rolle eines Luxemburger Marcel Reich-Ranicki: Michel Raus war ein fast schon fanatischer Liebhaber der deutschen Literatur, und wenn es sein musste, ein gnadenloser Kritiker. Über 1 500 Rezensionen wird er über die Jahre wohl in seinem ureigenen Stil geschrieben haben, vor allem im *Lëtzebuurger Land* und im *Journal*, aber auch in deutschen, österreichischen und Schweizer Zeitungen und Zeitschriften, so etwa im linken Hamburger Monatsblatt *Konkret*. Er gehörte auch zu den Mitbegründern der Mondorfer Literaturtage.

Einen Namen hatte sich Michel Raus in Luxemburg und über die Grenzen des Großherzogtums hinaus nicht nur als Berichterstatter und Kritiker, sondern auch als Vermittler gemacht; gerne brachte er Luxemburger Autoren mit ausländischen Verlagen und Veranstaltern zusammen. Als Mitglied des deutschen PEN-Zentrums pflegte er freundschaftliche Kontakte zu den ganz Großen der internationalen Literaturszene – so etwa zu Martin Walser und dem deutschen Nobelpreisträger Günther Grass.

Nachdem er in Köln Literatur, Philosophie und Theaterwissenschaften studiert hatte, begann er seine journalistische Karriere im *Journal*. Dann wechselte er zu *RTL-Radio Luxemburg*, wo er sich vor allem mit seinen Kulturkritiken und politischen Glossen Freunde – aber auch Feinde – machte. Er schrieb auch einige Bücher, so etwa die Groteske *Een Plaimchen aus maim Diwi*, die die Moseler Mentalität und seine Heimatstadt Remich auf die Schippe nimmt.

Michel Raus, der am vergangenen 15. April 2011 im Alter von 72 Jahren verstarb, war auch oft und gerne für *ons stad* tätig. Seine originellen und pointierten Beiträge kann man in den Nummern 37, 70, 80, 89, 93 und 94 nachlesen.



Treffen in Luxemburg: Michel Raus (Mitte) zusammen mit Nobelpreisträger Günther Grass und Nic Weber, dem Herausgeber der *Cahiers luxembourgeois*. Das Foto entstand im Jahr 2005.

© Copyright Serge Waldbillig (Luxemburger Wort)

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Weber (Rue Joseph)

Durch Schöffenratsbeschluss vom 14. Februar 1955 wurde diese in Cessingen gelegene Straße nach dem Luxemburger Linguisten Jos. Weber benannt.

Jos. Weber wurde am 23. Juli 1850 in Erpeldingen bei Wiltz geboren. Durch seine glänzende Begabung überflügelte er, sowohl in seiner Dorfschule als auch später im Athenäum, sämtliche Mitschüler. Sein außergewöhnliches Sprachtalent bewirkte, dass er sowohl fließend deutsch und französisch, als auch englisch und italienisch sprach. Aber auch der Luxemburger Sprache galt sein Interesse. Seinen Forschungen auf diesem Gebiet verdanken wir das unter seiner Leitung ausgearbeitete Wörterbuch nebst einem „Dictionär“ (sic) mit sämtlichen Bezeichnungen unserer einheimischen Gewächse.

Beruflich hatte Weber – als einer der ersten in diesem Bereich – sich der Zahnheilkunde zugewandt. Nebenbei unterrichtete er an der staatlichen Industrie- und Handelsschule Italienisch, sowie Steno- und Daktylographie. Er war Präsident des Geschichtsvereins „Ous Hemecht“ und stand dem Verwaltungsrat der Sankt-Paulus-Gesellschaft vor. Des Weiteren fungierte er als Vizepräsident der Luxemburger Naturfreunde und war Mitglied einiger ausländischer Gelehrtenvereine.

Es gilt auch die Verdienste hervorzuheben, die Joseph Weber sich als Generalkonsul Italiens bei der zahlreichen italienischen Arbeiterschaft in unserem Land erworben hat. Ein allzu früher Tod am 5. Oktober 1908 setzte seinem vielseitigen Schaffen ein Ende.

Joseph Weber



Wehrer (Rue Albert)

Auf Kirchberg gelegen verbindet diese Straße den Boulevard Konrad Adenauer mit der Rue Alcide de Gasperi. Auf Grund eines Beschlusses des Schöffenrates vom 21. April 1977 trägt sie den Namen des Luxemburger Vertreters bei dem Exekutivorgan, der „Haute Autorité“, der Montanunion.

Albert Wehrer wurde am 30. Januar 1895 in Luxemburg geboren. Nach seinen Studienjahren am Athenäum besuchte er als Student der Rechte die Universitäten Genf, Lüttich und Straßburg. Er schloss seine Studien mit einem Dokortitel ab. Seine Karriere nahm einen raschen Aufschwung, als er 1926 als juristischer Berater ins Außenministerium kam. Er wurde zum ständigen Vertreter Luxemburgs beim Völkerbund ernannt und 1938 Generalsekretär der Luxemburger Regierung.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs brachte einen Einschnitt in Wehrers Laufbahn. Bevor die Regierung sich am 9. Mai 1940 auf der Flucht vor den nationalsozialistischen Besatzern ins Ausland absetzte, hatte sie Wehrer als Chef einer Verwaltungskommission zur Wahrung der Luxemburger Interessen eingesetzt. Diese Aufgabe fand ein jähes Ende, als im August 1940 der Gauleiter Gustav Simon als Chef der Zivilverwaltung nach Luxemburg kam. Dieser sah in Albert Wehrer, der alles daran setzte, die Unabhängigkeit Luxemburgs zu sichern, eine Gefahr für die beabsichtigte Germanisierungs- und „Heim ins Reich“-Politik.

Die von der Luxemburger Regierung eingesetzte Verwaltungskommission wurde aufgelöst und Wehrer zunächst abgesetzt und später inhaftiert, zuerst in Trier, dann in Plauen und zuletzt in Leipzig, wo er eine Arbeit bei einer Tochtergesellschaft der Arbed fand.

Das Kriegsende brachte ihn in die Heimat zurück. Er wurde Vorsitzender der Luxemburger Delegation bei der Reparationskommission in Paris, aber schon Anfang 1946 als Leiter der Luxemburger Mission bei der interalliierten Kontrollkommission nach Berlin geschickt. 1949 wurde er Luxemburger Botschafter in Bonn, ein Jahr später in Paris. In dieser Funktion nahm er an den Verhandlungen teil, die zur Entstehung der Montanunion oder der CECA (*Communauté Européenne du Charbon et de l'Acier*) führen sollten. 1952 ernannte die Luxemburger Regierung ihn zum Vertreter des Großherzogtums in dem leitenden Organ der CECA, der „Haute Autorité“, einen Posten, den er bis 1967 bekleiden sollte, als die „Haute Autorité“ mit der Brüsseler Kommission fusionierte. Als international anerkannter Fachmann in europäischen Rechtsfragen trug er wesentlich zur Entwicklung der europäischen Verträge bei.

Das joviale offene Wesen Weickers sicherte ihm zahlreiche Freundschaften, sowohl in Luxemburg als auch in Europa. Besonders befreundet war er mit dem damaligen Nun-

tius und Doyen des diplomatischen Corps Angelo Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., der Wehrer auch in Luxemburg besuchte.

Albert Wehrer starb am 31. Oktober 1967 in Luxemburg.

Weicker (Rue Alphonse)

Auf Kirchberg zwischen dem Circuit de la Foire internationale und dem Boulevard John F. Kennedy gelegen, trägt diese Straße durch Schöffenratsbeschluss vom 14. Oktober 1974 den Namen Alphonse Weickers, der am 14. Januar 1891 in Sandweiler zur Welt kam, und dies in einer Familie, die über großen Landbesitz verfügte. Sein Vater, ein studierter Agronom, war Abgeordneter der liberalen Partei. Nach seinen Studien am Athenäum und an den „Cours supérieurs“ studierte Weicker Jura und Wirtschaftswissenschaften in München, Paris, Köln und später in Genf.

Seine kurze Karriere als Rechtsanwalt und als Notar unterbrach er, um sich den Finanzwissenschaften zuzuwenden. Zusammen mit Léandre Lacroix, der während des Ersten Weltkrieges Bürgermeister der Stadt Luxemburg war, gründete er die „Banque Générale du Luxembourg“. Dort war er von 1919 bis 1969 als Administrateur délégué, und weitere zwei Jahre als Administrateur tätig. Diese Stellung brachte es mit sich, dass Alphonse Weicker Mitglied zahlreicher Verwaltungsräte war und stets ein reges Interesse an der Entwicklung der luxemburger Wirtschaft und Finanzwelt zeigte. So war er beispielsweise von 1953 bis 1966 Präsident der Fédération des Industriels luxembourgeois.

Schon während seiner Jahre im Athenäum zeigte großes Interesse für den Fußball. Er war Torhüter der ersten internationalen Fußballauswahl Luxemburgs. Aber auch die bildenden Künste zogen ihn an. Während seiner Gymnasialzeit organisierte er Ausstellungen des „Cercle artistique des étudiants“, eine Tätigkeit, die er auch als Erwachsener weiterführen sollte, denn von 1950 bis 1958 war er Präsident des „Cercle artistique du Luxembourg“ (CAL).

Eine Stiftung der Banque Générale du Luxembourg trägt seinen Namen. Alphonse Weicker starb 1973 in Luxemburg.

Fanny Beck

Quellen:

- Arendt Karl, Porträtgalerie hervorragender Persönlichkeiten des Luxemburger Landes, Ed. Kutter, Luxembourg 1972;
- Dostert Paul
Albert Wehrer -, in: 400 Jor Kolléisch, L'Athénée et ses grands anciens 1815-1993, S. 375
Editions Saint-Paul, Luxembourg 2003;
- http://lb.wikipedia.org/wiki/Albert_Wehrer
- Martin Katrin C. Collection de portraits luxembourgeois
Ed. La Meuse, Luxembourg 1954;
- Reuter Antoinette
Alphonse Weicker -, in: 400 Jor Kolléisch, L'Athénée et ses grands anciens 1815-1993, S. 373
Editions Saint-Paul, Luxembourg 2003.

Der alte Kater

Im Winter schläft der Kater gern
Und träumt von einem andern Stern.
Er ist schon alt und reich an Haaren
Und hält es so seit siebzehn Jahren.

Sein Fell ist grau, so war es immer;
Im Alter fehlt ihm nur der Schimmer.
Ansonsten hat er sich gehalten
Und kann nach freiem Willen schalten.

Wenn er nicht döst, so will er lesen,
Um zu verstehen, was gewesen.
Auf Büchern liegt er stets adrett –
Für ihn sind sie fast wie ein Bett.

„Lass andere die Welt beglücken“,
Denkt er und fängt nicht einmal Mücken.
„Hab ich dann Lust, mal ich ein Bild,
Auf dem ein Kater Mäuse killt.“

„Ich bin genügsam, denn zu Haus
Reicht mir jetzt die Computermaus.
Nur selten geh ich auf die Jagd,
Wenn sich wer in den Garten wagt.“

Er schaut schon mal zum Fenster raus
Und blinzelt, wenn im Vogelhaus
Ein buntes Treiben er gewahrt,
Vom Federvieh, das Futter scharf.

Auf einmal macht er einen Satz
Und springt hinaus zur Vogelhatz.
Er kommt zu spät, er ist zu alt,
Die Vögel sind schon längst im Wald.

Er kann den Krieg nicht mehr gewinnen
Und bleibt am liebsten einfach drinnen.
„Mir ist im Grunde alles gleich,
Bin ich doch an Erfahrung reich.“

Nur selten übertrifft sein Schnurren
An Lautstärke der Tauben Gurren.
Und wenn er schnurrt, dann tut er's leise;
Er ist halt ausgeglichen, weise.

So denkt er an die Zeit zurück,
In der er stolz mit großem Schick
Des Nachbars Katz mit links becirkte
Und tausend Mäuseleben kürzte.

Was denkt er sonst? Noch an den Tod?
Ans Morgengraun, ans Abendrot?
Vielleicht, doch niemals an sein Sterben,
Das überlässt er seinen Erben.

Er ist halt rundherum zufrieden;
Für ihn ist alles schon entschieden.
Und wenn den Lenz er noch erlebt,
Ist's dieser, der die Stimmung hebt.

„Bei heiterm Wetter seh ich heller,
Viel weiter als den Rand vom Teller.
War's nicht Montaigne, der ähnlich dachte?“
Denkt er und schleicht sich – aber sachte.

Er tut nur das noch, was ihm frommt
Und nimmt den Alltag, wie er kommt.
Erfüllt und reich war doch sein Leben –
Was will er mehr? Gar nichts! Na eben.



PIT WEYER



Jacques Drescher

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Ger Maas



Ger Maas

Née le 4 février 1931 à Wiltz, Germaine dite «Ger» Maas est une des ces artistes dont la grandeur d'âme, la richesse intérieure et l'imaginaire foisonnant transcendent la production picturale. Octogénaire depuis peu, l'artiste à la facture unique et caractéristique n'a rien perdu de sa passion pour l'art et la vie.

La peinture est toujours pour elle cet élixir de vie et de jeunesse auquel elle a goûté dès sa tendre enfance et qui se révèle en parfaite adéquation avec sa personnalité exceptionnelle. En mars dernier, lors de l'exposition organisée à l'occasion de son 80^{ème} anniversaire par le Ministère de la Culture en collaboration avec Paul Bertemes, Ger Maas se délectait à dire qu'à l'âge de 9 ans, alors qu'elle se tenait avec son père dans le jardin de leur maison de Wiltz, éblouie par des fleurs luxuriantes, elle annonça tout de go à son papa ébaudi, sa décision de devenir artiste. Et comme l'enfant était déjà farouchement déterminée, sa destinée fut ce jour toute tracée.

A 15 ans, elle est élève à l'École d'Artisans de l'État à Luxembourg avec pour professeur Lucien Wercollier. 4 ans plus tard en 1949, Ger Maas intègre l'École Supérieure des Arts Modernes à Paris. Elle y reste deux ans avant de s'inscrire à l'Akademie der Bildenden Künste de Munich dont elle suivra

les cours jusqu'en 1956. L'artiste se forme au contact des grands maîtres qu'elle découvre dans les galeries et les musées munichois. Cependant, la jeune femme reste attachée à sa liberté de voir et d'assimiler, à la préservation de son indépendance, trait de caractère qui, au fil des années, va amplement nourrir l'originalité et l'authenticité de son art.

Elle a à peine 25 ans, mais parvient à se frayer son chemin, à donner corps à son idéal d'art, reflet de ses convictions profondes. Ger Maas est déjà dotée d'une sensibilité incomparable, d'une conscience aiguisée de soi et du monde. L'artiste perçoit la réalité et devient une sorte d'alchimiste en la rehaussant grâce à l'expression de son imaginaire, à son trait gracieux et dansant et à sa prescience des couleurs. Son travail plaît en Allemagne. Une première exposition à Munich en 1955 la conforte dans sa voie. Louer la beauté de la nature, le charme et la sensualité des femmes, s'abreuver de musique, de lumière et de couleurs épanouit son travail.

C'est au cours de l'été 1961 que son apprentissage va prendre une tournure décisive lorsqu'elle rencontre Oskar Kokoschka, l'un des grands représentants de l'expressionnisme viennois. Ger Maas éprouve une véritable admiration pour le peintre dont elle a découvert le travail lors de ses études à l'Akademie. En 1958 à la «Haus der Kunst» à Munich, elle est littéralement transportée par l'exposition qui rassemble plus de 400 œuvres du maître. Ainsi, sachant que Kokoschka donne tous les étés depuis 1953 des cours à Salzbourg, elle décide de s'inscrire à la session de 1961 de la «Schule Des Sehens».

En sa qualité d'artiste professionnelle, elle intègre un groupe d'élèves dont Kokoschka s'occupe personnellement. L'enseignement du maître est basé durant cette session sur la technique de l'aquarelle. «La couleur seule devait rendre le sujet et l'espace» précisera Guiseppe Cappa dans son ouvrage «Ger Maas. Vie de peintre» paru en 2006. A la correction des premiers travaux de Ger Maas, Kokoschka s'adresse à l'artiste: «Vous êtes encore trop éblouie par ce qui vous entoure. Oubliez tout ce que vous savez. Recommencez à zéro, si vous voulez que je vous apprenne quelque chose!»

Ainsi, il y a eu pour Ger Maas, un avant et après les cours d'été de Kokoschka. Elle va faire table rase des leçons assimilées avant 1961 et apprendre à voir en tant que peintre avec un regard neuf de jeune femme complètement épanouie et sereine dans son art et prête à un nouvel élan. L'artiste ne craint plus alors à laisser libre cours à son intériorité, à se forger son propre style.

Forte des encouragements et des conseils du maître, Ger Maas rentre au Luxembourg et l'année suivante, applique sa nouvelle vision de peintre en se concentrant sur un sujet singulier qui lui tient à cœur, les ouvriers sidérurgistes de Belval. Elle obtient, après de nombreuses tractations avec l'ARBED, l'autorisation d'aller à l'usine immortaliser sur le vif le labeur des métallurgistes. En 16 aquarelles émouvantes, l'artiste va traduire par les gestes et les expressions, le travail âpre des ouvriers du fer et du feu mais également leur fierté d'écrire les plus belles pages de l'histoire et de l'économie du pays.

Celle dont le patronyme évoque la Meuse, s'attache dès 1967 à louer le pittoresque d'un autre fleuve, la Moselle. Ger Maas entretient avec l'élément liquide un rapport quasi-affectif et aime à traduire les effets luministes et la fluctuation aquatique. Les gouaches «Pont de L'écluse à Greven-

Jeune femme en bleu
huile sur toile
(1967)





Béatrice en robe de soir
huile sur toile
(1986)

© MNHA

macher» ou la composition panoramique du village de Bech, véritable valse graphique aux lignes et traits entremêlés, en sont de belles expressions. Avec simplicité et dépouillement, Ger Maas rend un véritable hommage aux pittoresques paysages mosellans. Animées d'un trait libre et dansant, les vues des vignobles et des villages sont rendues dans des tons modulés et des nuances subtiles et poétiques. Point de surenchère chez l'artiste ou de recherche d'effets superflus. Elle fixe sur le papier l'instantané de ses impressions et ses sensations, sans artifice, sur le vif avec pour seule charge, celle d'un rendu réaliste et sincère.

La musique et la danse sont également des sources d'inspiration récurrentes dans le travail de notre artiste. En juillet 1974 dans les Jardins Boboli à Florence, elle assiste à une représentation du ballet de Maurice Béjart, «Le Triomphe» d'après Pétrarque. Elle va exécuter sur le motif une série remarquable d'aquarelles, aujourd'hui

conservée dans les collections du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg. Dans ce travail, le dynamisme et la fluidité du geste, la délicatesse de la couleur s'animent dans des figures virevoltantes.

Un autre thème n'a cessé et ne cesse d'émouvoir et d'inspirer Ger Maas. Il s'agit de la femme, qu'elle soit mère, amante, épouse, sensuelle, amoureuse, frivole ou enfermée dans le carcan des convenances et des contraintes, elle est pour l'artiste un des sujets phares. Tout au long de sa carrière, Ger Maas a admiré la femme dans son intégrité autant pour sa beauté, son pouvoir de séduction, sa fragilité et sa force, a souvent dénoncé sa condition parfois bafouée, a exprimé dans certains tableaux ses révoltes et a beaucoup immortalisé son plus beau rôle, celui de mère. En 1986, elle va réaliser «Béatrice en robe du soir» une toile exceptionnelle au chromatisme riche représentant sa fille s'apprêtant avant d'assister au festival de Salzbourg. Nous ne

comptons plus les nus tous plus sensuels les uns que les autres ou les mères à l'enfant irradiantes de tendresse.

En somme, la production de Ger Maas est toujours une rencontre assurée avec l'émotion et le raffinement mais également la transcription d'un engagement personnel, d'un désir de préservation d'indépendance. L'artiste n'a jamais souhaité s'attacher à aucun courant et mouvement que ce soit. Durant 5 décennies, elle a su œuvrer dans l'intimité de l'atelier ou, seule sur le vif face à un motif et en cela, son travail est marqué d'une sincérité absolue. Indubitablement, elle est une des nos plus grandes artistes. Bien que son imaginaire se soit nourri de ses nombreux voyages, de ses riches rencontres, dans son œuvre prédomine l'attachement à son pays et à ses beautés naturelles ainsi que sa confiance inébranlable en la vie.

Nathalie Becker

Die neue Theatersaison

Auftakt und Programm



OPER

Das Opernprogramm der nächsten Spielzeit eröffnet zum Auftakt der neuen Saison mit einer Welt-Uraufführung: „Der Turm“ des Luxemburger Komponisten Claude Lenners – übrigens einer Auftragsarbeit des OPL – basiert auf einem Rundfunkhörspiel von Peter Weiss. Regie führt Wout Koeken, der auch für die Bühnenfassung verantwortlich ist. Seine knappen, intensiven Dialoge fügen sich wunderbar in die kontrastreiche Musikwelt eines Claude Lenners ein, dem es gelingt, heitere und spielerische Elemente neben ernsten und besinnlichen Themen aufleben zu lassen. (6. und 8. Oktober 2011)

Ende des Monats schlägt dann der Opernpendel in die zeitlich andere Richtung: Mit „La Didone“ von Francesco Cavalli kommt eine hochkarätige Koproduktion der „Théâtres de la Ville de Luxembourg“ mit dem „Théâtre des Champs Elysées“ und dem „Théâtre de Caen“ nach Luxemburg. In einer Inszenierung von Clément Hervieu-Léger und unter der musikalischen Leitung von William Christie, der das Orchester „Les Arts Florissants“ dirigiert, entführen uns Anna Bonitatibus (Didone) und Kresimir Spicer (Enea) in die traurige Liebesgeschichte der Königin von Karthago und des Ahnherren der Römer. Das Luxemburger Publikum wird sich übrigens noch mit großer Freude an die wunderbare Produktion von „La Calisto“ erinnern, die unter der Leitung von William

Christie zu den Höhepunkten des Neueröffnungsprogramms des Großen Theaters 2003 gehörte. (26. und 28. Oktober)

Anfang Dezember kommt es zu einem mit großer Spannung erwarteten einmaligen Ereignis: An drei Tagen wird Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ aufgeführt. In ihrer Originalfassung dauern „Das Rheingold“, „Die Walküre“, „Siegfried“ und „Die Götterdämmerung“ 16 Stunden. Mit 34 Hauptrollen, die (am besten nur) mit Wagner-Sängern besetzt werden und hundert Orchestermusikern überfordert „Der Ring“ die meisten Theater und macht

Tourneen quasi unmöglich. 1990 haben der Komponist Jonathan Dove und der Regisseur Graham Vick mit „Ring Saga“ eine Bühnenfassung konzipiert, die mit neun Stunden und 18 Musikern den Aufwand beträchtlich verringert, ohne dass dabei die Synthese zwischen Oper und Theatermusik, Mythologie und Wirklichkeit, die so charakteristisch für Richard Wagner ist, verloren geht. (2. Dezember 20.00 Uhr: Das Rheingold; 3. Dezember 15.00: Die Walküre, 20.00: Siegfried; 4. Dezember 17.00: Götterdämmerung)

Claude Lenners



© Yves Corthum

Anna Bonitatibus



© Atelier musicale

MUSIKTHEATER

„Ich bin der Welt abhanden gekommen“ ist der schöne Titel einer Hommage an Gustav Mahler, anlässlich seines 100. Todestages. Die Luxemburger Mezzosopranistin Manou Walesch, begleitet von Roman Nosbaum am Klavier und inszeniert von Claude Mangen, ehrt den faszinierenden Komponisten, mit einer Collage aus Liedern und Briefen. (27. Oktober und 3. November)

Nacht-Tankstelle



© Olivier Fantitsch



Hottentotten-Venus von Robyn Orlin

Ganz besonders gespannt dürfen wir auf das neue Projekt der südafrikanischen Choreografin Robyn Orlin sein, die ja schon oft in Luxemburg gastierte. Ihr neues Projekt – übrigens auch eine Welturaufführung – widmet sie Saartjie Baartman, die Anfang des 19. Jahrhunderts unter dem Namen „Hottentotten-Venus“ in Europa zur Freude eines voyeuristischen und rassistischen Publikums zur Schau gestellt wurde, bis sie 1815 in Paris arm und krank starb. Nelson Mandela macht sich für die Überführung ihrer sterblichen (in Formol konservierten Überreste stark), aber erst 2002 gibt die französische Regierung ihre Zustimmung. (16. und 17. November)

Mitte Dezember gastiert das Sankt-Pauli-Theater Hamburg mit „Tankstelle“ von Franz Wittenbrink im Großen Theater. Längst sind auch bei uns die Tankstellen mehr als bloß ein Ort zum Benzin tanken. Bei Wittenbrink treffen sich Nachtschwärmer an einer Tankstelle, und zwar ausgerechnet am Heiligen Abend. „Vor einer fast original getreu rekonstruierten Esso-Kulisse schafft er ein Weihnachtsmärchen für Erwachsene, ein hinreißendes Kiez-Krippenspiel und einen der besten Wittenbrink-Liederabende...“ (Hamburger Abendblatt). (13. und 14. Dezember)

Das Sylvesterprogramm des Großen Theaters beginnt um 19.30 Uhr mit einer Programm der „Ballets Trockadero de Monte Carlo/New York“. Danach versammeln sich Publikum und Tänzer im Foyer des Theaters bei einem großen Buffet und begrüßen zusammen das neue Jahr. Weitere Informationen ab September 2011 auf www.theatres.lu.

Les Théâtres de la Ville de Luxembourg vous invitent à un réveillon de la Saint-Sylvestre inoubliable: à 19h30, les danseurs des „Ballets Trockadero de Monte Carlo/New York“ convient à un spectacle élégamment loufoque dont ils ont les secrets. Puis, un grand buffet attend public et artistes pour fêter ensemble l'arrivée de la nouvelle année. Pour de plus amples informations: www.theatres.lu (à partir de septembre 2011).

Die neue Theatersaison



© Sascha Vaughan

TANZ

Zusammen mit Eva Ramboz, die einen sehr schönen und poetischen Animationsfilm zu dem berühmten Werk von Hieronymus Bosch gemacht hat (auf youtube zu sehen), entführt uns die Choreografin Blanca Li an dem ersten Tanz-Abend der neuen Saison in den „Garten der Lüste“. Ein anderes Register zieht sie mit „Elektro-Kif“, einem Stück für acht Elektrotänzer. Das „Electro-Dance“ stammt aus den Vororten von Paris und ist so populär, dass es inzwischen schon eine Weltmeisterschaft in dieser Tanzart gibt. (11., 13. und 14. Oktober)

Eines der berühmtesten Ensembles Lateinamerikas, das „Balé da cidade de Sao Paolo“ aus Brasilien, kommt zum ersten Mal nach Luxemburg. Mit „Paradise Lost“, „Canela Fina“ und „A Linha Curva“ zeigen uns die begnadeten Tänzer zum Teil preisgekrönte Choreografien von Andonis Foniadakis, bei denen Lichteffekte sehr wichtig sind. (19. und 20. Oktober)

Mit großer Spannung erwarten die Freunde des modernen Tanzes die neuen Arbeiten von Anne Teresa de Keersmaecker, die leider nur an einem Abend „Création 2011“ vorstellt, mit der sie dieses Jahr in Festival von Avignon vertreten war. Zusammen mit den Sängern von „Graindelavoix“ von Björn Schmelzer kommt es zu einem wunderbaren Abend zu Klängen alter Musik, der Ars Subtilior des 14. Jahrhunderts. (9. November)

Aus Israel kommt das Batsheva Ensemble mit „Deca Dance“, einer Retrospektive der Arbeiten ihres künstlerischen Leiters



© Laurent Paillier

Elektro Kif

Ohad Naharin. „The work puts a collage of excerpts from Naharin's pieces in conversation with each other.. engaging and beautiful“, schreibt die Washington Post (26. und 27. November)

Cynthia Loemij und Mark Lorimer, zwei Tänzer von Rosas, dem Ensemble Anne Teresa de Keersmaeckers, zeigen mit „To intimate“ ihre erste Produktion: basierend auf Texten des niederländischen Künstlers Armando und Auszügen aus dem

Ballets Trockadero de Monte Carlo/New York

Werk Gertrude Steins, machen sie sich zu Cello-Klängen auf die Suche nach dem Sinn der Kommunikation. (7. Dezember)

Wunderbar skurril klingt das Jahr aus mit den „Ballets Trockadero de Monte Carlo/New York“, die auch am Sylvester-Abend auf der Bühne des Großen Theaters stehen. Tutu und Spitzentanz, Schwanensee und Pas de deux, alles weist auf einen klassischen Ballett-Abend hin. Allerdings sind die Tänzerinnen etwas gewichtiger als man das gemeinhin gewohnt ist. Kein Wunder, es sind allesamt Männer.... (29., 30. und 31. Dezember)

Cynthia Loemij und Mark Lorimer



© Thierry de Mey



Carrie

© Martina Viehauser

„...ein schweißtreibender und gruseliger Theaterabend mit Niveau“ (ORF) macht den Auftakt der neuen Spielzeit im Sprechtheater. Aus Österreich kommt „Carrie“ nach der Romanvorlage von Stephen King, eine einfühlsam und beklemmende Ein-Frau-Show für Petra Staduan, inszeniert von Jérôme Junod. (28. und 29. September)

Carole Lorang und Mani Müller, die letztes Jahr mit den wunderbaren „Weird Scenes inside the Gold Mine“ das Publikum begeisterten, inszenieren Anfang Oktober die französischsprachige Uraufführung von „Tout le monde veut vivre“ des israelischen Autors Hanokh Lévin (1943-1999). Lévin entführt uns in die Karpathen, in eine groteske Welt, in der Grausamkeit und Lebensfreude, Ironie und Poesie eng nebeneinander liegen. (1., 3., 4., 5. und 7. Oktober) Anschließend ist eine Tournee in mehrere französische Theater vorgesehen.

Eine weitere Koproduktion der „Théâtres de Luxembourg“ mit einem der „kleineren“ Theater bringt „La Mouette“ von Anton Tschechow auf die Bühne des großen Hauses. Marja-Leena Junker (Théâtre du Centaure) inszeniert diesen großen Klassiker der Theaterliteratur mit u.a. Myriam Müller, Nicole Dugé, Franck Sassonoff, Denis Jouselin und Irina Fedetova, in einem Bühnenbild von Jean Flammang (Musik: René Nuss). Mit ihrer gewohnten Empfindsamkeit wird sie den wunderbaren, stillen Text Tschechows in den Mittelpunkt stellen: wie alle seine Helden suchen auch die Figuren der „Möwe“ den großen Sinn in einem kleinen Leben. (17., 21., 22. und 24. Oktober)

„Tue-Tête“ von Judith Chemla, ehemaliges Mitglied der Comédie Française, entführt uns – zusammen mit Bruno le Bris, in eine burleske Traumwelt, in der nichts falsch und alles möglich ist. (18. Oktober im Kapuzinertheater, 20. Oktober in Esch)

„Das Leben hält bis zuletzt Überraschungen bereit“: der Titel von Guy Helmings Stück dürfte auch auf den Theaterabend anzuwenden sein. Die österreichische Regisseurin inszeniert diese Uraufführung mit Luc Feit, Martin Schwanda, Anouk Wagener und Isabella Wolf. Man darf gespannt sein auf das neue Werk

Tue-Tête

© Mario Del Curto



Helmings, der alle Elemente eines interessanten Autors in sich vereint: „Helminger ist ein nachtschwarzer Humorist, ein helllichtiger Menschenkenner, ein literarischer Bewegungskünstler...“ („Literarische Welt“). (12., 14. und 15. November im Kapuzinertheater, am 18. und 19. in Esch; weitere Vorstellungen in Wien).

Dank einer Koproduktion zwischen dem TNL, den Ruhrfestspielen Recklinghausen, dem Renaissance Theater Berlin und den Théâtres de la Ville de Luxembourg, kommt die Crème de la crème der deutschen Schauspieler (Vladim Glowna, Markus Boysen, Hans Diel, Elisabeth Trisener und Ilse Ritter, um nur ein paar zu nennen), mit Shakespeares „Was ihr wollt (Twelfth Night)“ nach Luxemburg. (Regie: Armin Holz, Licht: Benedict Neuenfels, Bühne und Kostüme: Armin Holz, Matthias Welscher). (18. und 19. November)

Im Rahmen des polnischen Vorsitzes der Europäischen Union haben wir die seltene Gelegenheit, eine polnische Theateraufführung (mit deutscher und französischer Übertitelung) zu sehen. „Contes africains d'après Shakespeare“ beruht auf den großen Dramen „Othello“, „Le marchand de Venise“ und „Le roi Lear“ (Inszenierung: Krzysztof Warlikowski, Nowy Teatr Warszawa). (22. und 23. November)

Der englische Regisseur Douglas Rintoul ist in Luxemburg kein unbekannter mehr, hat er doch im Frühjahr dieses Jahres „Closer“ mit Myriam Müller und Jules Werner erfolgreich auf die Bühne gebracht. Diesmal kommt er mit „Invisible“, einem Stück der kroatischen Schriftstellerin Tena Stivicic, zurück, in dem Text und Tanz, neue Medien und Bewegung sich mischen. (29. und 30. November, 1. Dezember)

Myriam Müller und Jules Werner, die nicht nur als herausragende Schauspieler bekannt sind, sind auch dabei, sich als Regisseure einen Namen zu machen. „La longue et heureuse vie de M. et Mme Toudoux“ basiert auf Stücken von Georges Feydeau. Es wird ihnen gelingen zu zeigen, dass Feydeau weit davon entfernt ist, ein verstaubter Plüsch-Autor zu sein. Im Gegenteil: der präzise Beobachter der Gesellschaft seiner Zeit hat zeitlose Stücke geschrieben, deren Sozialkritik auch noch heute ihren Wert hat. Und dies mit einer großen Leichtigkeit, „comme une bulle de champagne“... (9., 10. und 11. Dezember)

Mit einem englischen Stück des Ensembles „Complicite“ schließt das diesjährige Programm des Sprechtheaters. Die „Théâtres de la Ville de Luxembourg“, das Festival von Avignon und das Barbican London koproduzieren das neue Werk Simon McBurneys, über das bei Drucklegung von ons stad noch keine Informationen vorlagen. (15. und 16. Dezember)

EDOUARD KUTTER LËTZEBUERG *STAD & LEIT*



In der Sommerausstellung der städtischen Fotothek kann man im neuen multifunktionalen Kulturzentrum *Cercle Cité* auf der Place d'Armes rund 130 großformatige Meisterwerke des bekannten Luxemburger Fotografen Edouard Kutter zu diesem Thema besichtigen. Die Ausstellung ist täglich – auch am Wochenende – von 11.00 bis 19.00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Bei dieser Gelegenheit hat die Fotothek in ihrer Reihe „Trésor de la Photothèque municipale“ – nach Pol Aschman, Théo Mey, Marcel Schroeder und Tony Krier – auch einen herrlichen Bildband mit Fotos von Edouard Kutter herausgegeben. Der Preis: 48,50 €. Einen praktischen Bestellcoupon finden Sie auf Seite 33 dieser *ons stad*-Nummer.



PHOTOTHÈQUE DE LA VILLE DE LUXEMBOURG

RATSKELLER CERCLE CITÉ

16. JULI - 11. SEPTEMBER 2011